

分類

賣價

¥ 26.00

記號

No.

月日

年 月 日

書名

Keine.

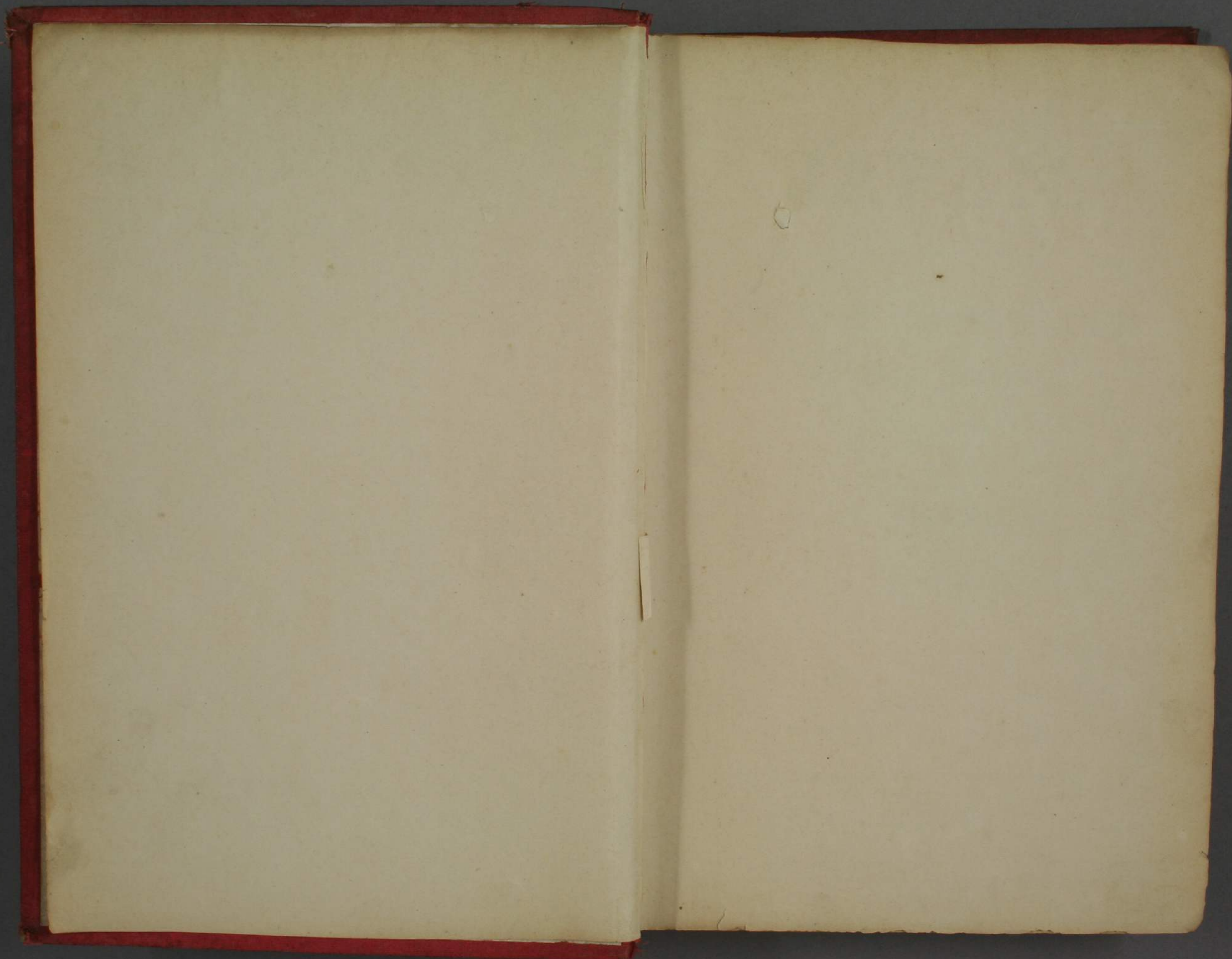
賣先

Japan

摘

要

YAMADA-SHOBO



JAPAN.



BEITRÄGE ZUR KENNTNISS DES LANDES
UND SEINER BEWOHNER

in Wort und Bild

von

W. HEINE.

DRESDEN 1880.

IM SELBSTVERLAG DES VERFASSERS.

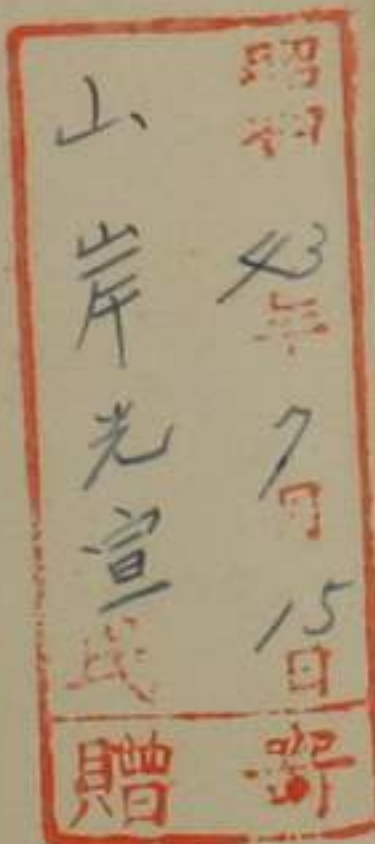
In Commission bei **Woldemar Urban** in Leipzig.

Entered according to Act of Congress in the Southern District of
New-York by W. Heine. Jan. 1873.



Druck von Wilhelm Hoffmann in Dresden.

68- 1789



INHALTS-VERZEICHNISS.

Geschichtliches:

- I. Yoritomo.
- II. Ermordung des Suke Yasu.
- III. Niederlage der Tartaren.
- IV. Auftreten der Portugiesen in Japan.
- V. Flucht des Angiro.
- VI. Aus Taiko Sama's Zeit.
- VII. Jyeyas erbaut Yeddo.
- VIII. Zerstörung von Osaka.
- IX. Vertreibung der Portugiesen.
- X. Einsetzung der Holländer in Dezima.

Religiöses:

- I. Das Fest des Hat-sii-man.
- II. Das Fest der Heldin Zin-gu.
- III. Das Fest des Wassergottes.
- IV. Das Fuchsfest.
- V. Das Neujahrsfest.
- VI. Das Christenthum.
- VII. Das Todtenfest.
- VIII. Das Puppenfest.
- IX. Matsuri.
- X. Das Treten des Kreuzes.

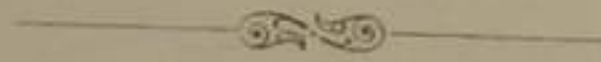
Ethnologisches:

- I. Gasthaus am Tokairo.
- II. Falken-Jagden.
- III. Das Kind empfängt einen Namen.
- IV. Eine Schule.
- V. Hochzeit.
- VI. Begräbniss.
- VII. Eine Feuersbrunst.
- VIII. Theehaus in Omori.
- IX. Gerichtsbarkeit.
- X. Oeffentliche Vergnügungen.

Naturgeschichtliches:

- I. Vögel.
- II. Falken.
- III. Adler.
- IV. Füchse.
- V. Hunde.
- VI. Fasanen (*Phasianus Versicolor*).
- VII. Fasanen (*Phasianus Soemmeringii*).
- VIII. Eulen.
- IX. Ossidori.
- X. Schwanen-Gänse.

Ansichten:

- I. Fusi Yama.
 - II. Yoritomo's Wohnort.
 - III. Alter Tempel in Kamakura.
 - IV. Tempel in Odzi.
 - V. Simoda.
 - VI. Grabstätten in Simoda.
 - VII. Nippon Bassi.
 - VIII. Attango Yama.
 - IX. Richtstätte in Yeddo.
 - X. Das Standbild des Dai-Butzu.
- 

Vorwort.

Unter allen Volksstämmen, die ich auf meinen zwei Reisen um die Erde gesehen, hat keiner meine Aufmerksamkeit so sehr gefesselt, als der der Bewohner von Japan. Die Gründe dazu sind in der laufenden Geschichte Japans, die diesem Werke beigegeben, zu finden.

Während in Deutschland unsere ältesten historischen Originalhandschriften aus dem zwölften Jahrhundert stammen und das alte Testament erst lange nach den Begebenheiten, die es behandelt, niedergeschrieben wurde, wie z. B. die fünf Bücher Moses, die 500 Jahre nach seinem Tode begonnen und erst 300 Jahr später beendigt wurden, die einzigen Schriften jedoch, welche Moses selbst geschrieben, die Gesetztafeln, schon zur Zeit Salomonis sich nicht mehr im Tempel vorfanden — besteht der älteste mir bekannte Theil des neuen Testaments in einem Theil einer griechischen Uebersetzung des Evangeliums aus dem vierten Jahrhundert, welcher sich in der kaiserl. Bibliothek zu Wien befindet. — Die herrlichsten Handschriften wurden von den Türken in Alexandrien verbrannt, wo sie ihre Bäder mit denselben heizten.

Die Japaner dagegen beginnen ihre Geschichte mit der Gründung ihres Reiches 660 vor Christus, und von jenem Tage an sind die Annalen der Kaiser getreulich bis auf unsere Zeit fortgeführt worden.

Zwischen den Jahren 1852 und 1861 habe ich Japan mehreremale bereist; 1860 brachte ich sieben Monate hintereinander in Yeddo zu und sammelte neben vielen Büchern, unter denen sich die Chroniken von Yeddo und Miako befinden, mehrere Tausend bildliche Darstellungen.

Ein blutiger Bürgerkrieg, welcher 1861 in den Vereinigten Staaten, meinem Adoptivvaterland, ausbrach, rief mich ins Feld, um die Gesetze und die Regierung des Landes vertheidigen zu helfen. 1865 waren die Empörer besiegt, der Frieden wieder hergestellt, und ich konnte zu meinen Lieblingsbeschäftigungen, Malen und Schriftstellern, zurückkehren.

Im Jahre 1873 hatte ich die erste Abtheilung meines Werkes „JAPAN, Beiträge zur Kenntniss des Landes und seiner Bewohner“, in einer Prachtausgabe vollendet, und der durchschlagende Erfolg, den dasselbe trotz seines hohen Preises von 500 Mark hatte, sowie das Wohlwollen, mit dem es bis in die höchsten Kreise empfangen wurde, ermuthigten mich, die gegenwärtige billige Volksausgabe, die nur den zwanzigsten Theil jenes Preises kostet, herauszugeben, um diese Arbeit auch dem weniger Bemittelten zugänglich zu machen. Vor Allem ist es mein Wunsch und mein Bestreben, womöglich alle Bibliotheken, welche nur bescheidene Mittel besitzen, mit meinem Werk zu versehen.

Möge diese Ausgabe eine eben so freundliche Aufnahme finden wie meine früheren Bücher über Japan und die grosse Prachtausgabe dieses Werkes, so dass die Lehren, welche mir mein geliebter und geehrter Lehrer und Freund Alexander von Humboldt noch auf seinem Sterbebett erteilte, und wobei er mich aufforderte, alle meine Kräfte auf genaues Studium der Japaner zu verwenden, dem allgemeinen Ganzen zu Gute kommen.

Zimmerhof Coswig bei Meissen,
den 12. Januar 1880.

W. Heine,
Brigade-General a. D.

Namen der Subscribenten vor Vollendung der ersten Ausgabe.

- Se. Majestät der Kaiser von Deutschland.
Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich.
Se. Majestät der Kaiser von Brasilien.
Se. Majestät der König von Bayern.
Se. Majestät der König von Sachsen.
Se. Majestät der König von Württemberg.
Se. Majestät der König von Belgien.
Ihro Majestät die Kaiserin von Deutschland.
Ihro Majestät die Königin von Württemberg.
Se. Königl. Hoheit der Grossherzog von Sachsen-Weimar.
Se. Königl. Hoheit der Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin.
Se. Königl. Hoheit der Grossherzog von Mecklenburg-Strelitz.
Se. Königl. Hoheit der Grossherzog von Oldenburg.
Se. Hoheit der Herzog von Dessau.
Se. Durchlaucht der Fürst von Bückeburg.
- Se. Kaiserl. Hoheit Kronprinz Rudolph, Erzherzog von Oesterreich.
Se. Kaiserl. Hoheit der Grossfürst Constantin von Russland.
Se. Kaiserl. Hoheit Erzherzog Carl Ludwig.
Se. Königl. Hoheit der Graf von Flandern.
Prinz August von Sachsen-Coburg-Gotha, Herzog zu Sachsen, sen. in Wien.
Herzog von Ratibor.
Max Hauschild, Commerzienrath in Dresden.
Freiherr von Kaskel in Dresden.
Joseph Meyer, königl. sächs. Commerzienrath in Dresden.
C. C. Meinhold & Söhne in Dresden.
A. Gunkel in Dresden.
Carl Andree in Dresden.
Alb. E. Denso in Dresden.
Rudolph Tamme in Dresden.
Carl Pieper, Ingenieur in Dresden.
Die königl. öffentliche Bibliothek in Dresden.
- Burdach'sche Hofbuchhandlung in Dresden.
Königl. Polytechnische Schule in Dresden.
Herm. Moritz Roch in Dresden.
L. Gehe in Dresden.
Hofrath Dr. Pusinelli in Dresden.
Medicinalrath Dr. Erdmann in Dresden.
Freiherr von Warburg in Dresden.
Die grosse königl. Bibliothek in Berlin.
E. Freiherr von der Heydt in Berlin.
H. Wallich in Berlin.
von Kusserow, Leg.-Rath in Berlin.
F. Mendelssohn in Berlin.
Richard Brook in Berlin.
R. Wagner in Berlin.
Dr. Lucius in Kleinballhausen bei Erfurt.
A. Hofmann, Buchhändler in Berlin.
F. Kapp, Reichstagsabgeordneter in Berlin.
Universitätsbibliothek in Leipzig.
F. A. Brockhaus' Buchhandlung in Leipzig.
(10 Expl.)

Ernst Keil in Leipzig.
 Stadtbibliothek in Leipzig.
 Dr. A. Keil in Leipzig.
 G. Lampe-Bender in Leipzig.
 J. J. Weber in Leipzig.
 Baronesse v. Eberstein in Leipzig.
 Prof. Czermak in Leipzig.
 Bibliothek der königl. Universität in Göttingen.
 Richard Hartmann, Geh. Commerzienrath in Chemnitz.
 Roth & Hecker in Chemnitz.
 Königl. Gewerbezeichenschule in Chemnitz.
 Vojta Naprstek in Prag.
 Gerold & Co., Buchhandlung in Wien.
 Braumüller & Sohn, Buchhandlung in Wien.
 Graf Wilczek in Wien.
 Baron Todesco in Wien.
 M. M. Freiherr von Weber in Wien.
 von Bose, königl. sächs. Gesandter in Wien.
 A. Graf Breuner in Wien.
 Franz Graf Coudenhove in Wien.
 Baron Königswarter in Wien.
 F. von Schey in Wien.
 von Erlanger in Wien.
 Epstein in Wien.
 K. k. Hofbibliothek in Wien.
 Edmund Graf Zichy in Wien.
 Baron S. A. N. Rothschild in Wien.
 K. k. Universitätsbibliothek in Wien.
 Bibliothek der k. k. technischen Hochschule in Wien.
 Freiherr von Sina in Wien.
 Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München.
 Freiherr von der Tann, General der Infanterie, in München.
 Eduard Hallberger in Stuttgart.

Johannes Alt, Buchhandlung in Frankfurt.
 Schaub'sche Buchhandlung in Düsseldorf.
 Ahrends Buchhandlung in Jeddo, Japan.
 Hongma in Yeddo, Japan.
 H. J. Meyer in Hildburghausen.
 Das Pommersche Museum in Stettin.
 Die Commerzielle Bibliothek in Hamburg.
 Carl Eggert in Hamburg.
 R. J. Mac Donald in Hamburg.
 O. Meissner, Behre & Co. in Hamburg.
 Grossherzogliche Staatsbibliothek in Oldenburg.
 Stadtbibliothek in Bremen.
 Das Britische Museum in London.
 Die k. k. Universitätsbibliothek in Prag.
 Die k. Bibliothek in Petersburg.
 Das kaiserl. Asiatische Bureau in Petersburg.
 Die kaiserl. Ingenieurschule in Petersburg.
 Die kaiserl. Academie der Wissenschaften in Petersburg.
 Die kaiserl. Geographische Gesellschaft in Petersburg.
 Baron von Wynecker in Petersburg.
 Alexander de Baschmakow, Maitre de la cour imperiale, in Petersburg.
 Kaiserl. russisches Institut für Wege- und Wasserbau in Petersburg.
 Die kgl. Universitätsbibliothek in Königsberg.
 Die grossherzogl. Staatsbibliothek in Darmstadt.
 Die grossherzogl. Staatsbibliothek in Carlsruhe.
 Die kaiserl. Universitätsbibliothek in Strassburg.
 Die königl. Staatsbibliothek in Brüssel.
 Der Minister des Innern von Holland für Staatsbibliotheken in Holland. (2 Expl.)
 Die königl. Staatsbibliothek im Haag.
 Die Universitätsbibliothek in Genf.
 Kuluff in Moskau.



Geschichte I.

Yoritomo.

Geschichte.

1.

YORITOMO.

Der Grund, weshalb ich die bildlichen Darstellungen der Geschichte Japans erst mit Yoritomo im 13. Jahrhundert beginne, liegt darin, dass es mir an zuverlässigen Nachweisen einer früheren Periode für diese bildlichen Formen fehlte.

Das japanische Volk ist wahrscheinlich ein ureingeborenes, allein als Ausgangspunkt der japanischen Geschichte gilt die Vereinigung des Reiches unter Dsin-Mu im Jahre 660 v. Chr. Von ihm entsprang die lange Reihe der Mikados oder Erbkaiser. Die Abstammung durch Ten-zio-daï-sin in gerader Linie vom Sonnengenius und dessen Ahnen, den himmlischen Göttern, welche das Geschlecht unverletzlich und über alle Menschen erhaben macht, soll im religiösen Theile betrachtet werden.

Die frühesten Nachrichten sind dürftig und handeln meist von Kriegen und Erbstreitigkeiten um die Thronfolge, sowie manchmal von ungewöhnlichen Naturereignissen. 33 v. Chr. erschienen zum ersten Male Koreaner

in Japan als eine tributbringende Gesandtschaft von Einwanderern, welche, aus ihrem Vaterlande vertrieben, eine neue Heimath suchten. 201 n. Chr. bestieg *Sin-ko-wo-gū*, die Wittve des vierzehnten Mikado, den Thron. Sie wird wegen ihrer Weisheit und Gerechtigkeit noch heute als die Schutzgöttin des Landes verehrt.

Alle möglichen Künste und Gewerbe wurden aus China und Korea eingeführt, und gegen 470 n. Chr. wurden Maulbeerbäume gepflanzt und die Seidenzucht begonnen.

Die Erstgeburt hat in Japan eine sehr geringe Bedeutung; das Familienhaupt wählt sich seinen Erben unter seinen Nachkommen, und da die Mikados stets mehrere rechtmässige Frauen hatten, so entspannen sich unter den Verwandten derselben die heftigsten Intriguen und Parteikämpfe, um die Thronfolge zu beeinflussen, wodurch in hohem Masse der Gang der Geschichte Japans bestimmt ward.

Manche Mikados entzogen sich ganz den Regierungsgeschäften und bestellten

Regenten, die an ihrer Statt die Verwaltung leiten mussten.

Gegen Mitte des 7. Jahrhunderts theilte der Mikade Kamatori, ein tüchtiger und energischer Herrscher, das Reich in acht Provinzen, regelte die Verwaltung, liess Kataster aufnehmen, das Steuerwesen ordnen, organisirte das Heerwesen und legte im ganzen Lande Postrelais an. Mit Ausnahme der nördlichsten Theile von Nippon hatte sich die Cultur über das gesammte Inselreich verbreitet, Gold-, Silber- und Kupferminen wurden entdeckt, und mit dem Reichthum wuchs das Bedürfniss verfeinerter Bildung. Im achten Jahrhundert ward statt der bis dahin üblichen chinesischen Schrift die *Firakana* und etwas später die *Katakana* eingeführt, um den Klang der japanischen Sprache auszudrücken, und 794 erbaute man den Palast in Miako, welches damit zur Residenz der Mikados oder Kaiser ward.

Bis in das 9. Jahrhundert stieg das Ansehen der Erbkaiser und die innere Ruhe ward während dieser Blütheperiode nur manchmal durch die hochmüthigen, ränkesüchtigen Priester gestört. Allein bald sollten blutige Stürme erfolgen, welche für geraume Zeit das Reich in anscheinend unlösbare Wirren stürzten.

Gegen Mitte des 10. Jahrhunderts stiftete ein Abkömmling des Kaisers *Kuan-Mu* im nördlichen Nippon eine Rebellion an, die nur mittels grosser Anstrengungen bewältigt ward. — In diesen Kriegen wuchsen einige Statthalter, in deren Familien das Amt erblich geworden, dem Kaiser über den Kopf und bekriegten sich endlich ungestraft untereinander. Im Jahre 1050 brach in den nördlichen Landschaften von Nippon eine noch hartnäckigere Rebellion aus, welche zuletzt von dem

kaiserlichen Feldherrn *Minamoto-no-Yori-yosi* bewältigt ward, der, gleichfalls aus dem Blute der Mikado's stammend, nach seinem Tode als Kriegsgott *Fatsman-Yu* verehrt ward und der Stammvater der späteren Dynastien der *Sioguns* oder Erbgrossfeldherren ist.

Das Ansehen der Kaiser sank mehr und mehr; viele von ihnen dankten manchmal nach kurzer Regierung ab, und fast ununterbrochen hielten Unruhen und Kriege zahlreiche Heere unter den Waffen, deren hauptsächlichster Führer der kaiserliche Feldherr *Minamoto-no-Yosi-Ye* und der *Taira-no-Masa-mori* waren. Diese erste feindliche Begegnung der Familien *Minamoto* und *Taira* (*Gensi* und *Feike*) zog erbitterte Kriege nach sich, welche bald darauf eine Umgestaltung aller Verhältnisse herbeiführen sollten.

1158 dankte der Kaiser *Go-Dsiro-Kawa* ab, zahlreiche Verschwörungen gegen seinen Nachfolger erhoben sich, in deren Folge *Go-Dsiro-Kawa* ins Gefängniss geworfen ward. Es gelang ihm jedoch durch einen Priester, den geschriebenen Befehl, ihn zu befreien, an den eben ins Mannesalter gelangten *Minamoto-no-Yori-tomo* gelangen zu lassen, der im Osten von Nippon verborgen lebte. Dieser sammelte dem Befehle zufolge Truppen, befreite *Go-Dsiro-Kawa*, der darauf in Miako allen Besitz der Familie *Taira* den *Minamotos* zusprach. Das ganze Land theilte sich in Parteien für eine oder die andere der beiden Familien, und ein blutiger Vertilgungskrieg endete nach vielen Wechselfällen mit der gänzlichen Ausrottung der *Tairas*, deren letzte sich fliehend mit dem von ihnen ausgerufenen Mikado *Antok*, einem achtjährigen Knaben, bei *Simonoseki* im Jahre 1185 ertränkten.

Die Herrschaft der *Minamo'o* war nun gesichert. *Yoritomo* erhielt 1192 den Titel *Dsci-i-dai-Siogun* (Grosser Feldherr gegen die Barbaren) und die Mikados, welche den politischen Einfluss verloren hatten, regierten fortan nur noch an ihrem Hof.

Yoritomo wählte *Kamakura*, den Sitz seines Ahnherrn *Yori-Yosi*, zur Residenz, kam selten nach *Miako*, und obschon die Erbkaiser noch immer den Ausfluss aller Ehren bildeten, alle Titel,

Würden und Rangerhöhungen von ihnen ausgingen, so standen sie dennoch unter der Bevormundung der *Sioguns*, welche alle Staatseinkünfte an sich gerissen und durch ihre Statthalter den kaiserlichen Hof beaufsichtigten und die Kosten der Hofhaltung bestreiten liessen.

Die Abbildung stellt *Yoritomo* in der Mitte der Grossen seines Reiches dar. Hinter ihm knieen seine Minister, die acht Statthalter des Reiches.



Geschichte 2.

Ermordung des Suke-Yasu.

Geschichte.

2.

ERMORDUNG DES SUKE-YASU.

Die Tugenden und der Glanz der Väter fallen nicht immer auf ihre Erben herab, und die Macht, welche Yoritomo an sich gebracht, blieb nur durch drei Generationen in den Händen seiner Familie, der Minamoto's. Die beiden Nachfolger waren tyrannisch und ränkesüchtig und würden ohne den Beistand von Yoritomo's Wittve vielleicht schon bei ihren Lebzeiten den Thron verloren haben. Diese kluge und umsichtige Frau, aus dem Geschlechte der Taïra entstammt, legte nach dem Tode ihres Gemahls geistliche Kleidung an; deshalb ward sie vom Volk *Ama Siogun* oder die Nonne Siogun genannt, sowie die Periode von Yoritomo's Dynastie als die „Dynastie der drei Syogun's“ bezeichnet ward.

Im Jahre 1219 brachte Yoritomo's früherer erster Minister, *Fosio-no-Yosiotoki*, die Regierung an sich. Obschon die weltliche Macht nominell in den Händen der Siöguns der Familie Minamoto lag, so wie die höchste Würde bei dem Mikado-Geschlecht verblieb, so hatten dennoch in Ausübung derselben die Minister oder Regenten aus dem Hause Fosio bei weitem den

grössten Theil. Trotz allen Widerstrebens regelten bald die Fosio die kaiserliche Erbfolge nach Willkür, wählten den Mikado abwechselnd aus verschiedenen Linien des Kaiserhauses und vermieden es gewöhnlich, den Sohn auf den Vater folgen zu lassen. Um den öffentlichen Frieden zu wahren, unterhielten sie überall starke Garnisonen, die von ihren eigenen Verwandten befehligt wurden. Sie schützten das Volk und verbannten nach Kräften die Willkür so, dass die Jahrbücher voll des Lobes über ihr streng gesetzliches Regiment sind.

Gegen die Grossen des Reiches waren jedoch nicht selten kräftige Massregeln erforderlich, denn es fehlte nicht an allerhand Kabalen, die bis in die Hofzirkel spielten und auf den Heerstrassen röthete oft die Entwicklung von Complots die Erde mit Blut.

Ein Ereigniss jener Zeit hat sich in Chronik und Darstellung bis auf unsere Tage fortgepflanzt, und eine der letzteren, die ich im Jahre 1861 in Yeddo erlangte, ist beifolgend wiedergegeben. *Kudoo Suketsne*, Sohn des

Suke-yasu, der einst von seinem Verwandten *Ito Suketika* seiner Erbgüter *Usami Kusami* und *Kawada* beraubt worden, liess, um sich zu rächen, dessen Sohn *Suke-yasu* durch zwei seiner Unterthanen, *O-nei* und *Ya-wa-ta*, in dem Engpasse von *Akasawa-yama* auflauern und aus dem Hinterhalt mit Pfeilen tödten. Andere Mörder entsendete er gegen die Söhne *Suke-yasu's*, welche, indem sie in *Kamakura* einen Freund

besuchen wollten, sich plötzlich auf offener Strasse überfallen sahen und nur durch die Entschlossenheit ihres Freundes *Assasina Izaburo* gerettet wurden, der, obschon unbewaffnet, die Mörder mit der Faust niederschlug.

Dergleichen Vorfälle zwischen den Grossen des Reiches waren zu jener Zeit nichts Seltenes und erheischten fortwährende Wachsamkeit der Regierung und manchmal scharfe Massregeln.



Geschichte 3.

Niederlage der Tartaren.

Geschichte.

3.

NIEDERLAGE DER TARTAREN.

Gegen den Schluss des dreizehnten Jahrhunderts begegnen wir in Japan den Tartaren.

Mit China hatte manchmal, mit Korea häufig Verkehr stattgefunden, und nicht selten waren die Japaner und Koreaner in lange blutige Kriege verwickelt, die jedoch durchgängig auf dem Festlande von Asien gefochten wurden. *Kublai-Khan*, ein mächtiger, eroberungssüchtiger Mongolenfürst, hatte bereits den grössten Theil von China unterworfen, das Weltmeer setzte seiner Eroberungslust keine Schranken, und desshalb sandte er von 1267 an mehrmals Botschafter nach *Kamakura*, der damaligen Hauptstadt Japans, um Unterwerfung und Tribut zu fordern. Als er keine Antwort erhielt, liess er eine Flotte von neuhundert Schiffen segeln, die jedoch durch Stürme zerstreut und zerstört ward, und so entsandte er 1276 und 1279 nochmals Botschafter mit einem Briefe, der nach Professor Hoffmann's Uebersetzung folgendermassen lautet:

„Ich bin der Fürst eines vordem kleinen Staates, an den die angrenzen-

den Länder sich anschlossen; aber ich bestrebe mich, dass unverbrüchliche Treue und Freundschaft unter uns herrscht. Was noch mehr ist, meine Ahnen haben, kraft des vom Himmel empfangenen glänzenden Befehles, vom Gebiete *Hia* auf einmal Besitz genommen.

Die Zahl der entlegenen Länder und fernen Städte, welche unsere Macht fürchten, unsere Tugend lieben, ist nicht zu berechnen. Als ich den Thron bestieg, litt das harmlose Volk von *Kaoli* unter den Drangsalen des Krieges. Sogleich liess ich die Feindseligkeiten einstellen und die Truppen über die Grenzen zu den Lagerplätzen ihrer Fahnen zurückkehren. Um mir Dank zu sagen, erschienen Fürst und Unterthanen von *Kaoli* an meinem Hofe, und wie ein Vater seine Kinder, habe ich sie behandelt. Auch eure Diener sollen, wie ich es beschlossen, solches erfahren. *Kaoli* ist meine Grenze im Osten; *Nippon* liegt nahe und hat vom Anbeginn mit dem Reiche der Mitte verkehrt. Nur seit meiner Regierung ist kein

Abgeordneter von da erschienen, um mit mir im freundlichen Einverständniss zu verkehren. Doch man wird in eurem Lande, wie ich besorge, den Zustand der Dinge nicht genugsam erkennen. Ich sende also Abgeordnete mit einem Schreiben, das meine Absicht kund thue, und hoffe, dass wir uns verständigen und ein Bündniss knüpfen, das auf gegenseitige Freundschaft gegründet ist. Schon der Weise will, dass die Welt nur eine Familie ausmache. Wie kann aber das Princip einer Familie verwirklicht werden, wenn man nicht auf freundschaftlichem Fusse mit einander verkehrt? Ich bin entschlossen, diesen Grundsatz in's Leben zu rufen, und sollte ich im äussersten Falle zu den Waffen greifen müssen. Jetzt ist es die Sache des Königs von *Nippon*, zu entscheiden, was ihm genehm ist.“

Die Antwort der Japaner bestand in der Hinrichtung des Gesandten.

• *Kublai-Khan* unternahm nun die gewaltigsten Rüstungen, und im Sommer 1281 segelte eine mongolisch-chinesische und koreanische Flotte mit 200,000 Mann gegen Japan. Heftige Stürme zertrümmerten auch hier einen grossen Theil der Flotte, und etwa 30,000 Mann, die bei *Fokata* in der Landschaft *Tsikuden* landeten, wurden niedergemacht. Nur drei liess man am Leben, um *Kublai-*

Khan den traurigen Ausgang des Unternehmens zu melden.*)

Natürlich wurden dem „Gott der Winde“, der die Japaner bei ihrer Vertheidigung so kräftig unterstützt hatte, grossartige Dankopfer gebracht, und sein Ansehen hält man bis heute in hohen Ehren.

Alles dieses geschah noch unter der Regentschaft der *Fosio*; allein mit der Zeit trat auch in ihrer kräftigen Regierung Erschlaffung ein; durch willkürliche Verwaltung übermüthiger Beamten wurden sie beim Volke verhasst, schliesslich verband sich der Mikado *Go-Daigo* mit gewissen Lehnsfürsten, *Kamakura* fiel zuletzt durch Verrath, der Regent nebst vielen seiner Angehörigen und Freunde vollzog die *Karakirri*, andere wurden umgebracht, und 1334 fand die anfangs kräftige und glorreiche Regierung der *Fosio* ein Ende.

*) Anm. *Marco-Polo* erzählt auf Grund der mongolischen Angaben, dass 30,000 Mann auf einer Insel gelandet seien, wo sie sich der Schiffe und Boote der sie verfolgenden Japaner durch List bemächtigt hätten, auf denselben nach der Hauptstadt gefahren seien, dieselbe besetzt und darin eine Belagerung ausgehalten hätten, bis sie schliesslich mit Ausnahme von drei niedergemacht worden. *Kublai-Khan* scheint nicht viel Gewicht auf die Berichte der beiden Oberbefehlshaber gelegt zu haben, denn er liess einen derselben enthaupten, den anderen, die Arme auf den Rücken in eine Haut eingenäht, auf eine wüste Insel aussetzen.



Geschichte 4.

Ankunft der Portugiesen in Japan.

Geschichte.

4.

AUFTRETEN DER PORTUGIESEN IN JAPAN.

In den Annalen Japans finden wir folgende Stelle: „Unter dem Mikado *Konari* und dem *Siogoun Yosi-hao* im 12. Jahre des *Nengo Tinbun*, am 22. Tage des 8. Monats (October 1543), erschien ein fremdes Schiff nahe der Insel *Tanegasima*, in der Nähe von *Koura*, in der entfernten Provinz *Nisimura*. Die Mannschaft, etwa 200 stark, hatte ein sonderbares Aussehen; ihre Sprache war unverständlich, ihr Geburtsland unbekannt. Am Bord war ein Chinese, Namens *Go-how*, der schreiben konnte. Durch ihn lernten wir, dass dies ein *Nan-ban*, oder ein Schiff der Barbaren des Südens sei. Am 26. segelte dieses Schiff nach *Aku-opi* an der Nordwestseite der Insel, und *Tokitaka*, Statthalter von *Tanegasima*, stellte eine strenge Untersuchung über dasselbe an, wobei der japanische Bonze *Tsju-sigu-zu* als Dolmetscher behülflich war. Am Bord des *Nan-ban* waren zwei Anführer, Namens *Mura-Sjuk'sja* und *Krista-Moota*. Diese hatten Schiessgewehre und lehrten den Japanern zuerst den Gebrauch von Schiesswaffen und die Bereitung von Schiesspulver.“

Antonio Galvano, der portugiesische Geschichtschreiber, erwähnt in seinem, 1557 veröffentlichten Buche ein Verzeichniss der verschiedenen Entdeckungen zur See und zu Land, enthaltend den ersten Besuch der Portugiesen in Japan, als in das Jahr 1543 fallend, und *Fernan Mendez Pinto* führt in seiner, im Jahre 1614, 30 Jahre nach seinem Tode gedruckten Autobiographie sich selbst und zwei seiner Gefährten als die portugiesischen Entdecker auf.

Pinto ist lange und oft als der Münchhausen aller Reisenden bezeichnet worden. Cervantes nennt ihn „Fürst aller Lügner“, auch Andere brauchen seinen Namen als Symbol für Aufschneidereien, und dennoch hat er dies vielleicht nur dem abenteuerlichen Style zu danken, in dem er seine Erlebnisse erzählt, denn die Hauptereignisse seines Aufenthalts in Ostindien werden von mehreren Zeitgenossen in Briefen aus *Malacca* vom Jahre 1564, die bereits 1566 in Rom veröffentlicht wurden, bestätigt. *Pinto* selbst scheint sich die Bezweiflung seiner Aussagen sehr zu Herzen genommen zu haben:

es drückt sich dies in seinem Buche aus.

Pinto, in der Stadt *Montemor-Or-tho* in Portugal in beschränkten Umständen geboren, ward schon frühzeitig von seinem Vater in Lissabon zu einer vornehmen Dame in Dienste gebracht. Er verblieb nicht lange bei ihr, sondern nahm Dienste zur See, gelangte zuerst nach *Diu*, später nach *Malacca* und schliesslich nach China, wo ersich auf der Insel *Lampacan*, wo später *Macao* erbaut ward, nach mancherlei wilden Abenteuern nebst zwei Gefährten, *Diego Zeimoto* und *Christopherus Borello*, mit einer Anzahl Chinesen einschiffte, um nach Befinden der Umstände Handel oder auch etwas Seeraub zu treiben.

Nach mancherlei Stürmen und anderen Misslichkeiten ankerte man an einer Insel, die *Pinto Tonicuma* (*Tanegasima*) nennt, wo die Fremden sehr gastlich empfangen wurden. Das Schiff hielt sich 23 Tage auf, während welcher ein Schiff des Königs von *Bungo* ein-

traf, dessen Befehlshaber den Wunsch aussprach, dass einer der drei Fremdlinge den König von *Bungo* besuchen möge. *Pinto* erklärte sich bereit, diesem Verlangen Folge zu leisten, trat, wie er uns erzählt, mit vielem Erfolge am Hofe auf, kurirte den König mittelst tonischer Mittel von einer Magenkrankheit innerhalb 30 Tagen, ward besonders von des Königs Tochter und ihren Hofdamen sehr wohl empfangen, erhielt viele und reiche Geschenke und segelte endlich nach *Liampo* (*Ningpo*) zurück.

Die Illustration, japanischen Originalen entnommen, stellt *Pinto* (*Murasjuk'sja*) und *Diego Zeimoto* (*Krista-Moota*) dar, wie sie am Hofe den Japanern den Gebrauch des Schiessgewehres erklären und wie *Pinto*, nach seiner eigenen Erzählung, von des Königs Tochter und den Damen am Hofe gar freundlich empfangen ward und viele seidene Kleider und Weher (Fächer) zum Geschenk erhielt.



Geschichte 5.

Flucht des Angiro.

Geschichte.

5.

FLUCHT DES ANGIRO.

Pinto scheint der erste Besuch in Japan gefallen zu haben, und nachdem er in *Malacca* sich mit einem begüterten Kaufmann, Namens *Georg Alvarez*, für den Handel mit Waaren ausgerüstet, kehrte er nach *Tanixuma* (*Tanegasima*) zurück.

Hier war ein Aufstand ausgebrochen; die Insurgenten stürmten den Palast des Königs in *Fucheo*, tödteten diesen nebst der Königin und ihren drei Töchtern, wurden aber schliesslich von dem Sohne des Königs bezwungen. Inmitten der hierauf folgenden Wirren fand *Pinto* es schwierig, mit Vortheil Handel zu treiben, und deshalb verliess er den Hafen von *Hyamango* im Meerbusen von *Tanguxuma*. Sein Schiff gerieth dabei auf eine Klippe

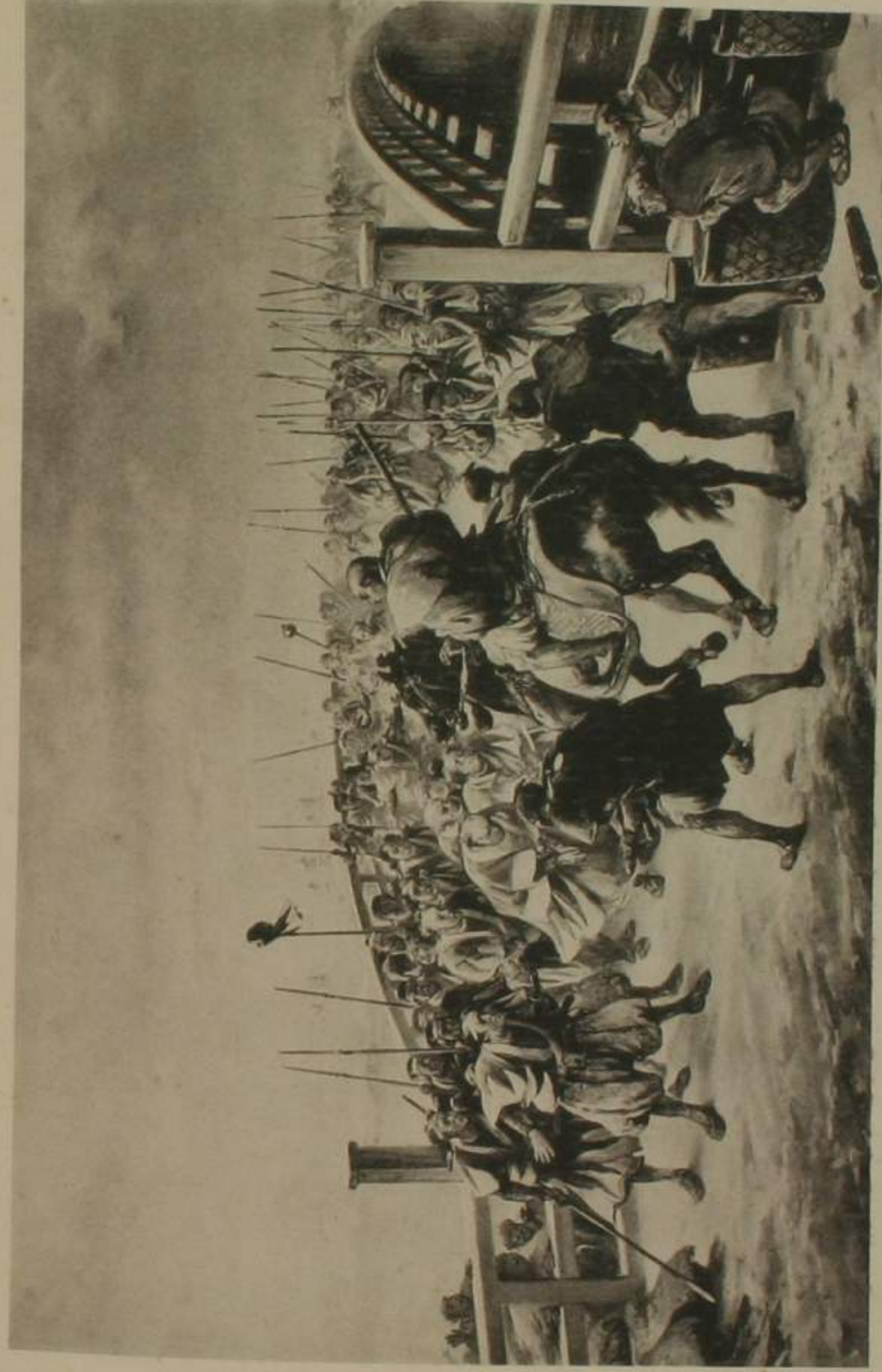
„Als wir uns nun bemühten,“ erzählt *Pinto*, „von dieser Klippe loszukommen, sahen wir zwei Reiter von derselben herabkommen, die uns zuriefen, wir sollten sie mitnehmen. Die Begierde, zu wissen, was dieses bedeuten sollte, trieb uns an, ein Boot auszusetzen, worein ich selbst mit noch zwei Anderen trat. Als wir das Ufer erreicht hatten, sprach einer jener zwei Reiter zu mir:

„Herr, dieweil ich mich gar nicht säumen darf, aus Furcht, diejenigen, die mir nachfolgen, möchten mich einholen, so bitte ich Euch, durch die Gütigkeit Eures Gottes, Ihr wolltet mich, ohne Befürchtung eines Uebels, mit Euch nehmen.“ Diese Worte machten mich sehr bestürzt, so dass ich nicht wusste, was ich machen sollte. Jedoch, weil ich mich erinnerte, diesen Mann unter den Kaufleuten von *Hyamango* gesehen zu haben, so bewog mich das, ihn und seinen Gesellen mitzunehmen. Kaum hatten wir ein wenig vom Ufer abgetrieben, da kamen auch schon 14 Reiter und riefen: „Gebt uns diesen Verräther, oder Ihr müsst sterben!“ Diesen 14 folgten bald noch 9 Reiter, so dass es ihrer 23 waren; die Furcht bewog mich, so fern von dem Ufer abzutreiben, dass sie mir nicht nahen konnten. Als dann fragte ich diese, was ihr Begehrt wäre, worauf einer von ihnen antwortete: „Wofern Ihr diesen Japaner — seines Gesellen dachte er nicht — mit Euch hinwegführt, so sollt Ihr wissen, dass tausend Häupter, gleich wie Eures, dessen, was Ihr thut, zur Strafe werden entgelten müssen.“ Aber ich

achtete solcher Worte nicht, sondern fuhr mit ihnen nach unserm Schiff und wir segelten darauf frisch fort.

Der Name des flüchtigen Japaners, welchem *Pinto* das Leben gerettet, war *Angiro*, und dieser Mann war bestimmt, später ein bedeutender Apostel des christlichen Glaubens in Japan zu werden. Bei seiner Ankunft in *Malacca* traf *Pinto* mit *Franciscus Xaverius* und *Cosmo Rodriguez* zusammen, die damals eben aus Europa angelangt waren, um im fernen Osten das Evangelium zu predigen. Nach verschiedenen Unterredungen mit *Pinto* und *Alvarez* beschloss *Xaverius*, mit dem nächsten

Musson (südwestlicher Wind, der während der Sommermonate an diesen Küsten weht) nach Japan zu segeln, um dort zu predigen. *Angiro* schien ihm hierzu als ein von Gott gesendetes Werkzeug, deshalb nahm er ihn mit nach *Goa*, wo er bald eine vollkommene Kenntniss der portugiesischen Sprache, sowie der Lehren des Christenthums erlangte. Er und sein Gefährte wurden bald darauf getauft, und es erhielt *Angiro* den Namen *Paulo de Santa Fe*, sein Gefährte aber wurde *Johannes* geheissen. Beiden ward später als Missionären eine grosse Rolle zu Theil.



Geschichte 6.

Aus Taiko Samas Zeit.

Geschichte.

6.

AUS TAIKO SAMA'S ZEIT.

Ich verweile hier nicht länger bei den Erfolgen *Franciscus Xaverius* und seiner Genossen, den anderen Missionären, da in einem meiner Werke*) der Gegenstand ausführlicher behandelt ist. Mehrere Millionen Bekehrte, unter denen sich drei Fürsten befanden, lebten unangefochten und sendeten 1584 eine Gesandtschaft nach Rom, die in Portugal durch Philipp II., in Rom durch den Papst Gregor XIII. mit den höchsten Ehren empfangen wurden.

In Japan jedoch währten die politischen Wirren noch immer fort, Fürsten nebst ihren Vasallen standen im Parteikampf anderen Fürsten feindlich gegenüber, und 1582 ward der Siogun *Nobu-Nanga*, ein bedeutender und mächtiger Mann, von seinem Vertrauten *Aketsi-Mitsa-Fide* verrathen und in seiner Tempelwohnung belagert. Er steckte den Tempel in Brand und entlebte sich mit seinem ältesten Sohn *Nobu-Tada*.

Aketsi zog nach *Asutsia*, der Residenz des *Nobu-Nanga*, und vertheilte dessen unermessliche Schätze unter

seine Leute. *Fide-Yosi*, Feldherr des *Nobu-Nanga*, schlug ihn wenige Tage darauf, wobei er elend um's Leben kam und der unmündige Sohn *Nobu-Tada's* ward zu einer Scheinherrschaft ausgerufen.

Fide-Yosi, dem das Heer ergeben war, behielt die Macht in den Händen, trat bald als unumschränkter Herrscher auf und erstickte jede Bewegung zu Gunsten des proclamirten Thronerben, der schnell in Vergessenheit gerieth.

Fide-Yosi, von den Missionären *Eawiba* genannt, der als Herrscher den Titel *Taiko-Sama* annahm, war einer der merkwürdigsten Männer der japanischen Geschichte. Ursprünglich Holzhauer, dann Pferdeknecht, soll er als Pantoffelträger in den Dienst eines Beamten des *Nobu-Nanga* getreten sein, und stieg wegen seines Scharfsinnes und Unternehmungsgeistes rasch in der Gunst des Herrschers, der ihn zum Fürsten von *Tsikudsen* ernannte, zum höchsten militärischen Rang erhob und mit allen wichtigen Unternehmungen betraute.

Nach dessen Ermordung fiel ihm als dem Tüchtigsten, die Herrschaft

*) Japan und seine Bewohner. Leipzig, Hermann Costenoble. 1859.

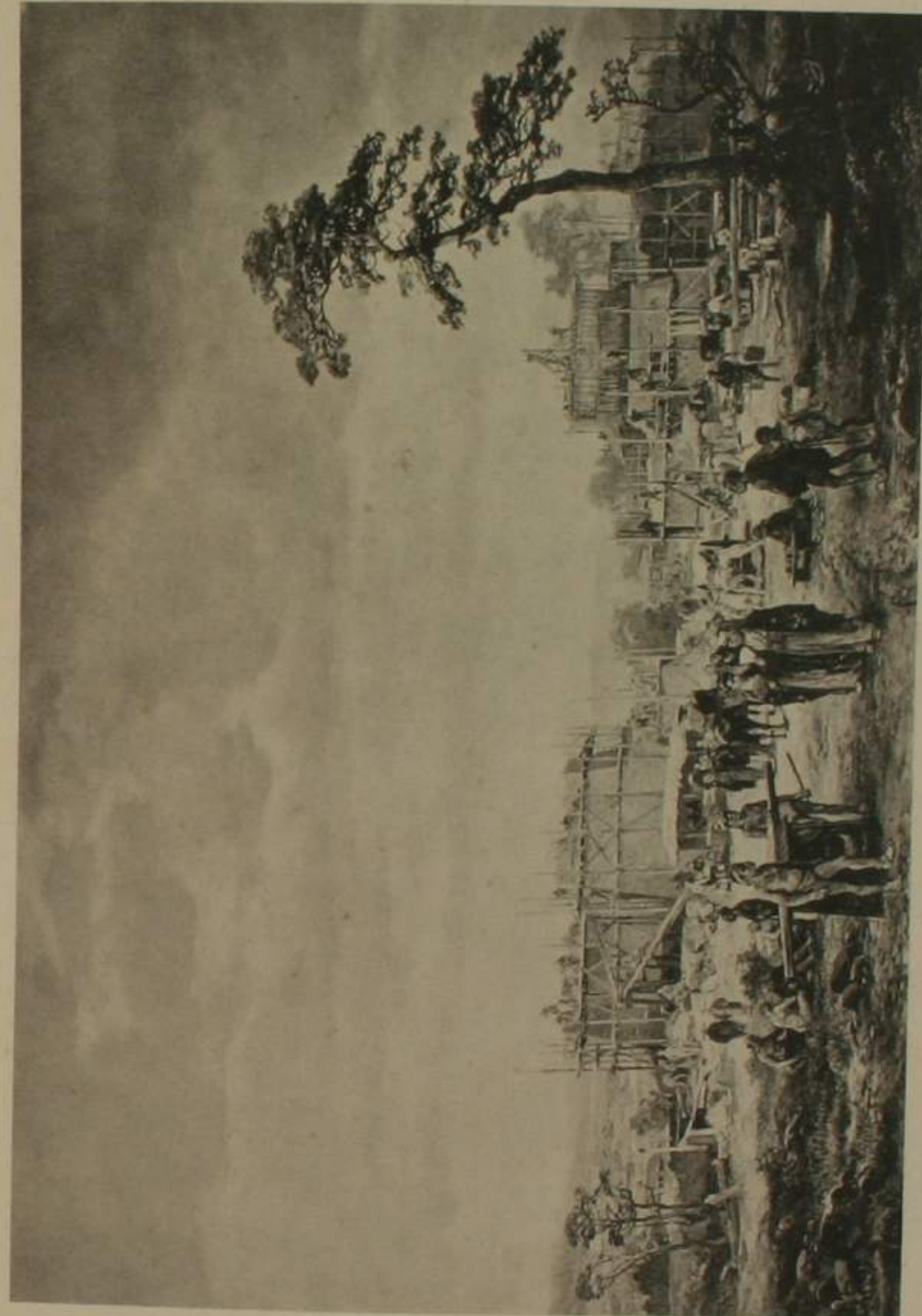
wie von selbst zu. Er bezwang, die Uneinigkeit der Daimios geschickt benutzend, in kurzer Zeit das ganze Reich, vertheilte die Ländereien der widerspenstigen Grossen unter seine Getreuen, liess allzu beliebte und angesehene Landesherren ihre Besitzungen mit anderen in entfernten Gegenden vertauschen, zerstückte und verband nach Willkür die alten Provinzen des Reiches und führte eine ganz neue Ordnung ein. Er liess den Lehnsfürsten ihre Hoheitsrechte und der Verwaltung ihre Territorien, erschöpfte aber ihre Kassen durch Auferlegung kostbarer Hofreisen und Tributgeschenke, durch Lieferungen und Leistungen zum Bau der Festung von *Osaka* und setzte ihnen seine Beamten zur Seite, welche sie beaufsichtigen und jeden ihrer Schritte nach Hofe berichten mussten. Die nach Selbstständigkeit zu streben schienen oder willkürlich und grausam gegen das Volk auftraten, verloren Land und Würde. Durch das ganze Reich ward strenge Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person geübt, jede Friedensstörung mit dem Tode bestraft; entrann ein Missethäter, so mussten seine Verwandten und Diener büssen. Das Volk sollte ein sittliches Leben führen. Die Vielweiberei gestattete *Taiko-Sama* nur sich selbst und unterwarf die zügellosen Bonzen einer strengen Zucht.

Er unterhielt eine strenge Kriegsmacht, die im Frieden bei den grossen Bauten beschäftigt ward, reichen Sold erhielt und ihm unbedingt ergeben war. Die Finanzen standen im besten Zustande, die Verwaltung geregelt, keine Bedrückung erlaubt.

Das begleitende Blatt illustriert einen Vorfall aus der Zeit *Taiko-Sama's*, welches zeigt, in welcher Weise dem Gesetz Achtung verschafft ward.

Ein Staatsminister hatte einen Fürsten gekränkt, welcher die *Hara-Kirri* beging, das heisst sich durch Aufschlitzen des Bauches tödtete. Seine Vasallen überfielen in der nächsten Nacht den Minister in seinem Hause und tödteten ihn. Als sie bei Tagesanbruch heimkehrten, begegnete ihnen ein Beamter der Regierung, der eben von dem Vorfall unterrichtet mit wenigen Begleitern nach Ort und Stelle eilte. „Wer seid Ihr und was habt Ihr gethan?“ lautete seine Frage an die Verschworenen. „Helden, welche die ihrem Herrn widerfahrene Unbill gerächt“, die Antwort. „Nein“, entgegnete er, „Ihr seid Verbrecher und verdient den Tod; aus meinen Augen!“ Und sie gingen in einen Tempel nahe bei und entleibten sich durch Aufschlitzen des Bauches.

So meldet die Geschichte.



Geschichte 7.

Jyeyas erbaut Yeddo.

Geschichte.

7.

JYEYAS ERBAUT YEDDO.

Während *Taiko-Sama* auf diese Weise Japan reorganisirte, waren die christlichen Missionäre äusserst thätig, bildeten bald eine starke Partei, mehrere Daymios, sowie viele angesehene Kriegshauptleute wurden Christen und *Taiko-Sama* bewarb sich eifrig um ihre Gunst. Er begünstigte den Fremdenverkehr auf jede Weise, verlieh den Jesuiten Freibriefe, im ganzen Lande zu predigen, und verstattete ihnen den Daymios gegenüber Steuerfreiheit. Als er jedoch seine Macht befestigt und der Christen nicht mehr bedurfte, erschienen ihnen dieselben alsbald als politisch gefährlich und 1587 erliess er ein Edict, welches zwar den Portugiesen gestattete, ihren Handel fortzusetzen, allein ihnen und ihren Schiffen untersagte, fremde Geistliche mitzubringen, welche den japanischen Satzungen widersprechende Lehren predigten.

Später folgte ein Verbannungsedict der christlichen Priester in Japan, dem jedoch die Jesuiten nicht sogleich Folge leisteten. Sie schlossen zwar ihre Kirchen, legten die geistliche Tracht ab, hörten auf, öffentlich zu predigen und zu taufen, liessen aber *Taiko-Sama*

vorstellen, dass erst in sechs Wochen ein portugiesisches Schiff absegeln werde, welches auch nur drei der Geistlichen mitnehmen könne. Da es nun in Japan Sitte war, dass wenn ein Verbannter geringe Kleidung anlegt und durch Unterwürfigkeit bekennt, dass er die Strafe verdient habe, sich die Obrigkeit nicht weiter mit ihm befasst, so liess man die Jesuiten vorläufig unbelästigt, und obschon später verschärfte Edicte veröffentlicht wurden, so brachte man dennoch dieselben niemals gegen die portugiesischen Jesuiten zur Ausführung. Als bei Gelegenheit der Rückkehr einer japanischen Gesandtschaft aus Rom der Ordens-Visitor *Valignani*, der jetzt als Botschafter des Vice-Königs von Indien erscheinen sollte, von Makao aus anfragte, ob bei den gänzlich umgewandelten Verhältnissen *Taiko-Sama* ihn empfangen würde, lautete die Antwort günstig. Dies fand im Jahr 1590 statt.

Ein ehrgeiziger Herrscher, wie *Taiko-Sama*, der ein kriegerisches ehrgeiziges Volk regiert, fühlt jedoch meist eine gewisse Verpflichtung, seinen und seines Volkes Gelüsten Befriedigung zu ge-

währen und diese fand sich in einem Krieg gegen Corea, der 1592 mit einem Heer von über 150,000 Mann begonnen ward. Man war klugerweise darauf bedacht, besonders die Christen nach jenen Gegenden zu entsenden, die mit grossem Heldenmuth bald den grössten Theil der Halbinsel eroberten. Herbeigeeilte chinesische Hülfsstruppen stellten zwar das Gleichgewicht für einige Zeit her, allein 1593 fanden es die Coreaner für weise, einen nicht sehr vortheilhaften Frieden zu schliessen.

Bis zum Tode *Taiko-Sama's* (1598) blieben die Christen noch verhältnissmässig wenig belästigt und insbesondere erfreuten sich die portugiesischen Missionäre besonderer Vortheile über ihre spanischen Glaubensgenossen.

Wie nicht selten nach dem Tode kräftiger Herrscher geschieht, brachen auch in Japan nach dem Tode *Taiko-Sama's* neue Unruhen aus, welche abwechselnd hin und herwogten.

Unter den Vasallen *Taiko-Sama's* war *Minamoto-wo-Iyeyas* (geb. 1542) ohne Vergleich der bedeutendste und angesehenste. Es gelang ihm nicht nur, sich eine gewisse Unabhängigkeit zu bewahren, sondern *Taiko-Sama* suchte selbst seine Freundschaft und vermählte seinen sechsjährigen Sohn *Fide-*

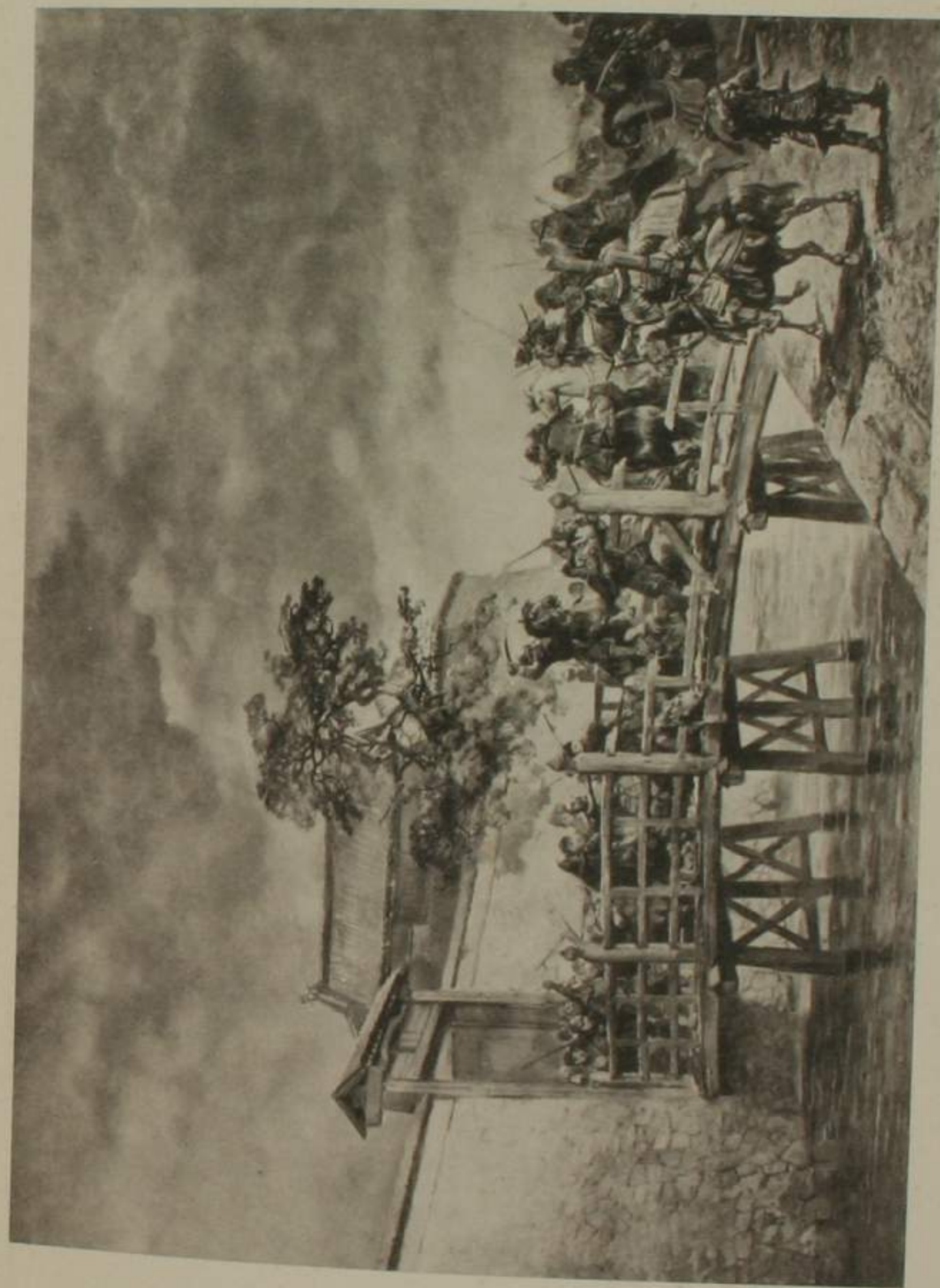
Yori (geb. 1592) mit der Enkelin des *Iyeyas* und trug diesem vorzüglich die Sorge für seinen unmündigen Erben auf. *Iyeyas* und neun andere der angesehensten Fürsten des Reiches wurden zu Regenten bestellt und mussten mit ihrem Blute einen feierlichen Eid unterschreiben, dass sie den *Fide-Yori*, sobald er grossjährig, in die Herrschaft einsetzen wollten.

Wie sich die Ereignisse weiter entwickelten, werden wir später sehen.

Den Beginn seiner Herrschaft machte *Iyeyas* damit, dass er die Residenz von Kamakura nach Yeddo verlegte, an dem Ende einer grossen Bay gelegen, welche noch heute einen der schönsten und sichersten Häfen der Welt bildet.

Hier wurden 1606 die Ringmauern aus grossen polygonischen Blöcken aufgeführt, die, von breiten Wassergräben umgeben, das sehr ausgedehnte Schloss mit dreifachen Linien umschliessen und durch ihre gewaltigen Verhältnisse noch heute das Erstaunen eines jeden Reisenden erregen.

Yeddo sollte der Mittelpunkt der Streitmacht und der Sitz der künftigen Herrscher werden, und die Missionäre berichten, dass 300,000 Menschen an dem Bau des Schlosses gearbeitet hätten.



Geschichte 8.

Zerstörung von Osaka.

Geschichte.

8.

ZERSTÖRUNG VON OSAKA.

Iyeyas regierte im Namen des *Fide-Yori*, *Taiko-Sama's* Sohn, als dessen Vormund. Jener aber entwickelte sich in vielversprechender Weise unter der Erziehung seiner Mutter *Yodo dongo*, einer klugen, umsichtigen Frau, welche die allgemeine Gunst, in der ihr Sohn stand, benutzte, um ihm im Stillen eine mächtige Partei unter den Grossen zu bilden.

Iyeyas bemerkte dies und traf einerseits gleichfalls Vorkehrungen, einem möglichen Zusammenstoss zu begegnen. Er legte unter anderen eine starke Garnison nach Fusimi, zwischen Miako und Osaka, um beide Städte im Schach zu halten.

Ueber die Veranlassung zum Ausbruch der Feindseligkeiten liegen keine genaueren Nachrichten vor. Möglicherweise kann *Fide-Yori* wirklich einen Angriff auf seinen Vormund begonnen haben, jedenfalls bewies der kräftige Widerstand, auf den *Iyeyas* und *Fide-Tada* stiessen, als sie 1614 Osaka überfielen, dass man daselbst auf die kommenden Ereignisse vorbereitet war. Friede ward alsbald geschlossen, dauerte aber nicht lange und alsbald rückte ein neues Heer auf Osaka vor, um die Festung anzugreifen.

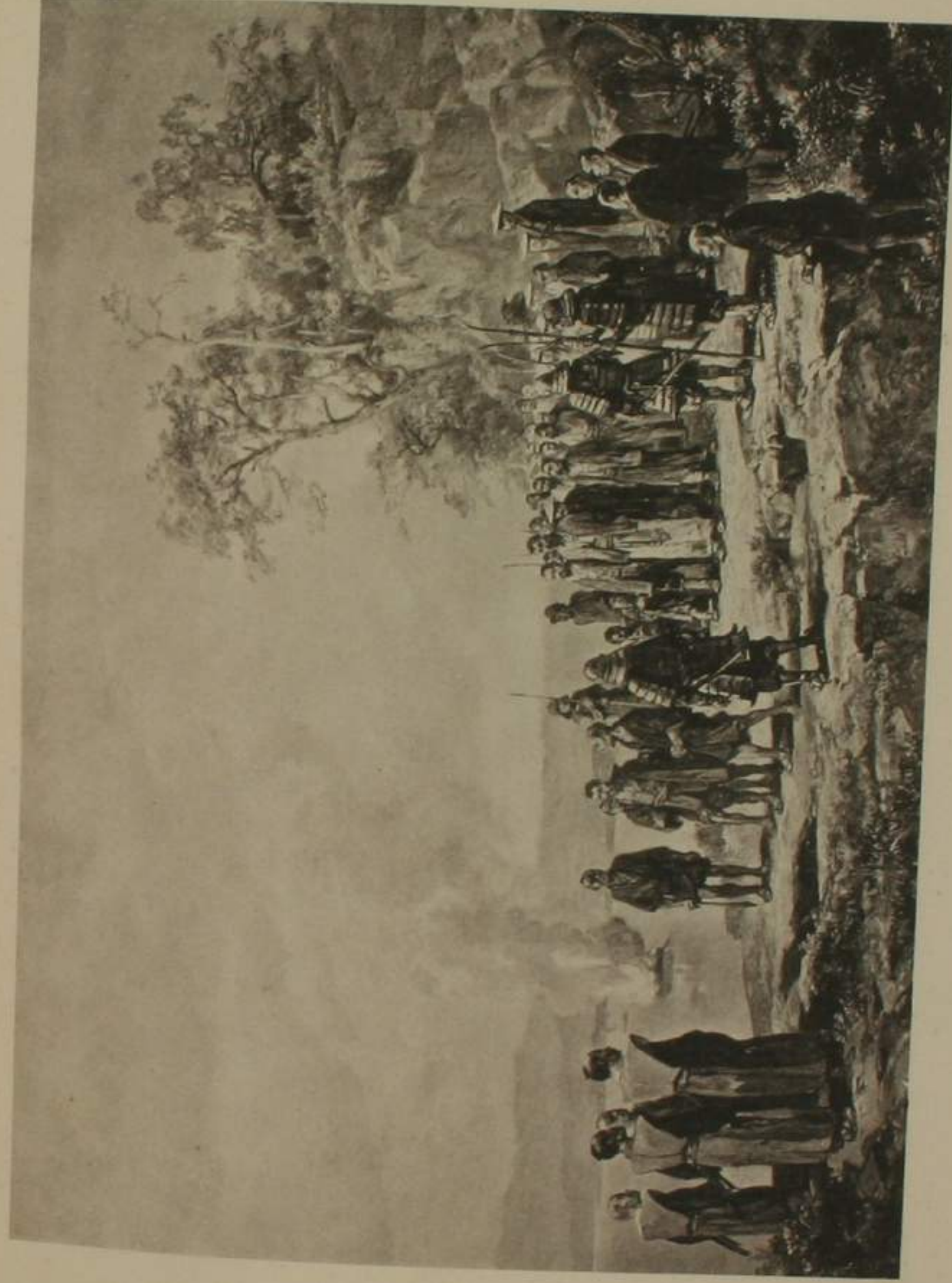
Der Widerstand der Belagerten war heldenmüthig; bei einem Ausfall schien

sich nach einem blutigen Kampf der Sieg auf ihre Seite zu neigen, als von Verräthern hinter ihnen das Schloss in Brand gesteckt ward und in der daraus entstehenden Verwirrung die Vertheidiger zum grossen Theil niedergehauen wurden.

Fide-Yori verschwand, vielleicht fiel er, doch ward sein Leichnam nicht gefunden, so dass man glaubt, er habe sich geflüchtet und lebe in Kiusiu verborgen. Seine Partei ward vernichtet, seine Mutter gefangen nach Yeddo geführt, wo sie hingerichtet worden sein soll.

So fiel Osaka im Jahr 1615, *Iyeyas* aber starb im folgenden Jahr, wie man sagt an einer im Entscheidungskampf erhaltenen Wunde.

Iyeyas steht den Japanern noch heute als ein mit tiefer Weisheit begabter Heros da und wird der Friedensfürst benannt. In der That haben seine Gesetze, welche bis in die neueste Zeit unverletzlich und unwiderrufflich dastanden, dem Lande einen steten Frieden bewahrt. Seine Lebenszeit umfasst zugleich die ganze Zeit, während welcher sich die Portugiesen in Japan aufhielten, denn sein Geburtsjahr 1542 fällt mit der ersten Ankunft derselben zusammen und gleich nach seinem Tode 1616 ward die Ausweisung derselben gewaltsam vollzogen.



Geschichte 9.

Vertreibung der Portugiesen.

Geschichte.

9.

VERTREIBUNG DER PORTUGIESEN.

Im Jahre 1639 brachte die Obrigkeit das schon früher erlassene Verbannungsdict gegen die noch in *Japan* sich aufhaltenden Portugiesen zur Ausführung. Sie wurden überall aufgesucht, mit Gewalt an Bord der Schiffe gebracht und ihnen bedeutet, dass bei Todesstrafe sich kein Portugiese oder Spanier mehr in Japan blicken lassen solle.

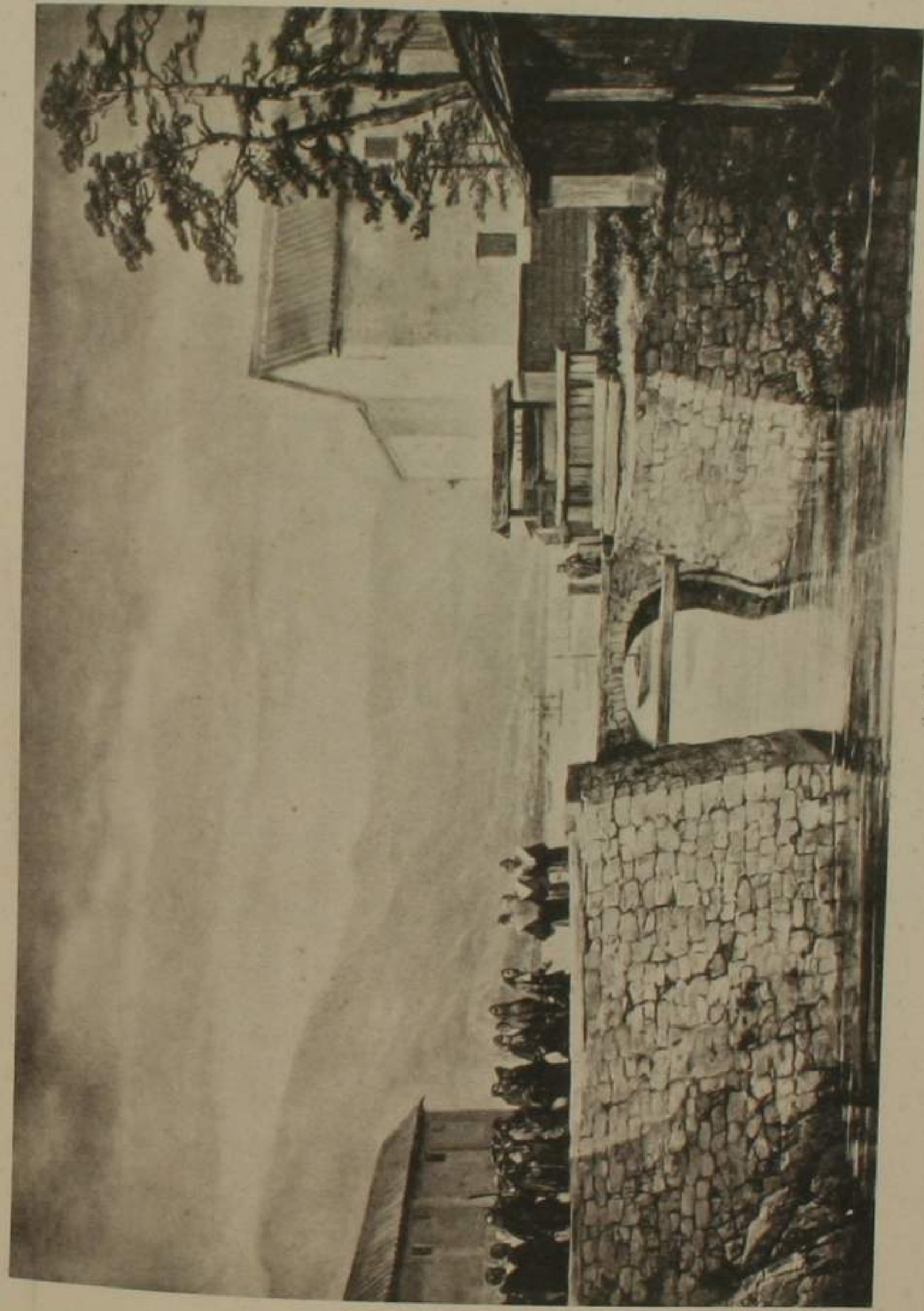
Im Jahre 1640 machten die Portugiesen noch einen letzten Versuch, die Handelsverbindungen wieder anzuknüpfen, indem sie von *Macao* aus eine Gesandtschaft nach *Nagasacki* sandten. Der Statthalter liess sogleich die Bevollmächtigten mit ihrem Gefolge und der ganzen Schiffsmannschaft gefangen setzen und erbat sich, da Jene behaupteten, dem kaiserlichen Befehle gemäss zu handeln, weil sie keine Geistlichen bei sich hätten, auch nicht um Kaufhandel zu treiben, sondern als Gesandte nach Japan kämen, Verhaltensbefehle aus *Yeddo*. Der Spruch des *Siogun* lautete auf Hinrichtung der ganzen Gesandtschaft. Es waren 74 Personen, darunter ein Kind, welche auf der Richt-

stätte des *Papenberges*, einer kleinen Insel am Eingang der Bucht von *Nagasacki*, wo das Blut vieler Asiaten geflossen ist, auf einmal enthauptet wurden. Nur dreizehn Asiaten, die sich unter der Schiffsmannschaft befanden, schenkten die Japaner das Leben und gaben ihnen ein Fahrzeug, um die Schreckenspost nach *Macao* zu bringen. Sie scheinen niemals dort angelangt zu sein.

Das portugiesische Schiff wurde mit den Kleidern und Kostbarkeiten der Enthaupteten und seiner ganzen übrigen Ladung im Hafen verbrannt. Es sollen werthvolle Geschenke für den *Siogun* und 400,000 Tael in Silber an Bord gewesen sein, welche Portugiesen noch japanischen Kaufleuten schuldeten.

Auf der Richtstätte ward gegen die See zu folgende Warnungstafel aufgestellt:

„Es soll bei Todesstrafe, so lange die Sonne leuchtet, kein Fremder wagen, nach Japan zu kommen. Dieses Verbot wird für alle Zeiten unwiderruflich sein.“



Gesichte 10.

Die Holländer in Dezima.

Geschichte.

10.

EINSETZUNG DER HOLLÄNDER IN DEZIMA.

Die Holländer erschienen im Jahre 1600 in Japan. Von fünf Schiffen, welche unter Befehl von *Jacob Mahn* im Jahre 1598 den *Texel* verliessen, um durch die Magellansstrasse nach der Küste von Ostindien zu segeln, erreichte eines „*De Liefde*“, nachdem während zweijähriger beschwerlicher Fahrt die vier anderen verschollen, mit sehr verminderter, meist kranker Mannschaft das Königreich *Bungo* auf der Insel *Kiusiu*. Der König liess die Kranken an's Land bringen und mit dem Nöthigen versehen; die Meisten erholten sich, und nur sechs starben.

Die Portugiesen spannē alsbald mancherlei Intriguen gegen die Holländer an, welche sie als Seeräuber bezeichneten, und die in Folge dessen sogar für einige Zeit in's Gefängniss geworfen wurden. Der Steuermann *William Adams*, ein Engländer von Geburt und ein Mann von nicht gewöhnlichen Kenntnissen, der auf Befehl *Iyegas'* in *Surunga* zahlreichen Verhören unterworfen ward, wusste jedoch schliesslich die Japaner eines Besseren zu überzeugen, die Holländer

wurden in Freiheit gesetzt, ihnen die früher mit Beschlag belegte Ladung ihres Schiffes nebst einer reichlichen Entschädigung für verlorene Artikel zurückerstattet und noch ein Jahrgelalt hinzugefügt, den Jeder geniessen sollte, so lange er in Japan verblieb. *Adams* erwarb sich durch seine Kenntnisse und Geschicklichkeit grosses Ansehen, durch ihn hauptsächlich wurden Handelsbeziehungen mit den Holländern und Engländern angeknüpft.

Die Engländer scheinen nie genügenden Werth auf den Handel mit Japan gelegt zu haben, um ihn zu entwickeln, deshalb fassten sie auch nie festen Fuss. Die Holländer liessen es sich angelegen sein, und ein Bevollmächtigter, *Jacob Speer*, der im Jahre 1611 mit einem Schiffe der holländischen Compagnie anlangte, sicherte mit Hilfe *Adams* die freundlichen Beziehungen und legte in *Firando* eine bleibende Factorie an. Von dieser Zeit an trafen jährlich niederländische Schiffe in Japan ein. Im Jahre 1620 vereinigten sich die Engländer mit den Holländern zu einer Compagnie, welche

ein Drittheil der Geschäfte für englische, zwei Drittheile für holländische Rechnung führte; allein schon im Jahre 1623 ward diese wieder aufgelöst, und die Engländer gaben sowohl ihre Factorie in *Firando*, als den ganzen japanesischen Handel auf.

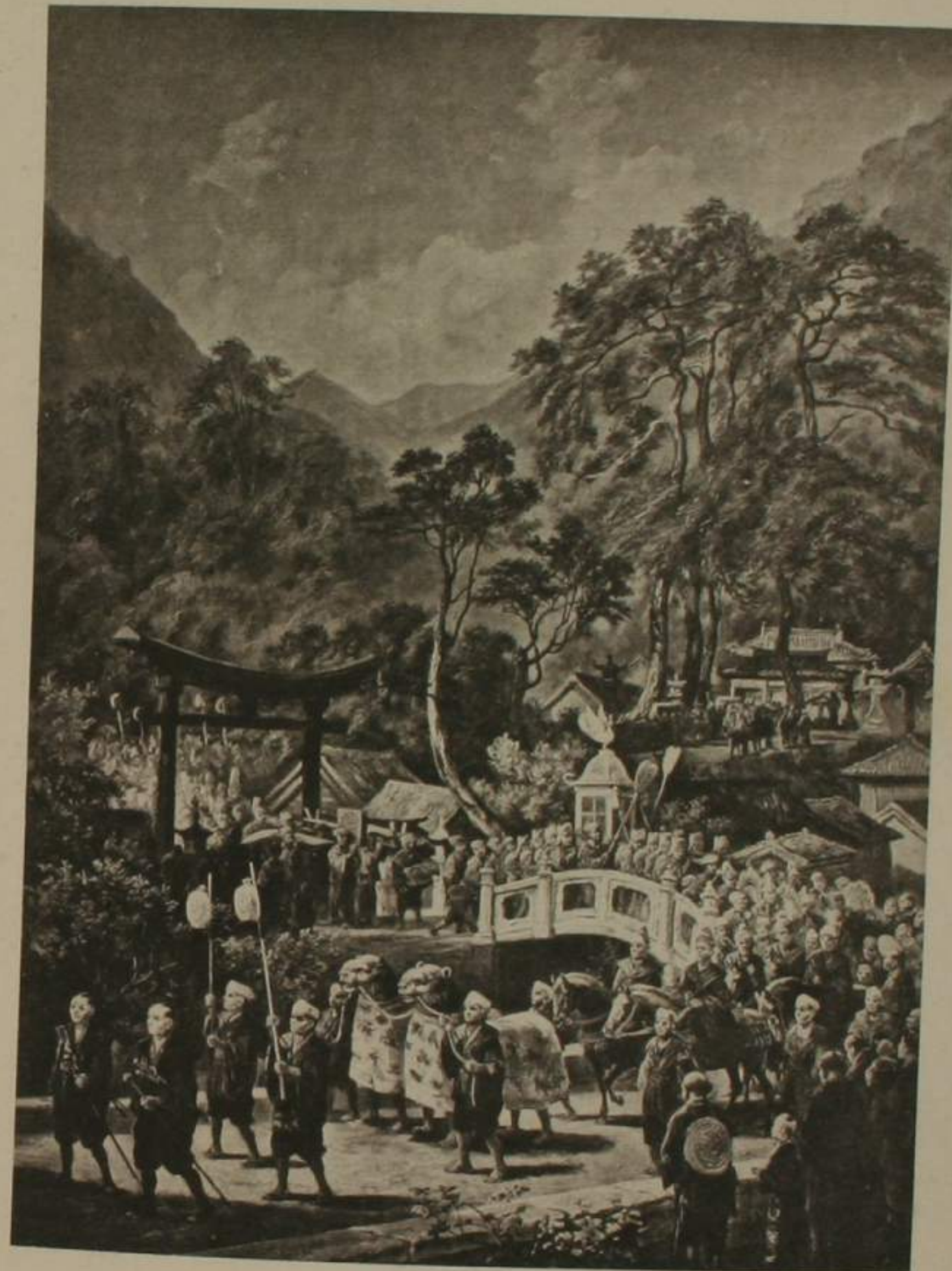
So blieben die Holländer schliesslich die einzigen Fremden in Japan, denn die Portugiesen sahen sich zur Zeit der Christenverfolgungen ausgewiesen.

Einer der letzten Acte der Christenausrottung war der sogenannte Krieg von *Simabara*, ein festes Schloss an der Küste der Insel *Kjusiu*, dem letzten Platze, wo sich die Aufständigen behaupteten und von den Prinzen von *Arima* und *Amaska*, unterstützt von einem kaiserlichen Heere von 40,000 Mann, belagert wurden. Bei dieser Gelegenheit wurden die Holländer zu bewaffneter Hilfe aufgefordert, der Chef der Factorie von *Firando*, *Nicolaus Kockebakker*, erschien mit einem Schiffe „*De Rijp*“, um sich an der Kanonade zu

betheiligen und am 24. Februar 1638 das Schloss aus allen seinen Stücken zu beschiessen. Am 12. April ward der Platz mit Sturm genommen und die Besatzung, gegen 36,000 Mann, sämmtlich niedergemacht.

Den Holländern brachte jedoch ihre Willfährigkeit gleichfalls wenig Nutzen, und im Mai 1641 erhielt der Vorsteher *Maximilian Le Maire* den Befehl, sich mit allen seinen Landsleuten aus *Firando* zu entfernen, weil der *Siogun* den Aufenthalt der Fremden ferner daselbst nicht gestatten werde. Aus Gnade sollte ihnen jedoch gestattet werden, sich auf einer im Hafen von *Nagasacki* künstlich in Form eines Fächers angelegten Insel „*Dezima*“ niederzulassen und dort unter obrigkeitlicher Aufsicht Handel zu treiben.

Le Maire, dem keine Zeit zum Ueberlegen gestattet ward, siedelte am 21. Mai nach *Dezima* über, und somit wurde Japan zu dem hermetisch verschlossenen Lande, welches es bis zum Jahre 1853 blieb.



Religion 1.

Fest des Hat-Sii-Man.

Religion.

1.

DAS FEST DES HAT-SII-MAN.

Die Götterlehre der Japaner greift in fast unmessbar fernliegende Perioden der Vorzeit zurück.

Aus dem Chaos entwickeln sich Himmel und Erde, indem die schweren Theile niedersinken. Ein göttliches Wesen, ein *Kami*, bildet sich darin, lebt hundert Millionen Jahre; selbst geschlechtslos entquillt aus ihm ein Nachfolger, der eben so lange lebt und in gleicher Weise einen dritten *Kami* erzeugt. Ihm folgen vier Götterpaare, Mann und Weib, deren jedes zweihundert Millionen Jahre regiert; drei davon erzeugen ihre Nachfolger, indem sie sich in geistiger Anschauung durchdringen, während das letzte Paar *Jzanagi* und *Jzanami*, nach Erzeugung der japanischen Inseln, welche aus den Schlammtröpfchen entstanden, die von der Lanze des *Jzanagi* tröpfelten, welche dieser in das Gewässer gestossen, durch Begattung ein glänzendes Wesen: *Tenzio-Dai-sin* gebären, das wegen seiner Schönheit an den Himmel versetzt, als Sonnengott noch heute als höchste aller Gottheiten von den Japanern verehrt wird. Seine nachgeborenen Brüder sind der Mond, der Geist der Gewässer,

und *Sosan*, der Gott der Ungewitter und der Stürme. Dieser erzeugt Unfrieden und Streit, unterliegt dem Einflusse des Sonnengottes, steigt zur Erde hinab, wo er eine Jungfrau von einem Drachen befreit und mit ihr einen Sohn zeugt, dessen Nachkommen die irdischen *Kami's*, Halbgötter oder Heroen sind.

Dsin-Mu, der Stammvater des Mikado-Geschlechtes, wird der Sohn des vierten Nachkommens von *Tenzio-Dai-sin* genannt, dessen Geschlecht vom Sonnengott in directer Linie abstammend, unverletzlich und über alle Menschen erhaben ist.

Mit diesen Mythen der Urgeschichte von Japan ist die Urreligion des Landes verwebt, *Kami-no-mitsi*, oder Lehre der *Kami's* genannt, die in der chinesischen Uebersetzung als *Sin-too* bezeichnet wird. Obschon jetzt nicht mehr der herrschende Cultus, ist der Glaube an die göttlichen Ahnen, die *Kami's*, noch immer vom Staate geschützt, von den Legenden geheiligt und beim Volke beliebt.

In den Kamisitzen, denen der Tempel sowohl als den kleinen, oft nur einen Fuss messenden Kapellen der

Mias, der Privatwohnungen, herrscht eine auffallende Einfachheit. Man hat keine Götzenbilder, nur das *Go-hei*, ein aus Papierstreifen bestehendes, mit Strichen von fünf Farben bedecktes gottesdienstliches Geräth dient als Sinnbild der Gottheit. Ausser diesem sieht man noch einen Spiegel, auf die Reinheit und Klarheit der Seele hindeutend, welche für die *Kami's* ein so willkommener Zustand ihrer Gläubigen ist, oder der, wie andere Ausleger behaupten, eine bildliche Darstellung der Sonne, der unergründlichen Ewigkeit ist.

Unter den zehn grossen Festen des Kamidienstes, deren vornehmstes das Jahresfest der Sonnengottheit, ist das des Kriegsgottes *Hat-sii-man* von grosser Bedeutung, denn es ist zum Andenken der Manen der im Kriege Erschlagenen eingesetzt. In allen Theilen des Landes sind dem *Hat-sii-man* Tempel und Hallen errichtet, unter denen der zu Usa in der Landschaft Bazen errichtete der vornehmste ist, weil dort der ursprüngliche Sitz des Gottes war. Der in der Abbildung gegebene steht in Simoda, in der Provinz Idzu.

Am Tage des Festes versammelt sich eine zahlreiche Volksmenge und jede Familie bringt einen Sarg mit, der dem Andenken ihrer in Schlachten gebliebenen Mitglieder geweiht ist. Nach einigen Gebeten beginnt die Aufstellung des Zuges, den einige Polizeibeamte zu Fuss und zu Pferd eröffnen, in deren Mitte der koreanische Löwe dargestellt ist, indem ein Mann eine Löwenmaske über den Kopf stülpt und seine Füsse die Vorderfüsse des Löwen darstellen, ein zweiter folgt unter den über das Ungeheuer gedeckten Tüchern in gebückter Stellung, Rücken und Hintertheil darstellend, wie in Europa dies

der Theaterliebhaber in der Zauberflöte sehen kann. Diese Theaterlöwen haben jedoch im Vorrecht der Erfindung dem koreanischen Löwen den Vortritt zu gestatten. Ihnen folgen Musiker mit Flöten, Pauken, Becken u. s. w., die einen gewaltigen Lärm erheben, und nach diesen wird der Sarg von den Dienern getragen, umgeben von Priestern, begleitet von den Mitgliedern der Familie, von denen manche in kriegerischer Rüstung sind. In ihrem Gefolge befinden sich Diener, welche alles zu einem Gastmahl Erforderliche mit sich führen, denn ist die Procession beendet, so verfügen sich die verschiedenen Familien nach den Grabstätten ihrer Vorfahren und endigen dort das Fest in fröhlicher Schmauserei, wobei ein für die Todten bestimmter Antheil bei Seite gestellt wird. Nach Sonnenuntergang werden diese Gaben nebst einigen Münzen in kleine, aus Stroh geflochtene Boote gelegt und auf das Wasser gesetzt, um von Wind und Fluthen hinaus auf's Meer getrieben zu werden.

Die Gesamtzahl der Jahresfeste ist zehn, sie heissen:

1. Jahresfest der Sonnengottheit (*Amaterasu oho kami*).
2. Das Fest der Heldin *Zin-koo*.
3. Das Fest des *Hat-sii-man*.
4. Das Fest des Abgottes von Suwa (*Take mina katana mikoto*).
5. Das Fest des Mondgottes (*Sosano wono*).
6. Das Fest des Tenzin (*Mitsi-sane*).
7. Das Fest des Gottes der spaltenden Blitze (*Wake-ikatsu-tsino-kami*).
8. Das Fest des Wassergottes (*Misuno-kami*).
9. Das Fuchsfest (*Inasi*).
10. Das Fest des Seegottes (*Jebisu*).



Religion 2.

Das Fest der Zin-gu.

Religion.

2.

DAS FEST DER HELDIN ZIN-GU.

Das Fest der Heldin *Zin-gu* (von *Siebold* Zinkoo geschrieben) steht in naher Beziehung zu dem mit *Hat-sii-man*. —

Zin-gu, die Gattin eines Mikado, lebte zu Anfang des dritten Jahrhunderts n. Chr., begleitete ihren Gatten im Kriege nach Korea und ward dasselbst schwanger. Vom Wunsche be-seelt, ihr Kind auf heimathlichem Boden zu gebären, verzögerte sie die Geburt desselben durch allerhand künstliche Mittel. Unter diesen nennt man das Tragen einer Binde, mit welcher sie sich den Leib eng umschnürte, und davon soll der Gebrauch stammen, den die Japanerinnen bis auf den heutigen Tag beibehalten haben, sobald sie sich guter Hoffnung fühlen, eine rothe Binde eng um den blossen Leib geschlungen zu tragen.

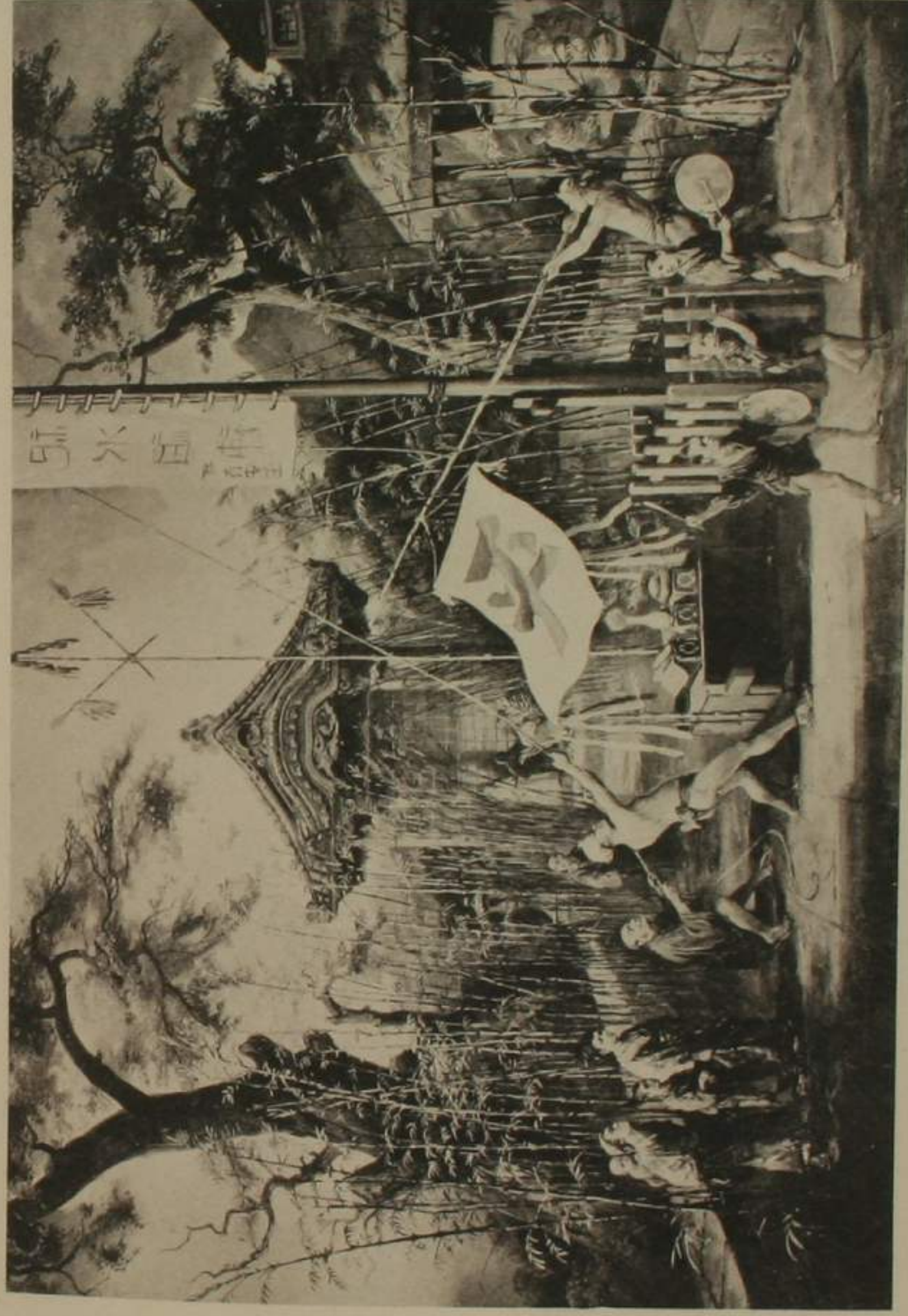
Es gelang *Zin-gu*, die Geburt weit über die natürliche Zeit hinaus zu verzögern, die Japaner behaupten sogar, bis zum elften Monat. Sobald sie den heimathlichen Boden betreten, gebar sie einen Sohn, *O-sin*, der später ein gewaltiger Krieger ward und den man nach seinem Tode als Kriegsgott *Hat-sii-man* verehrte.

Zum Andenken dieser Begebenheit erschien, so erzählte man mir, alljährlich der höchste Staatsbeamte am Hofe des Mikado, *Takeno-u-tzi-sukune*, eine Würde, für die ich keinen deutschen Namen kenne, mit einer kleinen Statue des *O-sin* oder *Hat-sii-man* in den Armen in einem Tempel in oder bei Miako, um auf ceremonielle Weise das Andenken dieses Ereignisses zu feiern.

Die beifolgende Abbildung ist nach einem japanischen Original genommen, welches bei meinem ersten Besuche in Japan in meinen Besitz gelangte.

Japaner aus Yeddo, mit denen ich in Deutschland über das Fest correspondirte, kannten dasselbe nicht, somit scheint dasselbe local für Miako zu sein.

Ich wünsche nicht, die Genauigkeit von *Siebold's*, in dessen umfangreichem Werke dieses Fest erwähnt wird, zu bezweifeln, allein die Bemerkung des jetzt in Berlin lebenden Japaners veranlasst mich, eine Anzahl von Extra-Abdrücken dieses Blattes nach Japan zu senden. Ist von dort weitere Aufklärung eingetroffen, so soll dieselbe auf ein Supplementsblatt gedruckt, dem Gegenwärtigen zugefügt werden.



Religions 3.

Das Fest des Wassergottes.

Neoli Photographien, gestochen von Wilhelm Hoffmann, Dresden.

Religion.

3.

DAS FEST DES WASSERGOTTES.

Ein Küstenvolk wie die Japaner, deren Nahrung zum grossen Theil aus Fischen besteht, hat natürlich nicht vergessen, in seinen Cultus den Gott der Gewässer, *Mitsu-no-Kami*, aufzunehmen, und sein Jahresfest wird besonders von Fischern und Schiffern mit besonderem Eifer begangen.

Bei diesem Feste errichtet man an dem Kreuzungspunkte von Strassen, bei Quellen, Brunnen und Canälen, noch lieber aber in der Nähe eines dem Wassergott geweihten Tempels, einen Flaggenmast, auf dem die Inschrift der Flagge *Kisju Sossin* (Urgott des Wassers) die Bedeutung ankündigt. Unter derselben weht eine zweite Flagge, das Wort *Tai-ra-ka* (Friede) enthaltend, als

Symbol der guten Wünsche für den beglückenden Einfluss des Wassers.

Am Fusse des Mastes ist ein mit grünen Bambusbüscheln geschmückter Altar errichtet, auf dem Fische, Brod, Reis und Getränke aufgestellt sind. Kinder, mit Gongs versehen, rühren dieselben mit Begeisterung; die Erwachsenen aber überlassen sich in ihren Wohnungen allerhand Ergötlichkeiten und Schmausereien.

Die Localität, in der (siehe Abbildung) das Fest stattfindet, ist die Umgebung eines kleinen Tempels in *Simoda*, einem kleinen Städtchen mit Hafen, an der Südspitze der Provinz Idzu gelegen.



Religion 4.

Das Fuchsfest.

Religion.

4.

DAS FEST DES INARI.

Dieses Fest, dem Schutzgott der Reisfelder, *Inari*, gewidmet, wird auch das „Fuchsfest“ genannt, denn der Fuchs wird dem *Inari* als Attribut beigegeben. Dasselbe findet am 17. Tage des ersten Monats statt, wo sich eine grosse Menge von Menschen, meist der Ackerbau treibenden Classe angehörig, in dem Tempel des *Inari* versammelt und, reichliche Gaben darbringend, sich der Gunst der höheren Gewalten zu versichern sucht.

Die Priester geben vor, die Sprache der Füchse (*Kitsné*) zu verstehen und haben, wie sie sagen, ihre Zusammenkunft belauscht, welche am Abend vor dem Feste stattfand, wo sie sich in einer Art von Hexensabbath, begleitet von Irrlichtern, welche ihnen die Geister der Reisfelder bereitwillig zur Verfügung stellen, um einen grossen Baum in der sumpfigen Ebene unweit *Odzi* versammeln, um Rath zu halten, welcher Schabernack dem menschlichen Geschlechte im nächsten Jahre zugefügt werden soll.

Nach ihren Berichten über die Natur des Sabbaths, die sich sehr nach

dem Werthe der empfangenen Gaben richten, stellt man Conjecturen über das beginnende Jahr an, schliesst auf den Reichthum und die Qualität der Ernten und etwaiger anderer Ereignisse, und beschliesst den Tag, indem man sich in den zahlreichen, dazu geeigneten Zimmern und Gärten der Theehäuser von *Odzi* niederlässt und ernste oder heitere Gespräche über den Einfluss des Fuchses auf das Schicksal der Menschen führt, oder wohl auch in kleinen offenen Stellen der angrenzenden Waldung sich den Vergnügungen von durch Musik und Tanz erheiterten Picknick-Partien hingiebt.

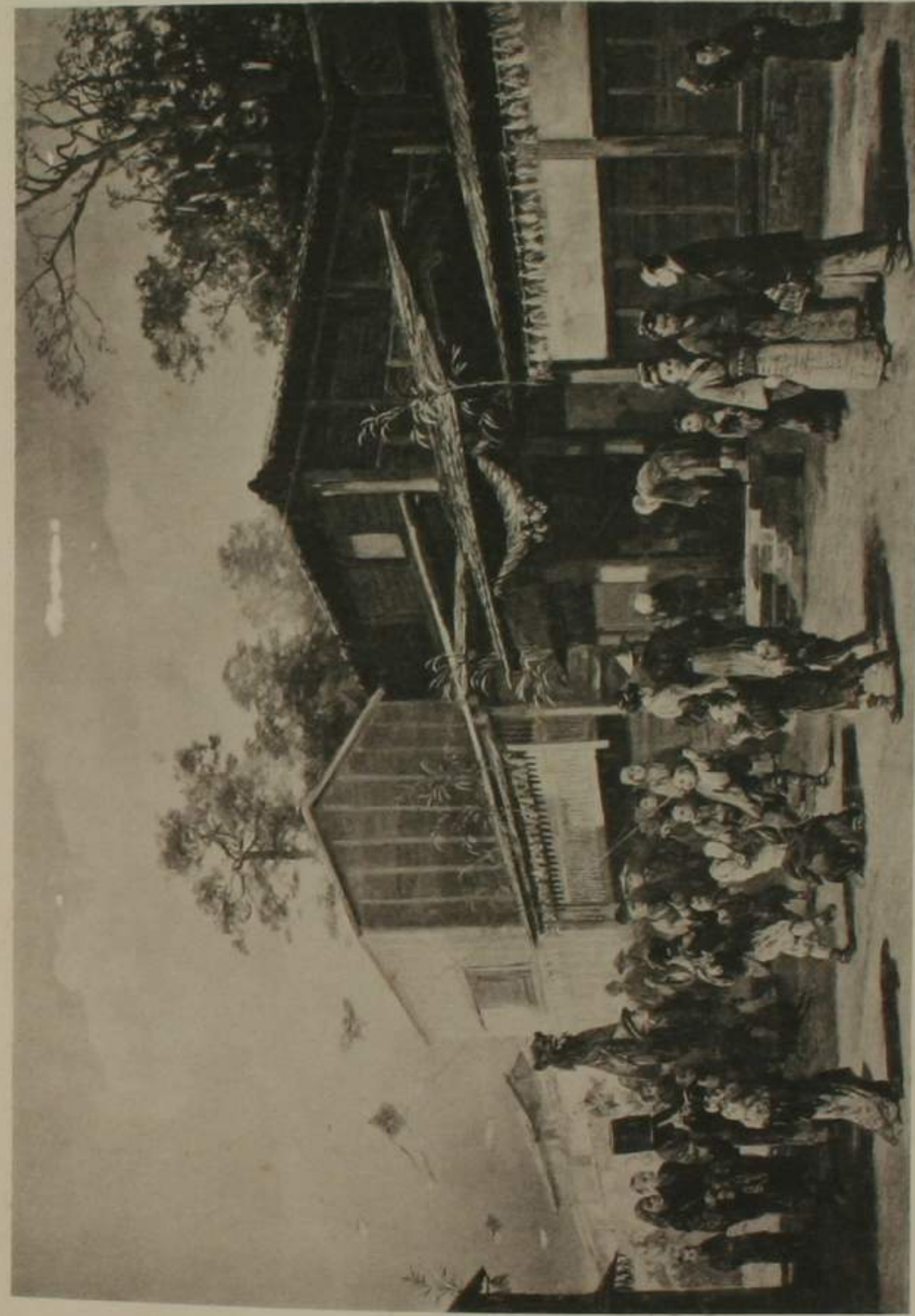
Der Glaube an die Macht des Fuchses ist gross unter den Japanern. Verschlimmert sich während der Nacht der Zustand eines kranken Kindes, so erzählt am nächsten Tage die Mutter, dass sie ihrem auf die Wand geworfenen Schatten die Gestalt eines Fuchses annehmen sah; verliert ein Reisender, durch Irrlichter verleitet, seinen Weg, so hat ihn der Fuchs irre geführt; der geübteste Jäger glaubt ihn nicht treffen zu können, und ist etwa ein junges

Mädchen von ihrem Liebhaber entführt worden, so trösteten sich die Eltern damit, dass sie der Fuchs irre geleitet. Die Sage meldet, dass im 12. Jahrhundert ein Mikado, weil es ihm an Geldmitteln fehlte, seine Lieblings-Favoritin entliess; sie lief als Fuchs mit sechs Schwänzen davon. Manchmal, so sagt man, erscheint er als Bonze; allein wird eine gebratene Ratte auf seinen Weg gelegt, so stürzt er sich als Fuchs auf dieses sein Lieblingsgericht.

Ein beliebtes Spiel der Japaner ist das sogenannte „Fuchsspiel“, wobei die Spieler sich gegenüber auf dem Boden hocken, zuerst beide Hände halb offen hinter die Ohren halten, dann die Arme schnell nach vorn ausstrecken und dabei die Fäuste ballen und, schliesslich die Hände öffnend, mit denselben auf die Schenkel klatschen, wobei jeder der Spielenden eines der drei Worte: „Fuchs“, „Flinte“ und „Yakunin“ (Jäger) ausruft, sowie die Italiener beim a la mora-Spiele Zahlen rufen, der Fuchs verliert gegen die Flinte, weil diese ihn tödtet, die Flinte gegen den Yakunin, weil dieser sich ihrer bedient, der Yakunin gegen den Fuchs, weil Herr Kitsné das listigere Wesen von beiden ist. Wer verliert, zahlt eine Schale Saki (Arak). Belebt sich das Spiel weiter, so stellt man die so-

nannte „Ratte“ auf, das heisst: irgend ein Gegenstand, eine Tasse, Kästchen, Pfeife etc., wird auf einem kleinen niederen Tischchen am Ende des Raumes aufgestellt. Vor demselben halten zwei Spieler eine Schnur, in deren Mitte sich eine Schlinge befindet, und der dritte Spieler, der Fuchs, muss nun versuchen, den aufgestellten Gegenstand zu erhaschen, ohne von den Mitspielern seine Hand in der Schlinge fangen zu lassen. Die Verluste werden immer in Saki bezahlt, den die Gesellschaft trinkt, und das Geklimper von Gitarren, Klappern von Tassen und Schalen, und Jauchzen der allmählig in Begeisterung gerathenden Versammlung culminiren sich bald in einen Hexensabbath, welcher dem der Fuchse unter dem Baume in der Ebene von *Odzū* wenig nachsteht.

Die beifolgende Illustration stellt in ihrem oberen Theile Tänze eines Picknick im Gehölze von *Odzū* dar. Links unten belauschen die Priester den Sabbath der Fuchse, rechts wird das Fuchsspiel gespielt. Die Materiale sind theils japanischen Originalzeichnungen entnommen, theils 1860 von mir in *Odzū* photographirt worden, die geschmackvolle Zusammenstellung aber das eigene Werk des Herrn *Bernhard Mühlig*.



Religion 5

Das Neujahrsfest.

Religion.

5.

DAS NEUJAHRSFEST.

Dieses Fest, auf den ersten Tag des ersten Monats fallend, ist gleich wie bei den anderen Nationen der Erde, auch bei den Japanern ein Tag allgemeiner Beglückwünschung, wo man sich festlich gekleidet gegenseitig besucht, bewirthe und beschenkt. Begegnet man sich auf der Strasse, so ruft man sich unter feierlichen Verbeugungen Glückwünsche zu, und während eines ganzen Monats folgen sich Gastmähler und andere gesellige Festlichkeiten in abwechselnder Reihenfolge.

Es war mir leider nicht verstattet, in *Yeddo* selbst den Neujahrstag zu erleben, denn die preussische Expedition befand sich am 10. Februar 1861, auf den das Fest fiel, zur See. Ein Mitglied derselben, Herr Regierungsrath Wichura, welcher mit einem englischen Schiffe nach *Nagasucky* vorausgereist war, hatte Gelegenheit es dort feiern zu sehen.

Geschäfte und Arbeiten ruhten gänzlich, die Läden waren geschlossen und an jedem Hause war, entlang der ganzen Façade, ein Seil aus Reisstroh gezogen. An diesem hingen in fuss-

langen Zwischenräumen, regelmässig mit einander abwechselnd, ein kleines Strohbandel und der gabelförmig getheilte Wedel eines Farrenkrautes (*Gleichenia*), über der Thür aber ein dickgedrehter, manchmal in einen Knoten verschlungener Zopf aus Reisstroh, an dem eine Orange, ein Stück Holzkohle, einige getrocknete Kaki, ein Stück essbarer Seetang, einige Tütchen voll Reiss und einige voll Salz, mit einem in der Mitte angebrachten, rothgesottenen Hummer zu einer Gruppe vereinigt waren. Das zusammengekrümmte Schwanzende des Hummers wird mit der gebückten Stellung des Alters verglichen, und bedeutet langes Leben, Kohle versinnlicht die behagliche Wärme des häuslichen Heerdes, Seetang: Fröhlichkeit, sowie von den übrigen Emblemen ein jedes seine glückbringende Bedeutung hat.

Die Geschenke, die man einander sendet, sind in ähnlicher Weise verziert, und bestehen in schönen Seefischen, Körbchen mit Orangen, Kuchen aus Reismehl, und anderen Kleinigkeiten, deren Werth und Anordnung

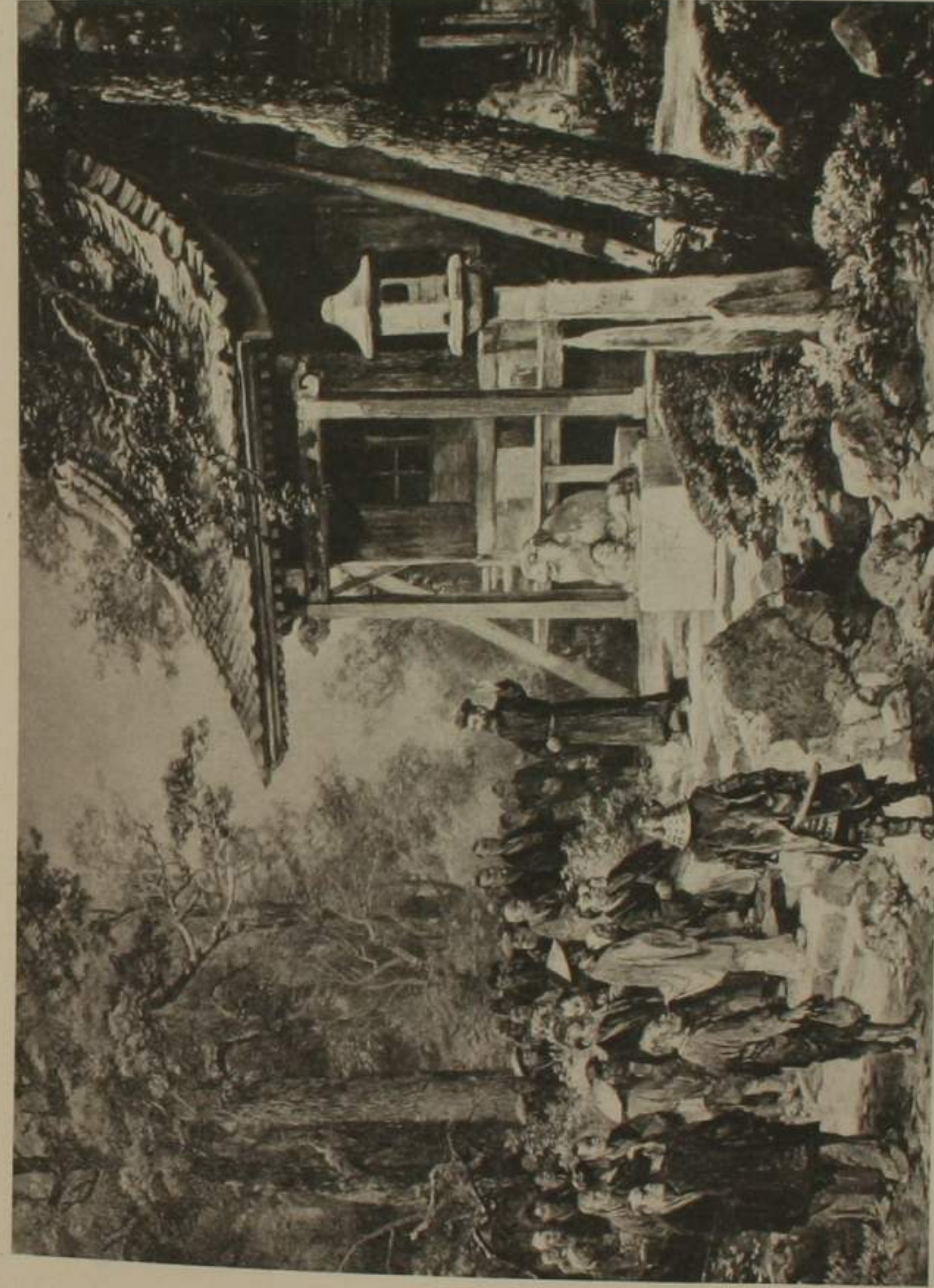
die Etiquette für jeden Stand genau vorschreibt.

In den Häusern vornehmer oder wohlhabender Personen nimmt ein besonderer Officiant die Gratulationsgeschenke mit der sie begleitenden Liste in Empfang und registriert sie in seine Bücher; an der Hausthüre sitzen an diesen Festtagen zwei Diener, die alle Eintretenden mit tiefer Neigung begrüßen.

Die Tempel empfangen bei diesem Feste viel zahlreichere Besucher; die Strassen sind von einer fröhlichen, ani-

mirten Menge belebt; das beliebte Spiel des Drachenfliegens wird von den Knaben gepflegt, wo sich Raum und Gelegenheit dazu bietet, während Mädchen sich oft mit dem Federballspiel belustigen. Die Bälle sind klein, aus Holz geformt und werden mit hölzernen Schlagbretchen geworfen.

Gaukler und Musiker beleben die Strassen, vermehren den Lärm und erlangen durch ihre Productionen von dem fröhlich gestimmten Publicum gewöhnlich eine reichliche Ernte.



Religion 6.

Das Christenthum in Japan.

Nach Photographien angefertigt von Wilhelm Hofmann, Dresden.

Religion.

6.

DAS CHRISTENTHUM.

Bis zu Ende des 16. Jahrhunderts war die herrschende Religion in Japan der uralte Sintoo-Glaube, in dem *Ten-sio-dai-sin* der göttliche Krieger und die Sonnengöttin verehrt wurden.

Die Briefe *Pinto's*, deren (in Geschichte V.) Erwähnung geschah, und andere Nachrichten lenkten die Aufmerksamkeit der römischen Hierarchie auf Japan und die allgemeine Bekehrungssucht, welche ausser der Begierde nach Eroberungen und dem Verlangen nach Reichthümern die Völker Europa's im 16. Jahrhundert beseelte, fesselte *Ignatius Loyola* und seine Ordensgenossen auf diesem reichen Bekehrungsfeld. Sie entsendeten oder erlaubten die Mission des *Franciscus Xaverius* und *Cosmo Rodriguez* nach dem Osten, wo diese beiden begeisterten Männer in Malacca *Pinto* sowohl als die beiden geretteten Japaner *Angiro* und seinen Gefährten trafen und Letztere taufte, wie bereits erwähnt.

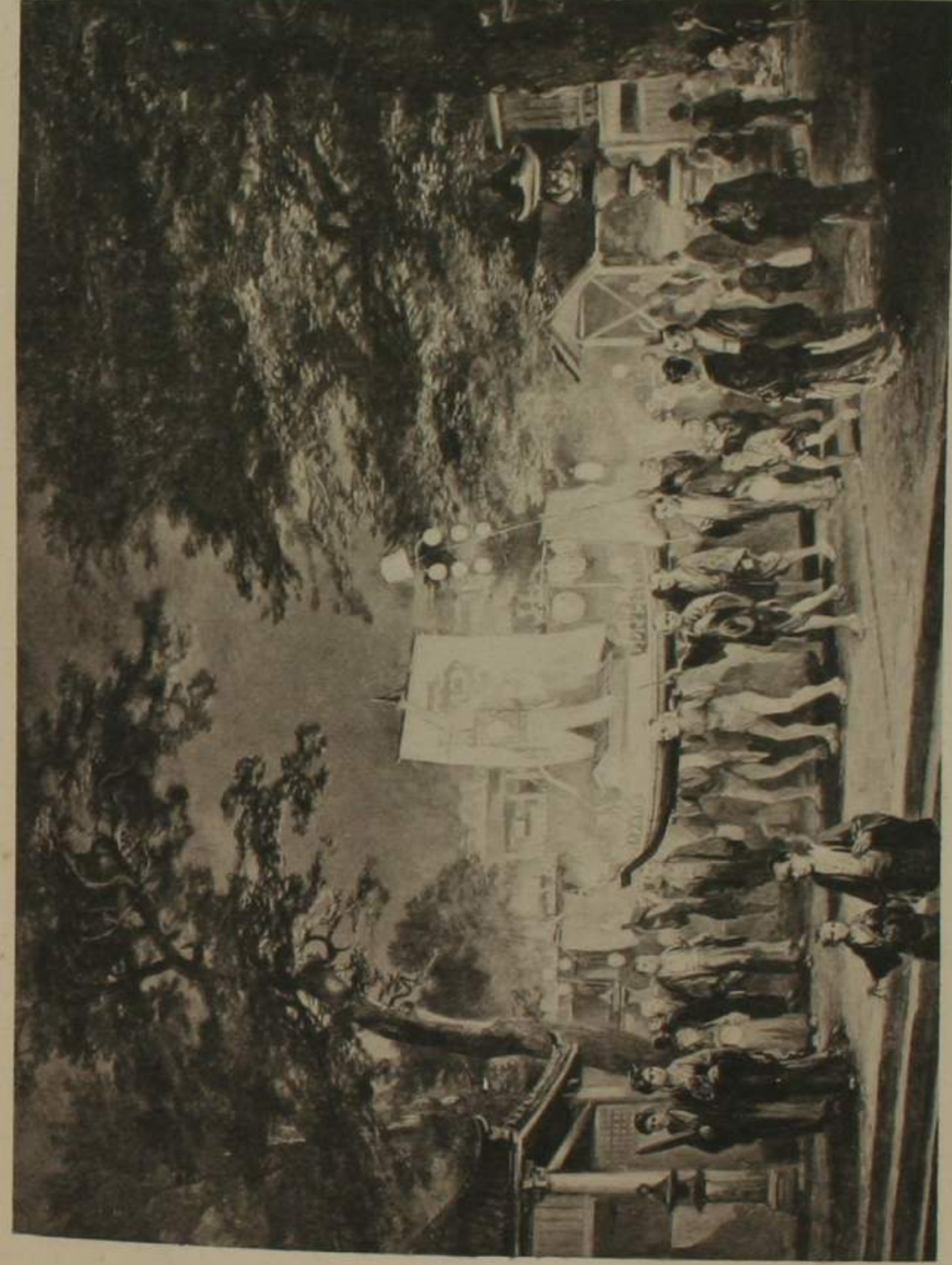
Spätere Nachrichten ermuthigten diese beiden edlen Männer in ihrem Beschluss, Japan zu besuchen, zu verharren und im Jahre 1549 langten sie daselbst an.

Der Beginn von *Franciscus Xaveri* Wirksamkeit versprach fröhe Hoffnungen für die Zukunft. Seine christliche

Demuth, sein apostolischer Geist und seine Liebenswürdigkeit gewannen ihm die Herzen Vieler, seine Beredtsamkeit liess ihn siegreich über die eifersüchtigen Ränke der Buddhapriester, welche bereits eine grosse Macht im Staate bildeten, triumphiren, und seine erhabene Persönlichkeit begeisterte die Menge in seinen Thaten Wunder zu sehen, worunter die Auferweckung von Todten gezählt wird. *Xavier* suchte dieselben auf natürlichem Wege zu erklären, allein seine Ordensbrüder bestanden darauf, dass dieses nur in der Bescheidenheit des Heiligen seinen Grund habe und deshalb ward er *nolens volens* canonicirt. Im Laufe des ersten Jahres wurde die ganze Familie und viele Freunde des *Paulus (Angiro)* getauft, allein schon damals begann sich die Eifersucht der buddhistischen Bonzen zu regen, deren Einfluss stark genug war, den Prinzen *von Satzuma* zu bewegen, seinen Unterthanen zu verbieten, ihrem nationalen Gottesdienst zu entsagen.

Zur Erklärung dieses Blattes ist es nicht nöthig mehr zu sagen als: *Alexander Xaverius* predigt.

Die Localität und verschiedene Accessorien sind nach Photographien dargestellt.



Belgien 7.

Das Todtenfest.

Religion.

7.

DAS TODTENFEST.

Das Todtenfest, auch Laternenfest genannt, wird nächst dem Neujahrsfest am allgemeinsten durch das ganze japanesische Reich begangen. Es fällt auf den 15. und 16. des 7. Monats und ist dem Andenken der Verstorbenen gewidmet.

Je nach den örtlichen Gebräuchen wird es mit mehr oder weniger Ceremonie gefeiert. An einigen Orten wird vielleicht als geringste Feierlichkeit nur eine angezündete Kerze auf jedes Grab gesteckt, an anderen finden grössere Festlichkeiten statt, *Nagasacky* aber steht allen anderen Städten voran durch den Pomp, mit dem diese Tage in Scene gesetzt werden.

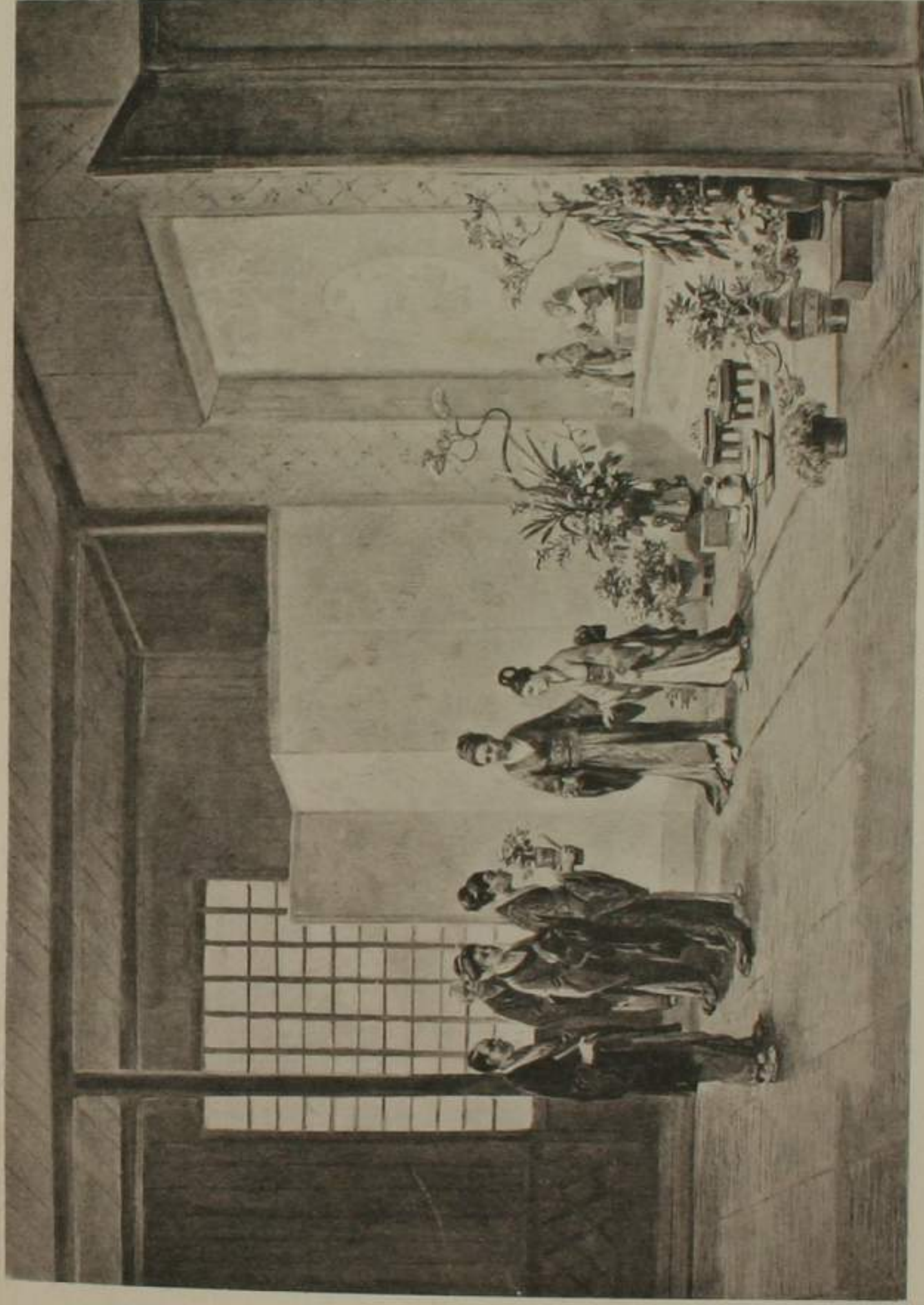
Am 15. besucht man bereits die Grabstätten, beginnt sie mit Blumen und anderweitig zu schmücken; der Hauptfesttag ist aber der 16., an dem sich Familien nach den Gräbern ihrer Vorfahren begeben. Hier wird nun ein Fest bereitet, welches dem beim Fest des *Hat-sü-man* beschriebenen sehr gleicht; man lässt allerhand Speisen und Getränke zur Stelle bringen, isst und trinkt nach Herzenslust, wobei man nicht vergisst, den Todten ihren

Antheil auf das Grab zu setzen, raucht dann wieder abwechselnd einige Pfeifen, sammelt gegen Abend die auf den Gräbern befindlichen Speisen und Getränke, legt sie in kleine Strohboote, in denen je eine Kerze aufgesteckt, und trägt sie nach dem Seeufer.

Die Strassen sind am Abend noch belebter, als am Tage. Aus den auf Hügeln gelegenen Grabfeldern bewegt sich Alles in der Richtung des Wassers, allerhand Illuminationen sind an den Häusern aufgestellt oder werden umhergetragen, und den Schluss bildet die Abfahrt der kleinen Strohboote mit den Lebensmitteln, Geld und angezündeten Kerzen, welche beim Einbruch der Dunkelheit stattfindet.

Diese ganze pomphafte Inscenierung gleicht dem früher beschriebenen Feste des *Hat-sü-man* so sehr, dass ich sie für dasselbe Fest halten würde, wenn der Name *Hat-sü-man* mir nicht vom Dolmetsch Tatzenoske gegeben wäre.

Anderweitige Nachrichten oder Berichtigungen sind mir zur Zeit noch nicht zugekommen.



Religion 8.

Das Puppenfest.

Klein-Photographien, gedruckt von Wilhelm Hoffmann, Dresden.

Religion.

8.

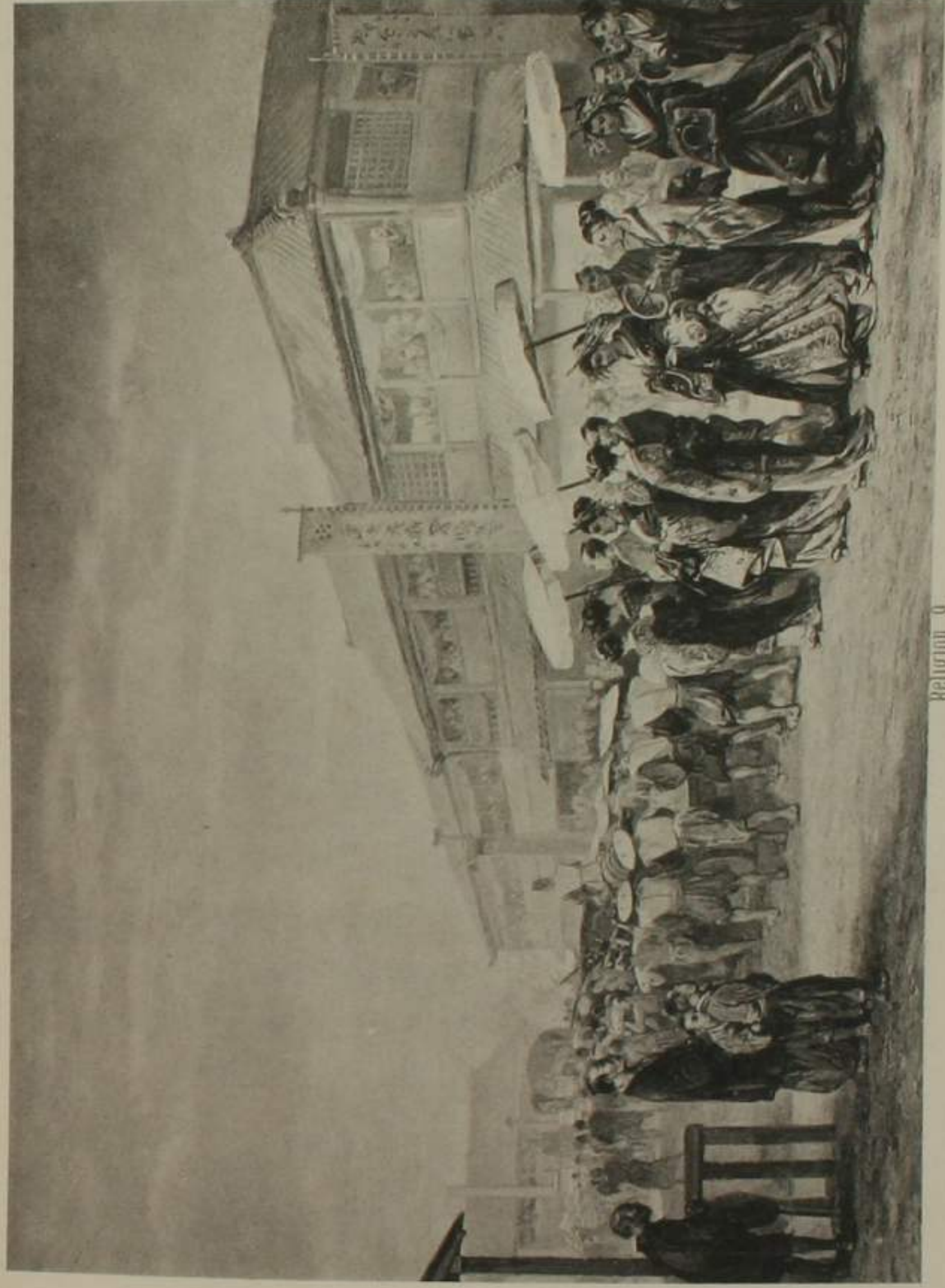
DAS PUPPENFEST.

Das Puppenfest ist das zweite der grossen Jahresfeste in Japan. Ich stelle es unter die religiösen Ceremonien, weil es einer gewissen geistigen Mündigkeitserklärung der jungen Mädchen gewidmet ist, welche in anderen Ländern stets durch religiöse Ceremonien (Einsegnung, Confirmation etc. etc.) gefeiert wird.

Es fällt auf den dritten Tag des dritten Monats, an welchem die Hausfrauen das beste Zimmer mit blühenden Pfirsichzweigen und ausserdem noch mit zahlreichen anderen Blumen und Pflanzen in Töpfen schmücken, unter denen die Puppen, welche ihre Töchter

am Tage ihrer Geburt empfangen haben, ausgestellt werden. Diese, oft sehr schön und kunstreich ausgestattet, stellen den Mikado und verschiedene Würdenträger seines Hofes vor, und diesen wird ein completes Gastmahl angeboten, welches die jungen Mädchen, sobald sie das nöthige Alter erreicht, selbst zubereiten.

Während des Tages bleibt dasselbe ausgestellt, und wird von den besuchenden Freunden der Familie bewundert; am Abend verzehrt man es mit den Freunden der Familie in heiterem Schmause, der das Fest beschliesst.



Religion 9.

Matsuri.

Nach Photographien gedruckt von Wilhelm Hoffmann, Dresden.

Religion.

9.

MATSURI.

Matsuri ist ein Fest, nicht unähnlich dem deutschen Kirchweihfest oder der Kirmess, und dem Schutzpatron des betreffenden Tempels oder Klosters der Stadt gewidmet. Früher waren die dabei gebräuchlichen Feierlichkeiten einfach, ernst und würdig, in späterer Zeit wurden sie immer geräuschvoller und weltlicher, bis zuletzt die Processionen, die Ergötzlichkeiten und andere Anhängsel zur Hauptsache wurden. In den Processionen wird jedoch stets möglichst viel vereinigt, um einen imposanten Anblick hervorzubringen, und *Yeddo*, dessen Tempel und Klöster nach Hunderten zählen, bietet derartige Schauspiele sehr häufig.

Die imposanteste der Processionen findet unstreitig am Feste des *Zin-mu*, Urvater des japanischen Reiches, statt, welches auf den fünfzehnten Tag des sechsten Monats fällt.

Den Zug eröffnet stets *Ten-gu*, der Bote der Götter, mit seinem schönsten Gewand als himmlischer Herold angehan, ein Paar gewaltige, mit allen Farben des Regenbogens prangende Flügel entfaltend, und durch seine

aus der Mitte des carmoisinrothen Gesichtes ragende ungeheure Nase, sein pffifiges Blinzeln und allerhand komische Gesten die Zuschauer fröhlich stimmend und die bösen Geister, welche den Eingang des Tempels umlagern, verjagend.

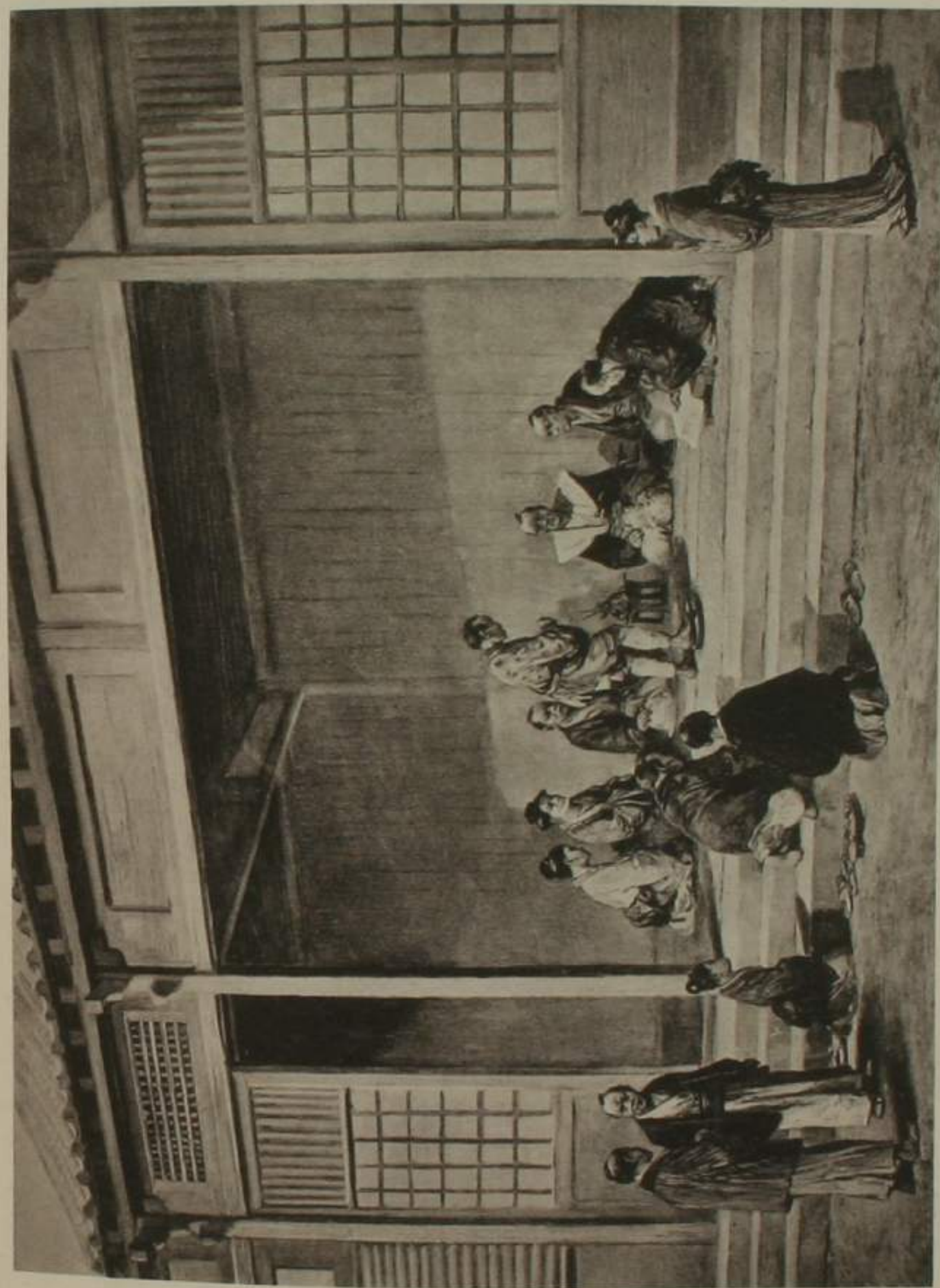
Nun folgen eine Masse von Gruppen, welche alle möglichen nationalgeschichtlichen Ereignisse, Scenen der Mythologie oder volksthümliche Gebräuche darstellen. So erscheinen die verschiedenen Formen der heiligen Tänze, die Procession des weissen Elephanten, der, in colossaler Grösse, aus Pappe hergestellt, von in ihm verborgenen Männern bewegt wird, von einem Haufen tartarischer Musiker begleitet. Der Büffelzug, von einer grossen Schaar Bauern begleitet und von einer Anzahl von Wagen gefolgt, beladen mit dem Ackergeräth der Reiscultur. Priester der Kami-Religion escortiren eine Nachahmung des Mikado, umgeben von einer grossen Anzahl hoher Beamten mit ihren Bannern. Dann folgen zwei colossale Masken von Ungeheuern, denen alle mögliche antike Waffen nachgetragen werden.

Dann wechselt auf einmal der Charakter des Zuges und inmitten zahlreicher Laternen wird das Banner von *Sin-Yosiwara*, dem frivolen Viertel von *Yeddo*, sichtbar. Ihm folgen, begleitet von zahlreicher Dienerschaft, die sieben anziehendsten Exemplare seiner weiblichen Bewohner, auf das Extravaganteste gekleidet und frisirt, und von den Zuschauern mit allerhand Scherzen begrüßt, denn nicht nur sind sie wohl bekannt, sondern tragen ihre Namen gross auf die Kleidung gestickt, und der Schluss des Zuges löst sich in einem bunten Gedränge frivoler Persönlichkeiten auf.

Aehnlich ist die Matsuri des Tempels „*Kanda-Miôdjin*“, in dem *Kanda*, der Schutzpatron von *Yeddo*, verehrt wird.

Der Wagen des Festpatrons wird von zwei Büffeln und einer unzähligen Schaar seiner Getreuen gezogen, welche sich an die Strohseile des heiligen Transportmittels spannen, hinter diesem trägt man auf einem Gestell den colossalen Kopf des Ungeheuers, welches der Held bekämpft, hinter diesem die Axt, welche er dazu brauchte, und ein gewaltiger Lärm, den die begleitenden Priester auf Gongs, Becken, Pauken und Hörnern anstellen, soll die erregten Schrecken darstellen.

Auch bei dieser Procession schliessen die weiblichen Elemente von *Sin-Yosiwara* in buntem Gewirr; das Ganze aber ist, wie immer, umgeben von einer zahllosen Menschenmenge, zwischen der wandernde Verkäufer, Gaukler und andere ihr Scherflein zu erlangen suchen.



Religion 10

Das Treten des Kreuzes.

Religion.

10.

DAS TRETEN DES KREUZES.

Mit der Vertreibung der Portugiesen hatte die Christenverfolgung in Japan ihr Ende noch nicht erreicht, sondern man suchte mit grösster Beharrlichkeit überall nach den übrig gebliebenen Anhängern der verpönten Lehre. Viele derselben erlitten den Tod, andere wurden eingekerkert; man legte ihnen in gewissen Zeitabschnitten die Frage vor, ob sie ihre Religion abschwören wollten, und verneinten sie es, so wanderten sie in den Kerker zurück, um ihre klägliche Existenz daselbst fortzusetzen.

Bei meinem ersten Besuche in Japan (1853) ward mir vom Dolmetsch Herrn *Wells Williams* mitgetheilt, dass noch zu jener Zeit verschiedene Christen auf diese Weise eingekerkert seien, und französisch-katholische Missionäre, welche bei verschiedenen Gelegenheiten des Nachts an der Küste landeten, sind stets spurlos verschwunden.

Siebold erzählt uns, dass alljährlich die gesammte japanische Dienerschaft der Holländer vor autorisirten Beamten feierlich zu erklären hatten, dass sie

das Christenthum verachteten und zum Beweise dafür das Kreuz mit Füssen treten mussten.

Der Gegenstand beifolgender Abbildung ist gewählt, um im Verein mit anderen der letzten Blätter zu zeigen, wie gründlich der feste Entschluss, Japan gegen allen fremden Einfluss zu sichern, ausgeführt ward.

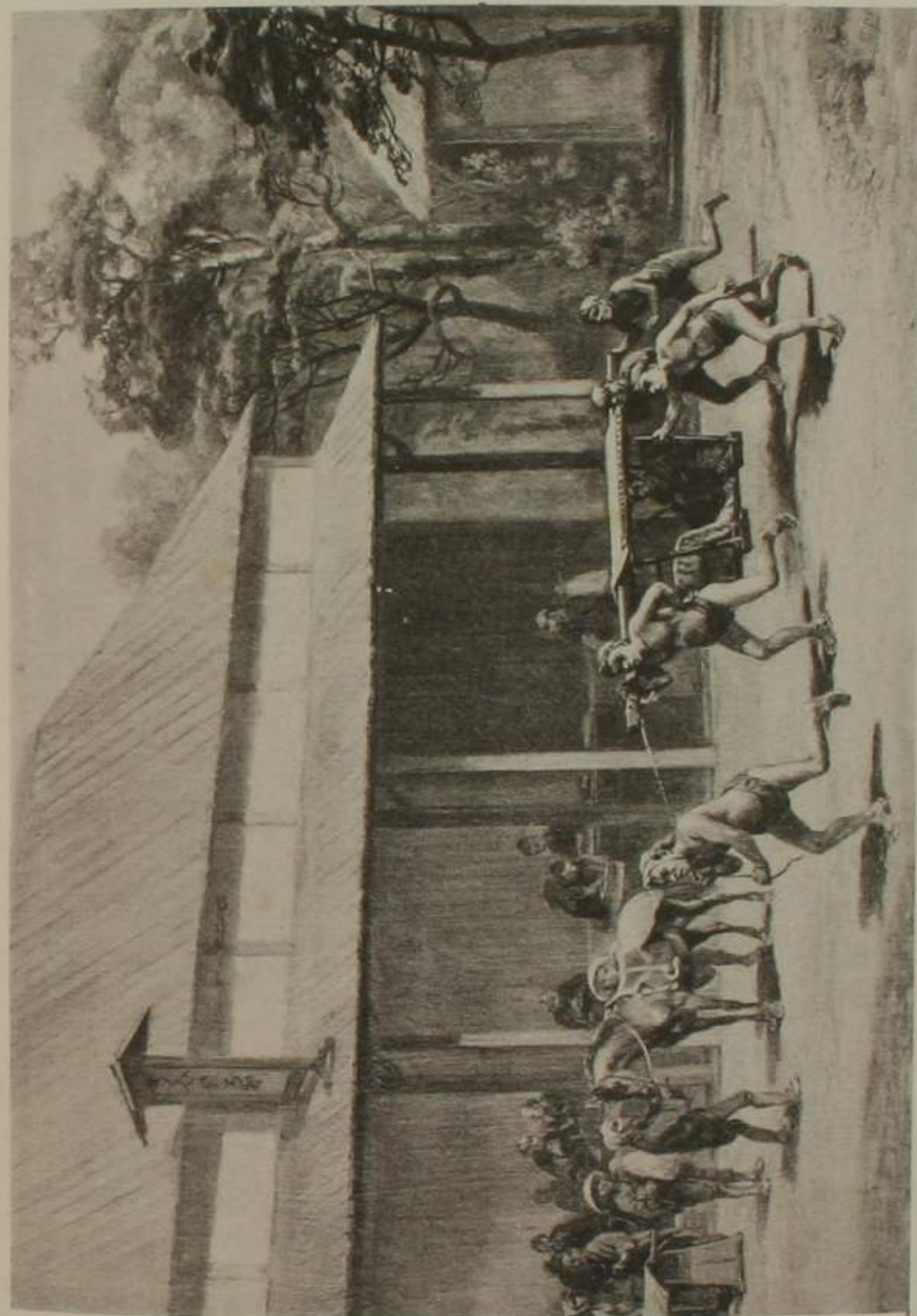
Welche erfreuliche Veränderung in den Tagen der Neuzeit eingetreten, beweist ein Vorfall, der im Jahre 1874 die Runde durch die meisten Zeitungen machte.

Ein junger japanischer Stipendiat, der in den Vereinigten Staaten seine Studien verfolgte, kam mit verschiedenen Seelsorgern in Berührung und liess sich schliesslich taufen. Wohl wissend, wie heftig das Christenthum in seiner Heimath verfolgt werde, hielt er es als rechtlicher Mann für seine Pflicht, seine Regierung von seinem Glaubenswechsel zu unterrichten, und machte sich mit dem Gedanken vertraut, sein Stipendium von 1000 Dollars im Jahre zu verlieren. — Nach

geraumer Zeit erfolgte die Antwort, in welcher gesagt wird, dass die Regierung sich bei dem über die Stidendia-ten gesetzten Beamten nach ihm erkundigt und dieser ihn als einen talentvollen, sehr fleissigen Studenten geschildert habe. Mit religiösen Verboten beschäftige sich die Regierung gegenwärtig gar nicht, allein weil ein neues Gesetz erlaube, sehr talentvollen und fleissigen Studenten statt tausend fünfzuehn- hundert Dollars Stipendium all-

jährlich zu zahlen, und da er den Intentionen der Regierung sowohl entspreche, so werde er fortan dieses erhöhte Stipendium beziehen. Welch' ein Wechsel der Härte, mit welcher noch im Jahre 1853 Christen behandelt wurden, welche Toleranz, so gross, ja grösser als in irgend einem Lande.

Tempora mutantur et nos
mutamos in illis.



Ethnologie I.

Gasthaus am Tokaido.

Ethnologie.

1.

GASTHAUS AM TOKAIDO.

Tokaido heisst die grosse Heerstrasse, welche an der südöstlichen Küste der Insel Nippon von Kokura in der Provinz Bunsen nach Yeddo führt.

Wegen des bedeutenden Verkehrs auf derselben ist sie ziemlich sorgfältig angelegt und erhalten, denn der grösste Theil der Reisenden, hoch und niedrig, welche aus dem westlichen Japan nach Yeddo ziehen, benutzt dieselbe.

Wie leicht denklich gruppiren sich längs dieser Heerstrasse alle möglichen Arten von Anstalten zur Verpflegung der Reisenden, von den kleinsten Theebuden, die bis in die Wälder und Thäler aufgestellt sind, wo die ärmsten Reisenden für eine geringe Summe eine warme, wengleich geringe Mahlzeit, etwas Theewasser oder eine Schaale Sacki erhalten können, bis auf die grössten Herbergen, in denen Grosse des Reiches mit einem Gefolge von hundert oder selbst mehr Personen für die Nacht Aufnahme finden können.

Obschon nun viele diese Orte nur bescheidenen Ansprüchen genügen, so

bemühen sich die Besitzer doch stets, auf irgend eine Weise die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen. Manchmal ist ein anziehender Garten, dessen blühende Bäume, kleine über künstlich angelegte Felsgruppen herabrieselnde Bäche den Wanderer zur Erholung und zur Ruhe einladen, manchmal bei kleinen Wirthschaften nur ein Blumentopf oder eine Vase mit allerhand Blüthen auf's beste ausgeschmückt, manchmal auch nur ein hübsches junges Mädchen, welches den Vorüberziehenden in einladender Weise die Speisen darbietet. Diese, seien es nun Kuchen oder Gebratenes, sind nicht selten auf kleine Bambusstäbchen aufgesteckt, so dass der Reisende gleich seinen Weg fortsetzen kann und im Gehen speist.

Thee ist die beliebteste Erfrischung und in der That entsinne ich mich nicht, je gesehen zu haben, dass die Japaner Wasser tranken. Für die ärmsten Reisenden hält man grosse eiserne Kessel bereit, in welchen eine ziemlich grosse Quantität groben Thee's in einem Säckchen abgesotten wird.

Dieser schmeckt zwar herbe und laugig, ist aber nichtsdestoweniger bei den niederen Klassen beliebt. Für bemittelte Gäste bereitet man den Thee in besonderen Gefässen vor und stets wird er ohne Zucker und Milch genossen. Ausser verschiedenen, nicht sehr schmackhaften Kuchen, Bäckereien und Zuckerwaaren sind fast überall Fische zu haben, im Binnenlande getrocknet oder gesalzen, an der See frisch und oft von bester Qualität, wozu dann noch allerhand Schnecken und Muscheln kommen.

Für Reisende von Stande sind meist in den Gärten besondere Gemächer reservirt; Grosse des Reiches nehmen beim Nachtquartier oft das ganze Haus in Anspruch, welches dann aussen mit Zeltvorhängen unkleidet wird, während die niederen Klassen sich in der nach der Strasse offenen Halle niederlassen und dort ihre Mahlzeit verzehren.

Auf der grossen Heerstrasse aber währt der belebte Verkehr von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang und Züge von Packpferden, mit Gütern beladen, kreuzen sich mit dem Gefolge der Reisenden oder wenden schnell in eine Seitenstrasse ab, wenn ihnen ein Grosser des Reiches begegnet, in dessen Gegenwart sich Alle niederwerfen, deren Augen nicht würdig sind, ein so erhabenes Licht der Gesellschaft zu betrachten.

Standspersonen bewegen sich stets im *Norimon*, einem Tragsessel, der von

zwei oder mehr Männern getragen wird; *Samrai* oder Soldaten reisen nicht selten zu Pferde, während Kaufleute mit untergeschlagenen Beinen hoch auf der Ladung ihrer Packthiere sitzen, und die niedrigsten Klassen zu Fuss gehen.

Auf der Abbildung ist ein Beamter dargestellt, der im *Norimon* mit grosser Eile reist, deshalb hat er ausser den zwei Trägern noch zwei andere Diener, von denen Einer schiebt, der Andere an einem Seile zieht, während ein Fünfter nebenher läuft und mit lauter Stimme Warnung giebt, den Weg frei zu halten.

Von der inneren Einrichtung des Gasthauses wird bei Gelegenheit einer Abbildung eines recht interessanten Inneren gesprochen werden.

Zur Bequemlichkeit der Reisenden werden für jeden District Karten und Handbücher zu den billigsten Preisen verkauft, welche letztere Angaben für den Reisebedarf, über die Gasthäuser, Pferde- und Träger-Taxen, Beschreibung der Gebirgspässe, berühmter Berge, Wallfahrtsorte, Industrien, historischen und Naturmerkwürdigkeiten, mit Regeln der Wetterkunde, chronologischen Uebersichtstafeln, Tabellen über Ebbe und Fluth, Aufrissen der gebräuchlichsten Maasse und einer aus dünner Pappe gefertigten Sonnenuhr, eine Art von Wegweiser, welcher den besten zu diesem Zweck in der Welt erschienenen Büchern kaum nachsteht.



Einbildung 2.

Falken-Jagd.

Ethnologie.

2.

FALKEN-JAGDEN.

Die Falken-Jagd, welche in Europa im vierten Jahrhundert eingeführt ward, begann in Japan so ziemlich um dieselbe Zeit.

Die Chroniken melden, dass 355 nach Chr. *Sakenokimi*, der Enkel des Königs von Petsi, ein koreanischer Fürst, während eines Besuches dem Mikado zuerst zeigte, wie dieselbe betrieben werde. Der Versuch gelang gut und fand so grossen Beifall, dass der Mikado sogleich eine Falknerei errichtete, die einige Meilen östlich von der Stadt *Ohosaka* gelegen, „*Takainojou*“ oder Dorf der Falkner genannt wurde. Im elften Jahrhundert hatte sich ein Mitglied der Familie *Minamoto* durch seine Geschicklichkeit in der Falkenbaize so hohen Ruf erworben, dass das Haupt der Familie *Jorijosi* ihn an den Hof des Mikado *Gerei-zen* berief, wo er zum Oberhaupt der Gilde der Falkner ernannt ward.

Die japanische Literatur enthält viele Werke, eines derselben zählt zweiundsiebenzig Bände, über die Falknerei, deren Studium einen Theil der Erziehung der Prinzen und Edlen ausmacht.

Falken werden als würdig betrachtet, Rittern und Kriegern als Geschenk dargebracht zu werden, und der Codex des japanischen Kriegers enthält gleichfalls eine Abhandlung über die Falkenbaize.

Heute ist dieser Theil des Waidwerkes noch ebenso beliebt in Japan, als zu irgend einer Zeit. Mehrmals habe ich in der Umgebung von *Yeddo* Falknern mit dem Vogel auf der Faust begegnet, und bei einer Gelegenheit gelang es mir sogar, einen derselben zu bewegen, eine Photographie von sich und seinem Vogel nehmen zu lassen.

Der *Siogun* oder *Taigun* hielt zur Zeit meines Aufenthalts von 1860 und 1861 noch alljährlich eine grosse Falkenbaize in den Ebenen unweit des Dorfes *Odzi*, einige Meilen nördlich von seinem Schloss in *Yeddo*.

Die Zähmungsmethode beginnt bald nach dem Einfangen des jungen Falken, ähnlich der im Mittelalter in Europa gebräuchlichen und heute noch in Holland angewendeten, mit Hunger und Schlaflosigkeit. Zwanzig Tage lang wird der Vogel in einem erleuchteten Gemach

von Sonnenuntergang bis nach Mitternacht geschaukelt und beunruhigt, dann endlich lässt man ihn mit einer Schnur an den Griffen befestigt im freien Felde fliegen und gewöhnt ihn, auf den Ruf seines Herrn wieder zurückzukehren. Dieser Theil der Zählung wird „*Okawatari*“ oder die lange Promenade genannt. Später folgen die Versuche mit dem ausgestopften Rebhuhn, auf dessen Rücken Fleisch befestigt, und der weitere Verlauf der Zucht und Jagd, genau so, wie dieselbe in *Veneric de Jacques de Fouwilloux*, *Sigmund Fejerabendt's* grossem Werke über die edle Jagdkunst aus dem 16. Jahrhundert, *Johann Leonhard Bugge's* Jagdlust und anderen europäischen Werken beschrieben wird.

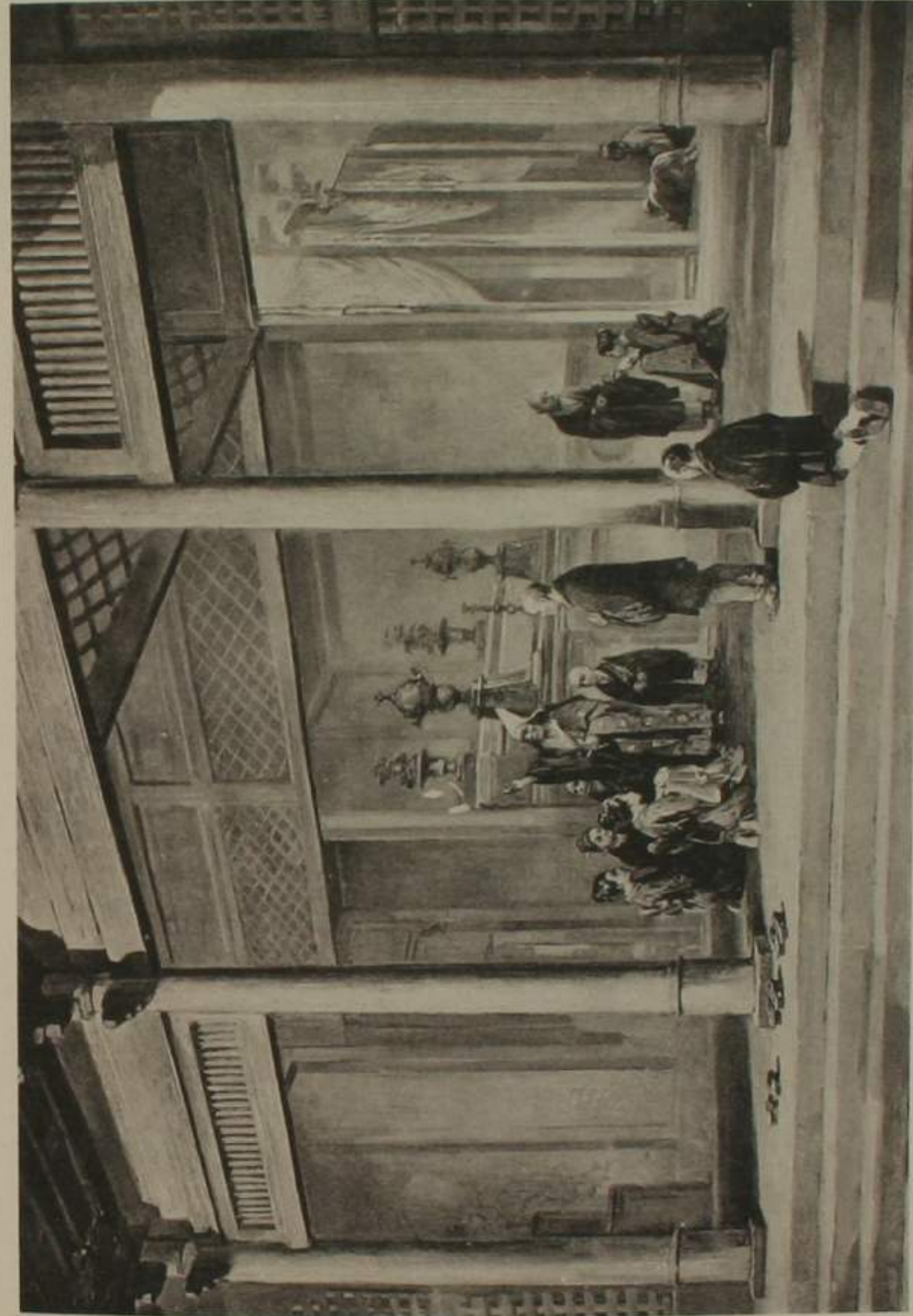
Etwa beschädigte Federn der Falken werden in Japan an der Bruchstelle abgeschnitten und mit dem Saft des Firnisbaumes *Rus vernie* geleimt. Um Flügel und Schwanz in möglichst gutem Zustande zu erhalten, werden dieselben während der Zeit der Aufbewahrung des Vogels in Säckchen eines sehr weichen Hanfes eingehüllt. Fang-

schnüre, Fesseln, Haube, Handschuhe, Aetzungsbeutel sind denen, welche zu verschiedenen Zeiten auf den verschiedensten Theilen der Erde dienten, ähnlich oder gleich.

Die beifolgende Abbildung stellt eine Jagd aus der Zeit Yoritomo's dar, der in dem zur Rechten sichtbaren tragbaren Pavillon sitzend, den Proben der Geschicklichkeit seiner Edlen zuschaut. Einer von diesen hat eben eine wilde Gans getödtet und fängt dieselbe im Herabsturz auf, noch ehe sie den Boden erreicht. Andere erwarten zu Pferd, bis die Reihe an sie kommt, ihre Tüchtigkeit zu zeigen.

Im Vordergrund links führt hinter einer Einfriedigung von Vorhängen die hohe Jagdkammer das Protokoll über die Ereignisse, und in der Ferne sieht man Jäger und Treiber beschäftigt, das Geflügel aus dem Schilf der Sümpfe und dem Gebüsch der Hügel aufzuscheuchen.

Das Original der Darstellung ist von der Hand eines japanischen Künstlers und war auch *Siebold* bekannt.



Ethnologie 3.

Das Kind empfängt einen Namen.

Ethnologie.

3.

DAS KIND EMPFÄNGT EINEN NAMEN.

Dreissig Tage nach seiner Geburt empfängt jeder Japaner seinen ersten Namen, dann bei eintretender Mündigkeit einen zweiten, einendritten bei der Verheirathung, beim Eintritt oder Beförderung im Staatsdienste wieder andere, und einen letzten beim Tode, der dann auf das Grab gesetzt wird.

Die Mehrzahl der Japaner nimmt diese Ceremonie der Namensverleihung in einem Tempel vor; dieselbe verläuft jedoch in sehr einfacher Weise.

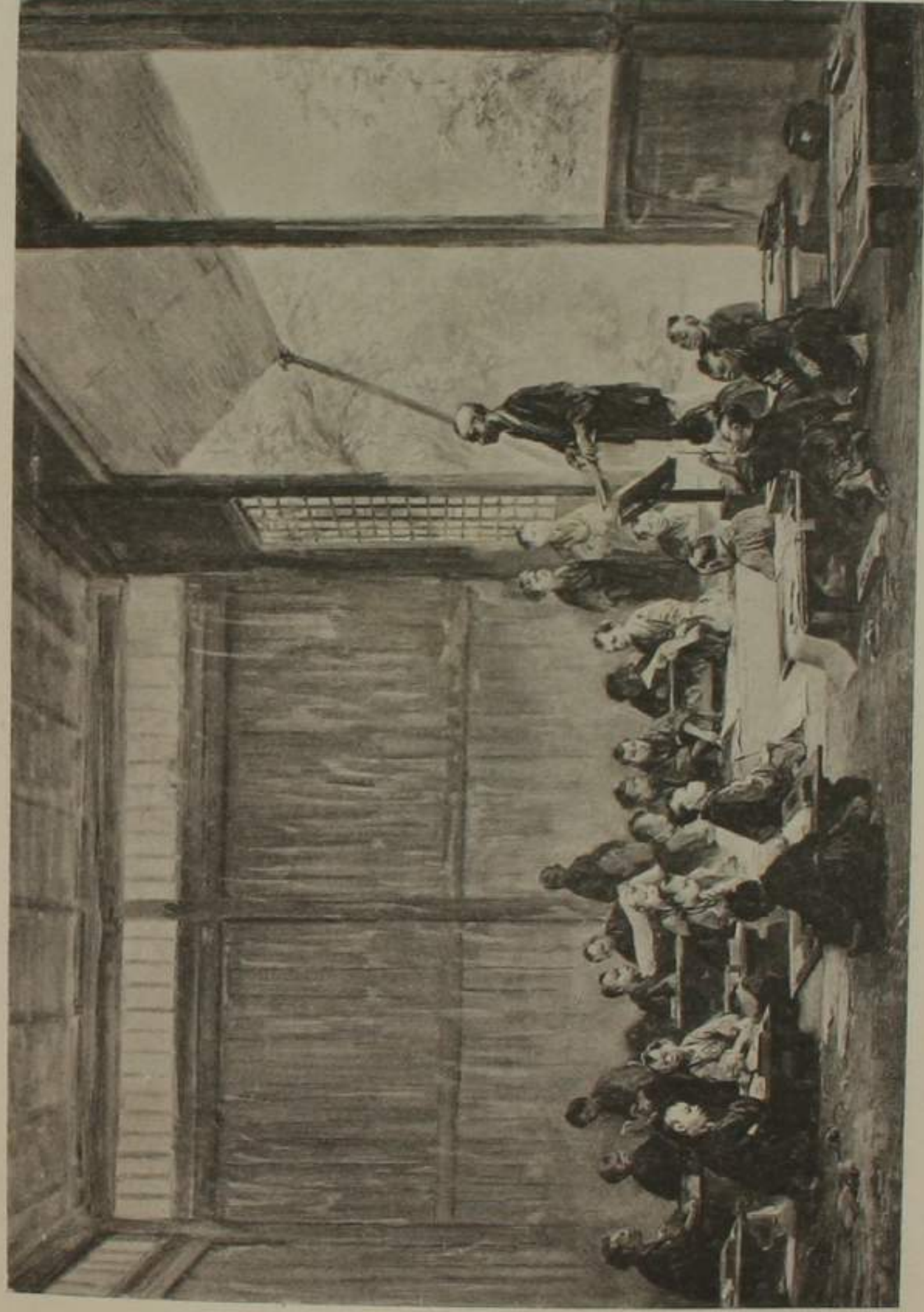
Der Vater händigt dem Priester einen Zettel ein, auf dem drei Namen geschrieben sind. Dieser schreibt dieselben auf drei anderweite verschiedene Zettel, die er unter Hersagung gewisser Gebete in der Hand schüttelt und dann empor wirft. Das erste Blatt, welches zu Boden fällt, enthält den der Gottheit am wohlgefälligsten Namen; dieser wird vom Priester auf geweihtes Papier geschrieben, dem Vater eingehändigt, der denselben fortan als den Talisman des Kindes aufbewahrt.

Nun trägt man den Täufling nach

dem Hause seiner Eltern zurück, wo, im Verhältniss zur gesellschaftlichen Stellung derselben, grössere oder bescheidenere Festlichkeiten stattfinden.

Für das Kind werden stets mehr oder minder reiche Geschenke übergeben, unter denen sich, für die Mädchen, stets ein Topf Pomade befindet, während Knaben, welche den zwei Schwerter tragenden Klassen angehören, zwei Fächer erhalten, welche die Schwerter symbolisch darstellen und später bei erlangter Mündigkeit gegen dieselben ausgetauscht werden. Man verfehlt gleichfalls nicht, dem Kinde einen Faden Hanf um den Hals zu binden, der einen Wunsch für langes Leben vorstellt.

Die Priester erhalten von der Familie Geschenke, nach Maassgabe der gesellschaftlichen Stellung und der Mittel derselben. Diese Namensverleihung ist jedoch nicht die letzte; die später bei gewissen Gelegenheiten folgenden sollen an passender Stelle erwähnt werden.



Ethnologie 4.

Eine Schule.

Nach Photographien erliefert von Wilhelm Hoffmann, Dresden.

Ethnologie.

4.

EINE SCHULE.

Schulen, obwohl in grosser Zahl vorhanden, standen dennoch in Japan auf einer niederen Stufe als andere Erziehungsanstalten dieses lernbegierigen, intelligenten Volkes.

Ein oder einige Räume nahmen Lehrer und Schüler auf, welchen letzteren ausser Lesen und Schreiben etwas Arithmetik, die Grundzüge der Geschichte und Geographie Japans, auch vielleicht ein wenig Dichtkunst, beigebracht ward. Besonders sah der Schreibunterricht, den ich beobachtete, sehr amusant (für den Beschauer) aus. Eine Herde kleiner Taugenichtse hockte in den verschiedenartigsten Stellungen auf dem Fussboden des Schulzimmers umher, wo auf einem ganz niedrigen Pulte sich die eingeriebene Tusche in einer am unteren Ende befindlichen Vertiefung eines Schreibsteines sammelte. Die Schreibübungen werden vermittelst eines Pinsels auf einem Hefte gelblicher, dem Löschpapier nicht unähnlichen Blätter von der Grösse eines Viertelbogens vollzogen, und zwar so, dass ein einziger Schriftzug, entweder eine Sylbe, ein Wort oder einen Satz

darstellend, über die ganze Seite mit freiem Arme in kühnem Schwunge hingemalt ward; dann wurde auf der zweiten, dritten u. s. w. Seite dieselbe Operation wiederholt, und war die letzte Seite erreicht, so fing die Operation wieder auf der ersten Seite an. Durch diese wiederholte Benutzung waren manche der Hefte kohlschwarz geworden, und der darauf gemalte Buchstabe nur zu erkennen, so lange er nass war. Die Handbewegung ward durch das Schreiben von grossen Buchstaben mit dem ganzen Arme sehr frei, daher das, obschon zierliche, dennoch freie, gerundete Aussehen der japanischen Schrift.

Ausser in diesen gewöhnlichen Schulkennnissen wurden jedoch die Japaner auf das sorgfältigste in allen möglichen Ceremonien unterrichtet, welche in jenem Lande fast jeden Act des Lebens begleiten, von der Verbeugung angefangen, welche man auf der Strasse oder in geschlossenen Räumen macht, und die, je nach dem Range der Grüssenden, sich vom leichten Kopfnicken bis auf ein vollkommenes Niederwerfen ausdehnt, bis zur Kunst, die

Harra-kirri in passender Art zu be-
gehen, d. h. sich mit dem nöthigen
Decorum den Bauch aufzuschlitzen.

Mit diesem Unterrichte endete frö-
her die Erziehung, allein unter den
mannigfachen Veränderungen, welche
die Neuzeit in jenem Lande hervorrief,
befand sich auch eine gänzliche Um-
gestaltung des Schulwesens. Mit einem
Ruck wurden über 50,000 Realschulen,
30 Gymnasien und 8 Universitäten er-
richtet, mit einer grossen Anzahl von
Stipendien, welche theils aus Freistel-
len mit oder ohne Unterhalt bestanden,
oder in Pensionen von resp. 1000 und
1500 Dollars, um im Auslande zu stu-
diren.

Dabei ist noch zu bemerken, dass
die Mittel für diese gewaltigen Un-
kosten nicht durch eine neue Steuer-
aufgabe gedeckt wurden, sondern dass
die Fürsten mit 90 Percent auf ihre
oft 5 bis 6 Millionen betragenden Re-
venuen Verzicht geleistet haben, um
die Reformen im Schulunterrichte, dem
Heerwesen etc. zu decken.

Ein Fürst *Kaga*, einer der mäch-
tigsten Daimijos, gab den Anstoss zu
diesem gewaltigen Ereigniss, im japa-
nischen Staatsanzeiger eine Denkschrift
veröffentlichend, in der er seine Stan-
desgenossen aufforderte, ihre ererbten
Vorrechte zu opfern.



Ethnologie 5.

Eine Hochzeit.

Ethnologie.

5.

HOCHZEIT.

Nach dem Empfange des Namens, dem Schulunterrichte, würde die nächste Entwicklungsstufe des Japaners die Mündigkeitserklärung sein, die im fünfzehnten Jahre erfolgt. Es wird ihm dann, mit Ausnahme eines von Schläfen zu Schläfen um den Schädel laufenden Kranzes, das Haar abrasirt und er erhält je nach Verhältniss seiner Rangstufe ein oder zwei Schwerter zu tragen.

Dieser ganze Act wird jedoch im innersten Kreise der Familie vollzogen, bietet kaum einen malerischen Vorwurf und so schreiten wir zum nächsten wichtigen Lebensact, der Verheirathung.

Die ehelichen Verbindungen werden gewöhnlich vorher durch Uebereinkommen zwischen den beiden Familien der künftigen Gatten bestimmt und sind meist nicht unwesentlich durch gegenseitige Interessen bestimmt, denn ob schon mit Ausnahme einer grösseren oder geringeren Menge von Geschenken die Braut keine Mitgift erhält, so tritt dennoch, im Fall ihr Vater keine Söhne hat und sie die älteste oder einzige Tochter ist, der Schwiegersohn in alle Rechte eines Sohnes ein.

Gewöhnlich findet die Hochzeit statt, wenn der Bräutigam zwanzig, die Braut etwa sechzehn Jahre alt ist, doch findet vorher eine Verlobung statt, welche nicht selten die erste Verkündigung der beabsichtigten Verbindung ist, welche die jungen Leute empfangen. Von diesem Augenblicke an wird ihnen vielfach Gelegenheit geboten, sich zu sehen und vertrauteren Umgang zu pflegen.

Ist endlich der Hochzeitstag gekommen, so werden bereits am frühen Morgen die Hochzeitsgeschenke für die Braut in das Haus des jungen Gatten gebracht, wo man dieselben in geschmackvoller Weise in den Zimmern aufstellt, in denen das Fest stattfinden soll. Hier stellt man in der Ehrennische Bilder von Schutzgöttern der Familie auf, sowie allerhand Pflanzen oder pittoreske Gruppen, unter denen die von Reihern, dem Sinnbild von Glück und Frieden, nicht fehlen dürfen; eben so wenig versäumt man Miniatur-Abbildungen der Neuvermählten in niedlichen aus Zwergpflanzen gebildeten Landschaften oder Gartenanlagen auf-

zustellen, und um dies Alles gruppiert man die Hochzeitsgeschenke, unter denen die altherkömmlichen Gaben von etwas getrocknetem essbaren Seegras, nebst etwas gedörrtem und gesalzenen Fisch, als Erinnerung an die herkömmlichen einfachen Sitten der Japaner, nicht fehlen dürfen.

Gegen Mittag erscheint die weiss gekleidete und verschleierte Braut, begleitet von zahlreichen Freunden, in Ceremoniekleidung. Ihren beiden vertrautesten Freundinnen, für diese Feierlichkeit „die Schmetterlinge“ benannt und in ihrer Kleidung die Form des Schmetterlings nachahmend, fällt es zu, die Ceremonien zu leiten, die ankommenden Gäste zu empfangen, zu placiren und die Erfrischungen, mit denen man dieselben bewirthet, auftragen zu lassen.

Die Buddhisten haben in ihrer Religionsform gewisse Trauungszeremonien, diese bilden jedoch keinen streng erforderlichen Theil des gesetzlichen Actes, welcher in einer einfachen mündlichen Erklärung der jungen Gatten vor dem Polizeibeamten des Stadtviertels besteht, der ein Protokoll darüber aufnimmt und es in seine Acten einträgt.

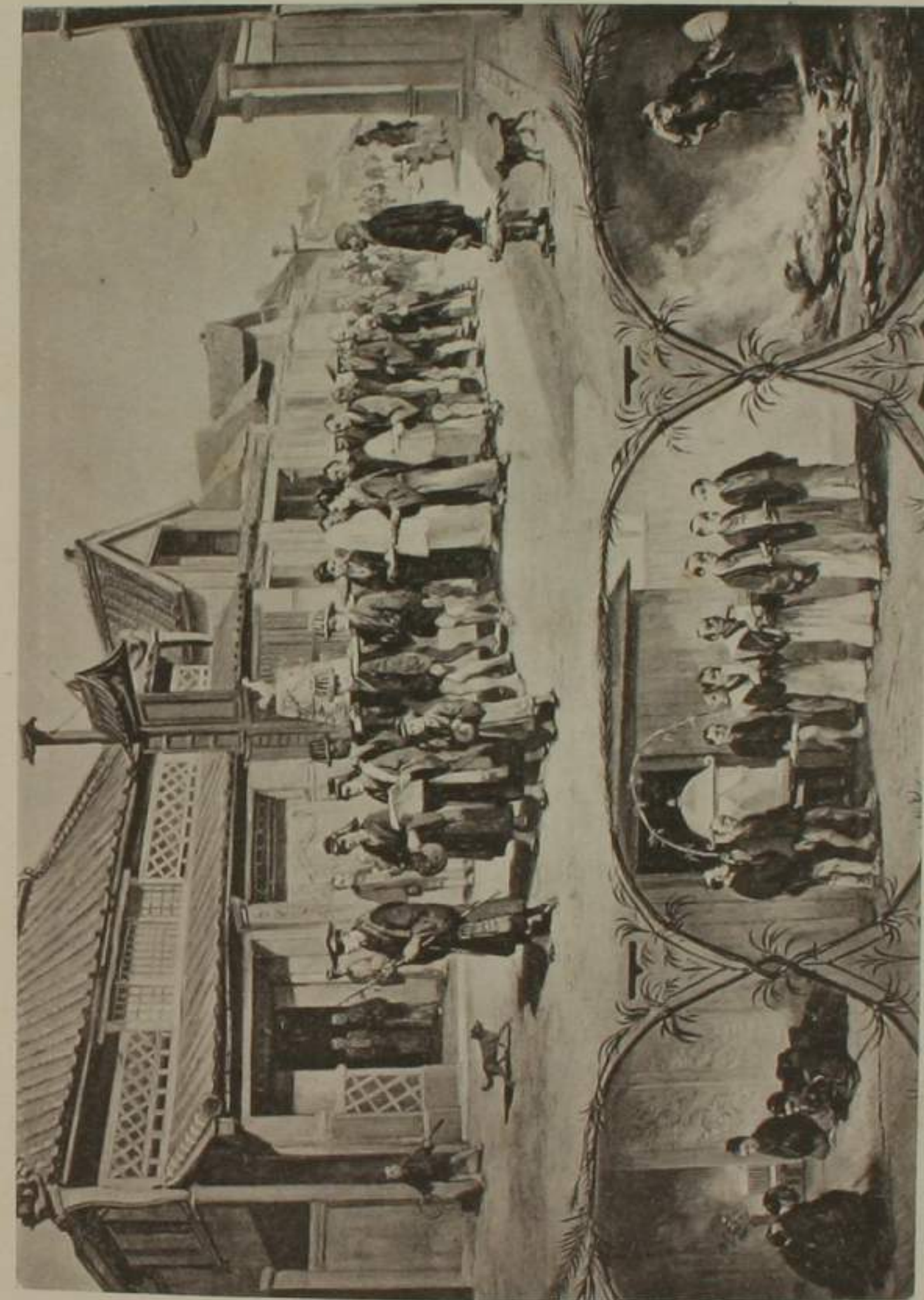
Ehecontracte und andere derartige Papiere werden, so viel mir bekannt,

nie unterzeichnet und die Garantien oder der Schutz, welcher der Frau gewährt wird, liegt meist in ihrem eigenen Talent und ihrem Tact, das gute Einvernehmen nie zu stören.

Der Bräutigam überreicht nun seiner Neuvermählten Geschenke von einem seinem Stande angemessenen Werth, die diese wiederum sogleich ihrem Vater übermacht, aus Dankbarkeit für die ihrer Kindheit gewidmeten Sorge und ihre spätere Erziehung.

Jetzt erscheinen die Schmetterlinge, ein metallnes Gefäss mit zwei Hälsen, zum Ausgiessen des in demselben enthaltenen Sackis, tragend. Dies wird den jungen Gatten gereicht, die abwechselnd daraus trinken, dasselbe leeren. So wird symbolisch ihr künftiges eheliches Leben angedeutet, wo beide gemeinschaftlich Freuden und Leiden, die ihnen begegnen, zu tragen haben.

Nun beginnt das Fest, welches allen übrigen japanischen Festlichkeiten gleicht. Man isst, trinkt, raucht, sieht den Tänzerinnen zu, lauscht der Musik, plaudert und macht von Zeit zu Zeit den Festgenossen angenehme Complimente und kehrt endlich am Abend vielleicht mit etwas schwerem Kopfe heim.



Ethnologie 6.

Ein Begräbniss.

Ethnologie.

6.

BEGRÄBNISS.

In allen japanischen Familien bedingt nach altem Herkommen ein Todesfall stets mehr oder minder complicirte Ceremonien, je nach dem Rang des Verstorbenen, die jedoch ohne Ausnahme den nächsten Verwandten stets nicht unbedeutende Auslagen verursachen. Ausser den religiösen Formen, die zahlreich und kostspielig sind, sind noch die zur Bestattung oder Verbrennung nöthigen Geräthe zu beschaffen, wie Sarg, zahlreiche Vorhänge, Kerzen, Blumen, Brennstoff, Urne, Erfrischungen für die Freunde und Gaben an den Tempel und die Priester. Dann müssen die Coolies, welche den Körper gewaschen, bezahlt werden, eben so die, welche den Sarg tragen und die anderen zum Tempel gehörigen, welche dasselbe an der Grabstätte thaten. Gleichfalls ist es Sitte, beim Tode einer Person von Stande, durch einen Diener an der Hausthür fortwährend Almosen an alle Arme zu vertheilen, die dergleichen verlangen. Die zum Begräbniss Eingeladenen würden glauben allen Anstand zu verletzen, wenn sie nach der Rückkehr in's Trauerhaus ermangelten,

sich vom Haupt der Familie formell zu empfehlen und sich die Mahlzeit tüchtig schmecken zu lassen, welche jener ihnen als Zeichen seiner Dankbarkeit für ihre Theilnahme anbietet.

Gleich nach erfolgtem Tode beginnen die Condolenzbesuche der Freunde und es ist hauptsächlich die Aufgabe des weiblichen Theiles der Familie, dieselben zu empfangen; auf umgekehrten Matten in der Nähe der Leiche sitzend, welche mit umgeworfenen Wandschirmen umgeben, um die Traurigkeit und Verwirrung anzuzeigen, die der Tod erzeugt, und in die Seufzer der Besuchenden mischt sich das Wehklagen der Frau und Tochter.

Sobald die mit der Einsargung Beauftragten erscheinen, verbirgt die Wittve sogleich ihren Schmerz und betheiligte sich eifrig bei Allem, was vorgenommen wird.

Die niederen Klassen benutzen als Sarg ein einfaches Fass aus Kieferholz, Begüterte und Hochgestellte bedienen sich zu diesem Zweck grosser Porcellanvasen, oft ausserordentlich reich verziert und vergoldet.

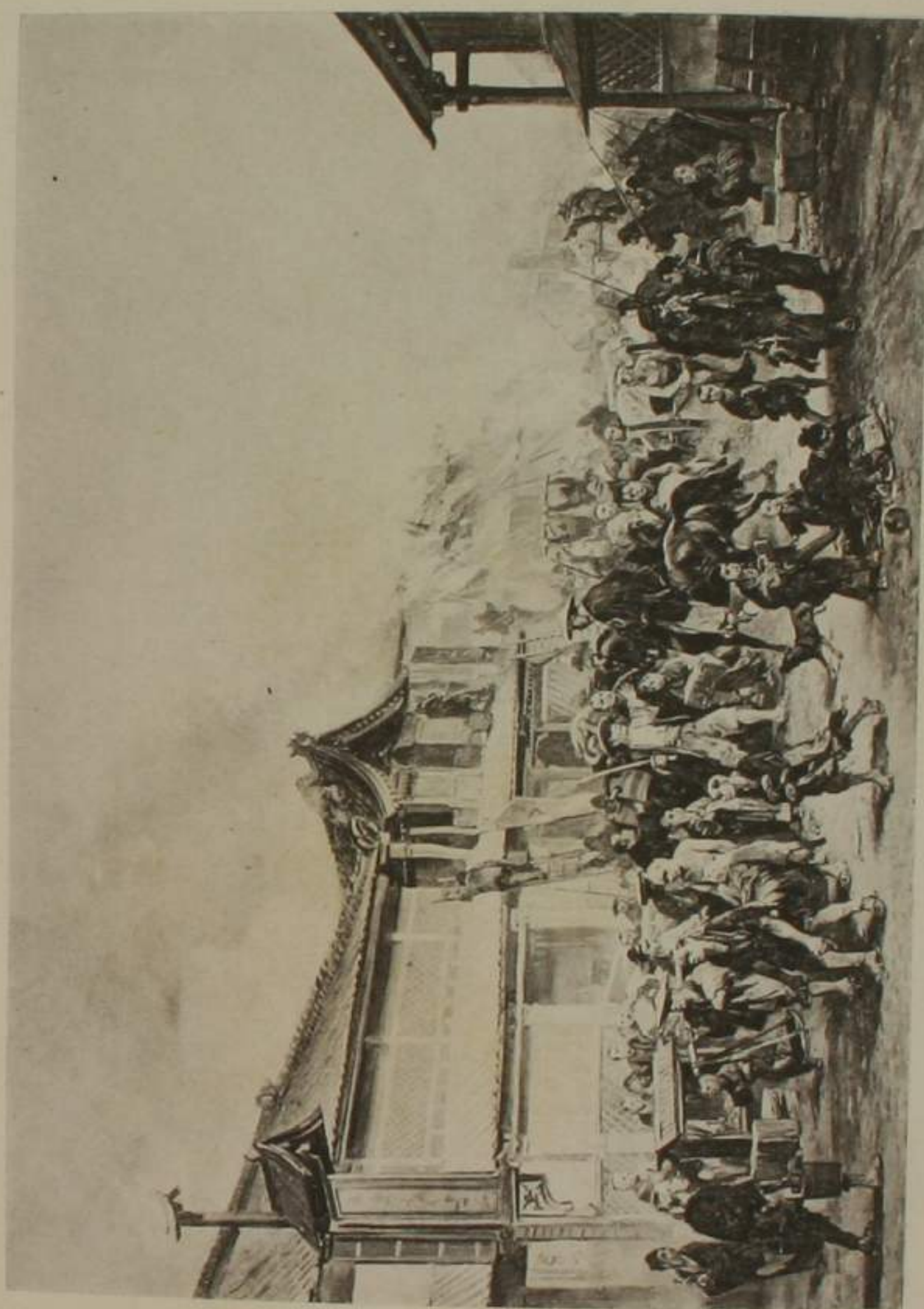
Das Einsargen lässt sich nicht ohne grosse körperliche Anstrengungen bewerkstelligen. Nachdem die Leiche mit lauem Wasser sorgfältig gewaschen und getrocknet ist, wird sie im Sarg, das heisst Urne oder Fass, in der Stellung verschlossen, die ein Kind im Leibe der Mutter einnimmt, in sitzender Stellung, die Beine gegen den Körper gefaltet, die Arme auf der Brust gekreuzt, den Kopf gesenkt, als Symbol eines Zustandes, welcher einer Wiedergeburt vorangeht.

Ist der Sarg geschlossen, so beginnen eine Reihe abergläubischer Gebräuche und eitler Formalitäten, worin der Exorcismus mit Schmeichelungen des Familienstolzes abwechselt. Beim Austritt aus dem Hause wird die Leiche unter einer Laube von geheiligtem Bambus durchgetragen, welche die bösen Einflüsse im Trauerhause zurückhalten soll. Bonzen mit Rosenkränzen versehen, eröffnen die Procession. Ihnen folgen die nächsten Verwandten, weiss gekleidet, das Haupt mit einem schlechten Strohhut bedeckt, der getragen wird, bis die Reinigungsceremonien vollbracht sind. Eine Inschrift, die man voraus trägt, zeigt den Namen, den der Verstorbene auf seinem Grabstein tragen

soll. Beim Tode eines Kriegers dürfen die Pferde, in weisse Decken gehüllt und von Stallmeistern in Trauer geführt, nicht fehlen, ebensowenig seine Schwerter, sein Wappen, sein Banner. Auf dem Wege, welchem die Procession folgt, sind gleichfalls Embleme aufgestellt, um an den Rang des Verstorbenen zu erinnern.

Der Leichezug eines Armen beschränkt sich meist auf eine kleine Zahl der nächsten Verwandten oder Freunde, die in der Eile irgend ein düsteres Thal zu erreichen suchen, wo ein Bonze niederen Ranges das Begräbniss vollzieht.

Die Yetas oder Parias der japanischen Gesellschaft, welche von religiösen Ceremonien ausgeschlossen sind, setzen jede Formalität bei Seite. Auf der einfachsten Bahre wird die Leiche nach einem abgelegenen Ort geschafft. Dort sammelt man einen Haufen Holz, auf den die Leiche, bedeckt mit einer alten Strohmatten, gelegt wird und nährt mit den Händen das Feuer, welches die elenden Ueberreste eines Mitmenschen verzehrt; der hoffentlich das bessere Jenseits auch unbeschädigt erreicht.



Ethnolog. 7.

Eine Feuersbrunst.

Ethnologic.

7.

EINE FEUERSBRUNST.

Da in Japan die Wohngebäude fast ganz aus Holz gebaut sind, mit Schindeldächern gedeckt, mit Scheidewänden und Fenstern aus Papier, der Fussboden aber mit Strohmatte belegt ist und das Heizungsmittel im Winter aus grossen offenen Kohlenbecken besteht, so ist grosse Vorsicht gegen Feuersgefahr dringend erforderlich. Diese wird noch erforderlicher durch die in Bezug auf Feuerung sehr mangelhafte Anlage der Küchen, wo man viel auf offenem Heerde oder in halboffenem Ofen kocht, bäckt und bratet. Ebenso vermehrt die Sitte, bei allen Gelegenheiten und fast fortwährend zu rauchen, die Gefahr durch Feuer, denn sobald einige Japaner in einem Zimmer zusammen sitzen, erscheinen sogleich kleine Kohlenpfannen zum Anzünden der Pfeifen, und obschon Büchsen vorhanden, dieselben auszuklopfen, so fällt doch hie und da ein brennendes Tabakklümpchen auf die leicht entzündlichen Strohmatte, welche die Flur bedecken.

Ist einmal Feuer ausgebrochen, so nimmt es, zumal bei einem der nicht selten wehenden, heftigen Winde, bald

verheerende Dimensionen an, und die Berichte älterer und neuerer Reisenden melden häufig, wie grosse, wenn nicht die grössten Theile bedeutender Städte ein Raub der Flammen werden.

Aus diesem Grunde ist man nun eifrig beflissen, die Vorsichtsmassregeln möglichst kräftig einzurichten. Kaufleute errichten ein besonderes Gebäude, einen „Godong“, zum Schutz ihrer werthvollsten Waaren. Dieses ganz von einem in hohem Grade feuerfesten Mörtel überdeckt, mit einem Dach aus dicken dunkelfarbigen Thonziegelu versehen, ist fähig, einem hohen Hitzegrad zu widerstehen und nicht selten sieht man auf einer Brandstätte diese „Godongs“ unversehrt gleich Denksteinen für das zerstörte Eigenthum in verschiedenen Richtungen emporragen.

Auf den Dächern sind vielfach grosse Gefässe mit Wasser, eine Anzahl von Feuereimern und Strohwischen auf Stangen bereit gehalten, einer ausbrechenden Feuersbrunst zu begegnen, eine Sitte, die in den nördlichen Städten, wie Matsmai, Hakadato u. s. w. besonders vorherrscht. Die Strassen sind eine

jede an ihren Enden und Kreuzungspunkten mit Thoren versehen, die bei entstehendem Feuerlärm geschlossen werden, um ein beim Löschen störendes Andringen der Menge zu vermeiden; in gewissen Zwischenräumen und auf hervorragenden Punkten hat man aber die Dächer hoch überragende Wachtthürme angelegt, von wo ein Wächter die drohende Gefahr erspäht und mit einer gleichfalls daselbst befindlichen Glocke das Warnungszeichen giebt. Ebenso sind an passenden Orten, gewöhnlich in der Nähe dieser Wachtthürme, Feuerstationen errichtet, wo eine Anzahl Feuerwächter, wohl versehen mit Spritzen, Aexten, Feuerhaken, Leitern, Feuereimern etc., stets bereit gehalten wird, einem bedrohten Ort zu Hilfe zu eilen. Ebenso halten die Daymios oder Fürsten in ihren ausgedehnten Schlössern stets Löschmannschaften bereit, die im Falle einer ausbrechenden Feuersbrunst sogleich der bedrohten Stelle zu eilen.

Diese Feuermannschaften tragen gewöhnlich einen grossen Mantel aus Papier, welcher jedoch durch gewisse Behandlungen die Dicke und Widerstandsfähigkeit von Leder erlangt hat und der einen guten Schutz gegen Nässe und Hitze gewährt. Den Kopf deckt ein leichter Helm, an welchem ein anderes Stück Papier befestigt ist,

welches, bis zur Hüfte herabhängend, nur einen kleinen Raum für den obern Theil des Gesichtes offen lässt, dem Oberkörper aber noch fernere Deckung gegen Nässe und Feuer bietet.

Erfolgreiche Thätigkeit beim Löschen eines Brandes gilt für sehr rühmlich, und dem Befehlshaber der ersten Löschcompagnie, welche auf der Brandstätte ankommt, gebührt die Ehre, alle später kommenden zu befehligen. Er pflanzt gleich nach seiner Ankunft sein Feldzeichen auf und ohne seine Erlaubniss darf Niemand thätig einschreiten. Da nun die später Gekommenen gleich begierig auf ihren Antheil sind, an der Ehre, die Feuersbrunst gelöscht zu haben, so muss manchmal der Gehorsam mit dem Schwerte in der Faust erzwungen werden, und nicht selten kommt es bei derartigen Gelegenheiten zu blutigen Raufereien. Für unehrenhaft gilt es, sich beim Löschen zurückzuziehen, ohne von der äussersten Gewalt der Elemente dazu genöthigt zu werden; und so verursacht die Tollkühnheit der Löschen nicht selten Verluste an Menschenleben, so dass fast bei jedem grossen Brande Tode und Verwundete vorkommen.

Die beifolgende Abbildung stellt eine Feuersbrunst dar, welche ich 1860 in Yeddo in der Vorstadt Sinagawa sah und skizzirte.



Éthnologie 8

Thegarten in Omori.

Ethnologie.

8.

THEEHAUS IN OMORI.

In der Beschreibung des Tokaido oder der grossen Heerstrasse wurden im Allgemeinen die Theehäuser erwähnt, welche alle möglichen Kategorien zwischen einem diminutiven Schuppen mit einem Theekessel und einigen wenigen Speisen und dem ausgedehntesten Gasthaus umfassen.

Am zahlreichsten sind dieselben auf der Strecke zwischen Kangawa und Yeddo, weil hier die meisten Reisenden, welche die Hauptstadt besuchen, das letzte Nachtquartier nehmen, um am nächsten Morgen nach sorgfältiger Toilette auf kurzem Tagesmarsch das Ziel ihrer Reise zu erreichen. Ungefähr halbwegs zwischen beiden Orten, im Dörfchen *Omori*, bildete das Theehaus „zum Pflaumengarten“ einen willkommenen Rastpunkt, den viele Mitglieder der preussischen Expedition auf dem Wege nach Yokohama besuchten, und beifolgende Abbildung ist nach Skizzen und Photographien ausgeführt, die ich im Jahre 1860 daselbst gemacht.

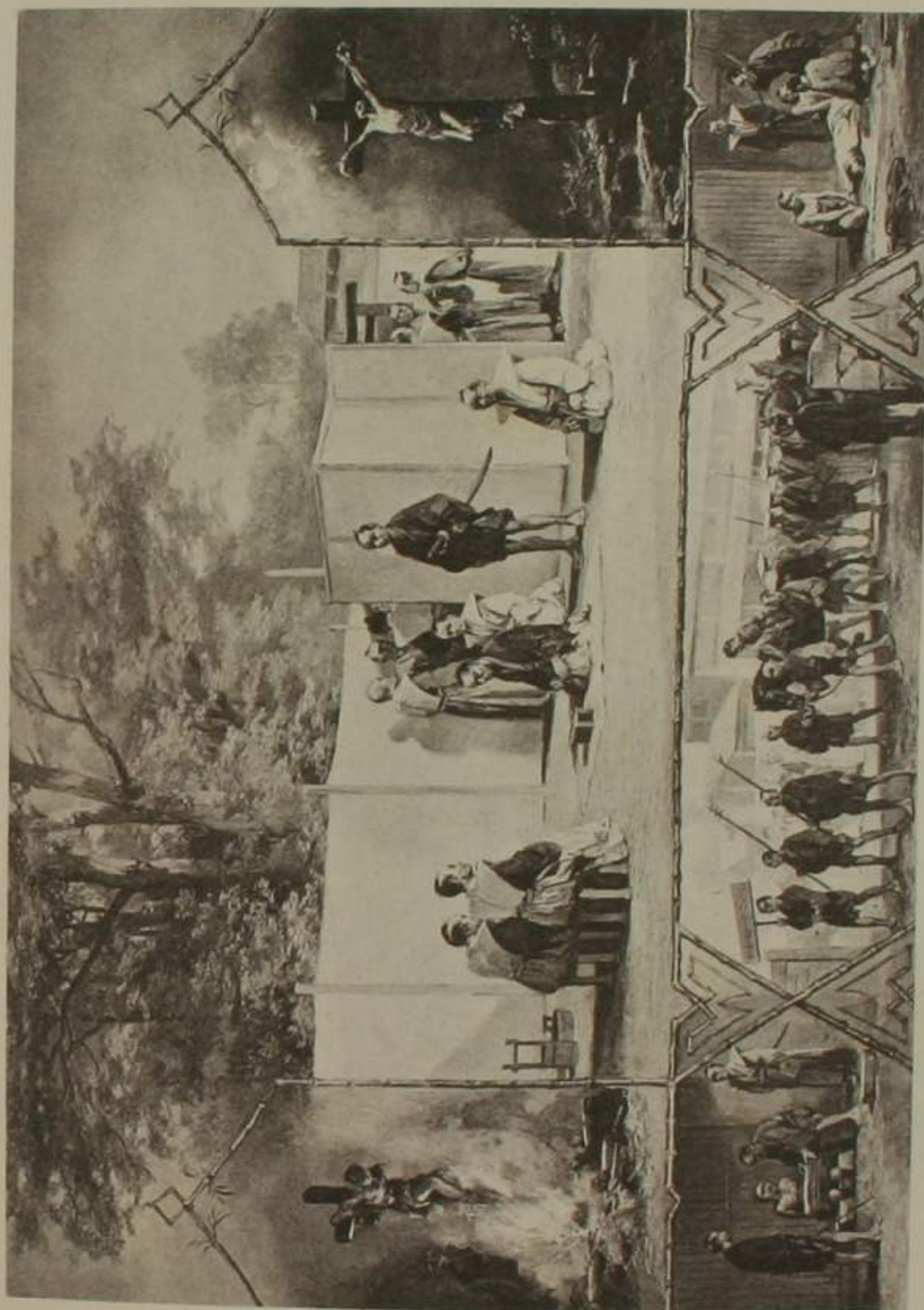
Vorn an der Strasse steht ein

grosses Gebäude, in dessen geräumigen Hallen Reisende der niederen Klassen sich ausruhen oder Erfrischungen geniessen, welche ihnen aus der daran stossenden Küche geliefert werden. Links daneben tritt man durch einen Vorhof in einen mit Pflaumbäumen bepflanzten Garten, in dessen Mitte ein kleiner Teich, auf dem sich viele Schaaren bunter Wildenten herumtummeln, der von einer leichten Holzbrücke überspannt wird. In verschiedenen Theilen dieses Gartens sind kleine Pavillons vertheilt, für Reisende höheren Ranges bestimmt, und in diesen genoss auch ich zu wiederholten Malen die Delicatessen japanischer Kochkunst, bedient von einer Anzahl jugendlicher Aufwärterinnen, welche nicht selten einen besonderen Leckerbissen von Fisch mit etwas geriebenem Rettig und frischer, sehr wohlschmeckender Soya zubereiteten und mit ihren kleinen Holzstäbchen dem Gaste zwischen die Lippen schoben. Die japanischen Begleiter, *Yakunins* genannt, wählten stets einen

etwas entfernt liegenden Pavillon, wo sie sich in ähnlicher Weise erfrischten.

Der dargestellte Theil liegt am Hauptgebäude. Eine Anzahl von Reisenden der Mittelklasse haben auf den niedrigen Sitzen ihre Mahlzeit eingenommen, mehrere der Aufwärterinnen tragen neue Gerichte herbei, einige

Pilger, von ihrer Wallfahrt nach dem *Fusi-Yama* zurückkehrend, stehen im Vordergrund und ein Reisender, von Unpässlichkeit befallen, lässt sich durch zwei rüstige Träger in einem *Kagu*, dem Tragsessel der niederen Klassen, weiter transportiren.



Ethnologie 9.

Gerichtsbarkeit.

Ethnologie.

9.

GERICHTSBARKEIT.

Das alte Gerichtswesen der Japaner strafte bei einem vorkommenden Vergehen oder Verbrechen nicht nur den Thäter, sondern nach Umständen auch seine Familie, Nachbarn, ja selbst die Bewohner einer ganzen Strasse und in gewissen Fällen, wie bedeutende Brandstiftungen, Ermordungen, erstrecken sich Strafen oder wenigstens Rügen bis zu den höchsten Behörden der Provinz. Man bezweckte augenscheinlich durch diese umfassenden Bestrafungen den möglichsten Eifer rege zu halten, um Unordnungen und Verbrechen nach Kräften zu verhüten. Ein gesetzlich eingeführtes Beobachtungssystem ward aus eigenem Interesse von der Masse der Bevölkerung rege unterstützt, und so verging selten viel Zeit, bevor der Uebertreter des Gesetzes zur Haft gebracht und vor Gericht gestellt ward.

Die Behandlung der Gefangenen war nicht mild, und bei den Verhören schien der Richter von Anbeginn anzunehmen, dass der Angeklagte nothwendig schuldig sein müsse. Beim Betreten des Kerkers wird ihm seine Kleidung abgenommen, und ausser der

Binde um die Hüften, auf blosser Leibe getragen, umhüllt ihn nur ein einziges grosses Gewand aus groben, blauen Baumwollenstoff.

Beim Verhör spielt der Bambus eine bedeutende Rolle; antwortet der Angeklagte nicht den Wünschen des Instructionsrichters entsprechend, so regnet es alsbald Schläge. Versucht er hartnäckig zu leugnen, so muss er auf scharfkantigen Holzseiten niederknien und häuft auf seine Schenkel grosse schwere Steinplatten, bis das Blut an seinen Gliedern herabläuft und die Schmerzen ihn nöthigen, ein wahres oder falsches Zeugnis abzulegen.

Da vom Tage der Einkerkung an den Gefangenen nicht mehr gestattet wird, sich zu rasiren oder das Haar zu ordnen, da diejenigen, welche sich nicht vom Kerkermeister gegen entsprechende Entschädigung einige Matten, Decken und bessere Nahrung verschaffen, auf dem Pflaster des Gefängnisses schlafen und sich nur mit Reis ihr Leben fristen können, so bieten sie bald einen abschreckenden Anblick. Einzeln oder in Gruppen zusammen-

hockend, starren sie in stumpfem, trüben Schweigen vor sich hin, denn nur bei einer Veranlassung ist es ihnen gestattet, ihrer Verzweiflung durch einen langen Schrei Luft zu machen. Dies geschieht, wenn ein zum Tode Verurtheilter zur Hinrichtung abgeholt wird. Ist dieser verhallt, so liegt die herkömmliche düstere Ruhe wieder wie vorher auf dem Orte.

Ausser der Untersuchungshaft hält man jedoch den Verbrecher selten lange im Gefängniss, das Urtheil wird alsbald, nachdem es gefällt, vollstreckt.

Die Strafen bestehen in leichten Fällen aus Stockprügeln, welche in gewissen Fällen in Gegenwart des Gouverneurs und eines Arztes bis zur vollkommenen Erschöpfung des Delinquenten gegeben werden, oder Verbannung nach gewissen Inseln; Diebstahl zum Betrag von weniger als vierzig Itzebues (dreissig Thaler) wird bis zur vierundzwanzigsten Wiederholung mit Brandmarkung, später, sowie bei grösseren Beträgen, mit dem Tode bestraft.

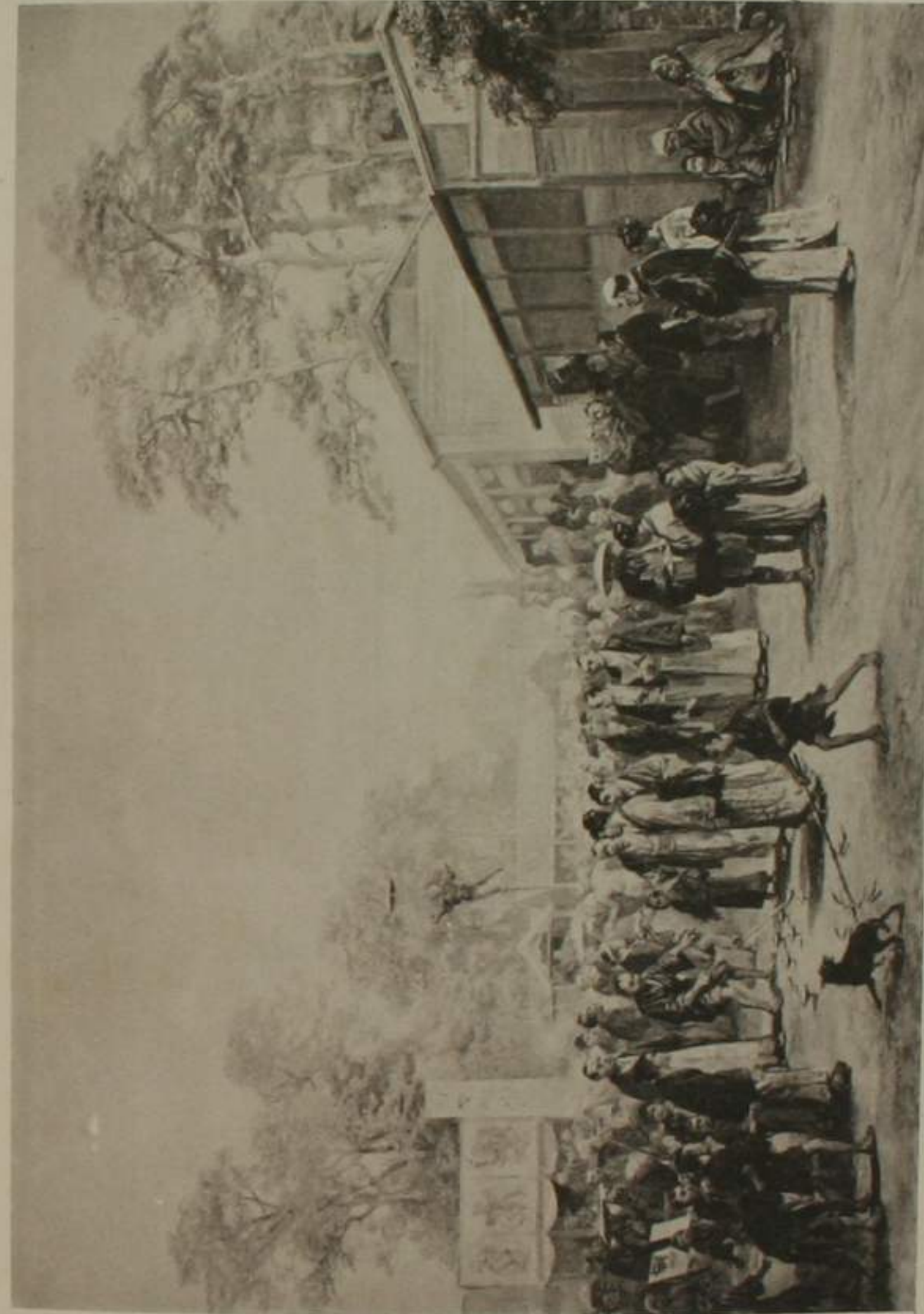
Die Todesstrafe wird auf verschiedene Weise vollzogen; Enthauptung bei

niederen Verbrechen im Gefängnisshof, in aussergewöhnlichen Fällen auf öffentlichen Richtplätzen, Kreuzigung als Strafe des Vaternordes und Verbrennung am Kreuze für Brandstiftung.

Da, wie bereits bemerkt wurde, in gewissen Fällen die Familie des zu Bestrafenden durch Confiscation des Vermögens oder auf andere Weise zu leiden hat, so ist ein Mittel eingeführt, diese schmerzlichen Folgen von den Angehörigen fern zu halten.

Dies ist die *Hara-kirri* oder die Weise sich durch Aufschlitzen des Bauches den Tod zu geben, welche das betreffende Individuum ausübt, ehe es verurtheilt ist, denn ohne Urtheil giebt es keinen Schuldigen, und deshalb hat die ganze Untersuchung ein Ende.

Es ist über diesen Gegenstand viel geschrieben worden, doch hat keiner der Autoren je den Vorfall selbst beobachtet. Mein Loos ist ein Gleiches, in früheren Schriften habe ich das Wesentlichste über diesen Gegenstand erörtert und deshalb enthalte ich mich hier weiterer Bemerkungen.



Ethnologie 10.

Oeffentliche Vergnügungen.

Nach Photographien gedruckt von Wilhelm Hoffmann, Dresden.

Ethnologie.

10.

ÖFFENTLICHE VERGNÜGUNGEN.

Die nach Ausweisung der Fremden erfolgte gänzliche Abgeschlossenheit Japans verursachte bei dem erregbaren lebenslustigen Volke das Bedürfniss, durch allerhand Ergötzlichkeiten die Anregung zu ersetzen, welche anderswo die Beobachtung des Weltlaufes, der Tagesvorfälle, durch Lesen der Zeitungen und durch andere Mittel bietet.

Vielleicht zählt keine Stadt der Welt mehr Orte, um sich zu belustigen, als Yeddo; seien es Spaziergänge, meist in durch Ummauerung eingeschlossene Terrains, seien es Theater, vom grössten Maassstab bis hinab zur jämmerlichsten Gauklerbude, seien es Locale für gymnastische Spiele aller Arten, seien es Theehäuser vom üppigsten bis zum ärmlichsten Charakter.

Je nach den Klassen der Bewohner der verschiedenen Stadtviertel Yeddo's spricht sich auch ein Unterschied in der Anordnung der verschiedenen Vergnügungsorte und dem Aufwande von Geldmitteln, den dieselben erfordern, aus, obschon selbst in den aristokratischen Stadttheilen stets gewisse Ergötzlichkeiten den bescheidenen Börsen der

niedrigsten Dienerschaft der Vornehmen zugänglich sind.

Die unterste Klasse dieser Vergnügungsorte scheinen im südlichen und westlichen Theile der Stadt zu liegen, ebenso in der Vorstadt *Fukagawa*. Im *Hondjo* werden jährlich zweimal grosse Ringkämpfe gehalten; im Handelsviertel auf dem rechten Ufer der *Ogawa* werden in den Theatern Vorstellungen gegeben, die den deutschen Begriffen von Lustspiel, Possen und Schauspiel entsprechen. Die Felder von *Yamatsu* im nördlichen Theile der Stadt bieten Anblicke, wie ungefähr die „Champs Elysées“ in Paris, und in *Asaksa* umfasst der Speisezettel des Vergnügens alles, was nach den Landesbegriffen zwischen der höchsten und der tiefsten Stufe liegt.

Eine auch nur einigermaassen eingehende Beschreibung dieser Unterhaltungen würde weit über den Umfang dieser einfachen Erklärungen von Abbildungen hinausgehen, sie ist auch in der Neuzeit in mannigfachster Weise und durch so mannigfache Mittel gegeben worden.

Der *Bagirogio Baba* ist, so viel ich beurtheilen konnte, der aristokratische Vergnügungsort, der unter anderen auch die Räume für die grossen Wettrennen der Hohen enthält, mit anderen Worten eine Art Jockey-Club.

Herrlich ausgedehnte Spaziergänge umgeben das grosse Kloster, wo sich die Gräber der Sioguns befinden. Die Felder von *Yamatsu* bieten alle möglichen Arten von Belustigungsorten, und wer *Yeddo* besucht hat, ohne *Asaksa* zu sehen, hat es versäumt, auf die leichteste Weise sich einen Ueberblick über das Volksleben der meisten Klassen zu verschaffen.

Eben so wenig versäume man die *Sibaca* oder das grosse Nationaltheater zu sehen, welches hauptsächlich von den Mittelklassen besucht wird, in welches sich aber auch nicht selten Edelleute in Verkleidung schleichen.

Die Rhetorik dieser Darstellungen fällt ausschliesslich dem männlichen Geschlecht zu, Mädchen treten nur als Tänzerinnen oder Sängerinnen auf. Die Männer theilen sich auf verschiedene Weise in die öffentlichen Darstellungen.

Eine grosse Rolle spielen die öffent-

lichen Ringer, nicht selten Kolosse von gegen 300 Pfund Gewicht, zuerst beschrieben in Commodore Percy's Bericht der amerikanischen Expedition. Dann folgen die Jongleurs, von denen fast jeder Reisende spricht, der Japan besucht hat. Die Einen machen alle Arten von Equilibrien mittelst künstlicher Nasen von ungewöhnlicher Länge, Andere fabriciren aus Stückchen bunten Papieres Schmetterlinge und lassen sie mittelst des durch zwei Fächer erzeugten Windes allerhand Evolutionen machen, wieder ein Anderer macht allerhand Kunststücke mit Kreiseln der verschiedensten Grössen, ein Dritter entzündet eine Kerze durch mündlichen Befehl, aus deren Docht alsbald ein Springbrunnen entquillt, wieder ein Anderer raucht und bläst die Wolken so, dass sie allerhand phantastische Gestalten bilden.

Eben so wenig fehlt es an phantastischen Scenen, meist sehr lebensgetreu dargestellt, und was sonst noch das Publikum anziehen und seine Neugierde befriedigen kann.

Fast keiner der neueren Reisenden verfehlt von diesen Sachen kürzer oder länger zu erzählen.



Naturgeschichte I.

Reiher und Kraniche.

Naturgeschichte.

1.

VÖGEL.

Reiher und Kraniche kommen in Japan sowohl in verschiedenen Arten als Individuen sehr zahlreich vor. Sie sind das edle Wild, welches nur von den Höchsten des Reiches gejagt werden darf, und im Volksglauben ist der Reiher das Symbol von Glück und Segen, welches auf alle mögliche Weise, plastisch oder in Malerei nachgebildet, gute Wünsche versinnlichen soll.

In den Niederungen nördlich und östlich von Yeddo sieht man diese Vögel sehr häufig und wenn man Gelegenheit hat, dieselben bei ihren Zusammenkünften zu belauschen, so könnte man sich in die Mitte einer Versammlung von Staatsmännern versetzt wähnen, die das Wohl der Völker berathen.

Ein schöner und seltener Vogel ist der Ibis (Nr. 4), dessen erste Exemplare durch *von Siebold* nach Europa gebracht wurden. Derselbe wird zwei und einen halben Fuss gross, seine Flügel sind 15 Zoll 9 Linien, Schwanz 6 Zoll, Schnabel bis Mundwinkel 6 Zoll 5 Linien, Dicke 10 Linien, Breite 10 Linien, Tarsus 3 Zoll, nackter Theil

des Beines 1 Zoll 5 Linien, Mittelzehe 2 Zoll 5 Linien, Kralle derselben 6 Linien, erste Zehe 10 Linien, Kralle derselben $4\frac{1}{2}$ Linien.

Der beträchtlich gekrümmte Schnabel ist dunkelviolettblau, an der Spitze roth, die den Kopf bis an die Ohren bedeckende nackte Haut brillant roth und ebenso der nackte Theil der Beine und der Füsse, die Krallen sind hornbraun mit gelblichen Spitzen. Den Nacken bedeckt ein Bündel langer schmaler Federn, die bis an die Basis des Halses reichen.

Die Farbe dieses Vogels ist weiss, nach dem äusseren Rande der Flügel und des Schwanzes zu in's Röthliche spielend.

Der langschnabelige aschenfarbige Reiher (*Grus Cinerea Longirostris*), der besonders im östlichen Europa so häufig vorkommt, fehlt in Japan gleichfalls nicht, doch hat die in jenem Lande vorkommende Art einen um etwa ein Viertel längeren Schnabel. Sein aschgraues Gefieder wird nur durch einen weissen Fleck unter dem Auge und ein Stück nackte Haut von brillant rother

Farbe auf dem Schädel unterbrochen. Schnabel und Füsse sind dunkelgrau, fast schwarz.

Der weisse Kranich (*Grus Leucogerana*, Nr. 2) kommt ausser in Japan auch noch sehr häufig im südlichen Sibirien vor und verliert sich in einzelnen Individuen bis an's Kaspische Meer und nach Bengalen. Wenn jung, ist seine Farbe ein liches Rostbraun, das sich später in Weiss verwandelt. Füsse, Schnabel und ein bis hinter das Auge reichendes Stück kahle Haut sind brillant roth.

Der Mönchsreiher (*Grus Monachus*, Nr. 7) ist 2 Fuss 8 Zoll gross, bis auf die Hälfte des Halses und den Kopf schwarz gefiedert, mit gleichfarbigen Beinen und einem grünlich grauen, nach der Basis zu rothfarbenen Schnabel.

Der grosse Löffelreiher (*Platalan Major*, Nr. 3) gleicht der europäischen Art bis auf den geringen Unterschied des etwas längeren Schnabels und der gleichfalls längeren Beine. Das Gefieder ist weiss, der Schnabel hellgelb, die Füsse schwarz. Er erreicht eine Grösse von 2 Fuss 9 Zoll.

Der kleine Löffelreiher (*Platalan Minor*) wird nur etwa 2 Fuss gross und hat auch einen kürzeren Schnabel.

Der kleine Silberreiher (*Ardea Egret-todes*, Nr. 1) ist von den europäischen

Reihern sowohl als auch von denen in Egypten und Persien verschieden. Das hier abgebildete Individuum misst zwei Fuss, Flügel $11\frac{1}{2}$ Zoll, Schwanz 4 Zoll 3 Linien, Schnabel von der Stirn an 2 Zoll 9 Linien, vom Mundwinkel an 3 Zoll 11 Linien, Dicke 7 Linien, Breite 7 Linien, Tarsus 4 Zoll 3 Linien, Mittelzehe ohne Krallen 2 Zoll 10 Linien, Krallen dieser Zehe $6\frac{1}{4}$ Linien, erste Zehe 13 Linien, Krallen derselben acht Linien.

Die gesammten Federn, von denen die langen fadenartigen um den Hals und auf dem Rücken zum Schmuck gebraucht werden, sind blendend weiss, der Ring um's Auge sowie der obere Schnabel sind gelblich, letzterer aber wird am Ende schwarzbraun; die Füsse sind dunkelschwarz.

Die Rohrdommel (*Ardea Goisagi*, Nr. 5) unterscheidet sich in nichts von der in Europa, Egypten, Nubien, Abyssinien und Sibirien heimischen Art.

Nicht selten findet man in der Gesellschaft der Reiher noch einen Japan angehörigen grossen Eisvogel (*Haleyon Coromanda Major*, Nr. 6), anscheinend ihren Verhandlungen so aufmerksam lauschend, wie ein eifriger Bericht-erstatte den Vorgängen einer wichtigen Versammlung folgt.



Naturgeschichte 2

Falken.

Naturgeschichte.

2.

F A L K E N.

Der japanische Thurmfalke (*Falco Tinnunculus Japonicus*, Nr. 1) hat ziemlich dieselben Dimensionen als der gemeine Falke. Seine Flügel sind bis $9\frac{1}{2}$ Zoll lang, der Schwanz $6\frac{1}{4}$ bis $6\frac{3}{4}$ Zoll, die Mittelzehe 1 Zoll und 1 bis 2 Linien. Die Krallen sind schwarz, die Griffe gelb und der Schnabel gleicht in Form und Farbe dem der gemeinen Falken. Die jungen Weibchen unterscheiden sich vom europäischen Thurmfalken in folgender Weise: Die röthlichen Federn der oberen Theile sind tiefer und lebhafter gefärbt, die in dieser Farbe vertheilten schwarzen Streifen sind deutlicher ausgeprägt, ebenso das die Augenhaut umgebende Schwarz und die auf dem oberen Theil des Kopfes befindlichen sind breiter, das Grau des hinteren reiner, die inneren Theile sind röthlich gelb und die Seitenflecken liegen quer. Dieser ausgeprägte Charakter der Formen und Farben ist gleichfalls bei älteren Weibchen bemerkbar.

Bei den ausgewachsenen Männchen ist die Vertheilung der Farben dieselbe, doch sind sie etwas dunkler.

Die Abbildung stellt ein junges Weibchen dar.

Der Sperber mit gestreifter Kehle (*Astur Nisus Gularis*, Nr. 2) ist vom gemeinen Sperber verschieden, kommt aber in Japan nicht sehr häufig vor.

Das Männchen ist etwa 10 Zoll lang, das Weibchen 12 Zoll, der Flügel beim Männchen $6\frac{1}{4}$ Zoll, beim Weibchen $7\frac{1}{3}$ Zoll, Schwanz beim Männchen $4\frac{1}{2}$ Zoll, beim Weibchen $5\frac{1}{2}$ Zoll, Fussgelenk beim Männchen 1 Zoll 10 Linien, beim Weibchen 2 Zoll, Mittelzehe ohne die Kralle beim Männchen 1 Zoll, beim Weibchen 1 Zoll 2 Linien. Der Schnabel ist etwas stärker und auch etwas gekrümmter und hat auf jeder Seite der Oberkiefer einen sägenförmig zahnartigen Rand. Die Füße sind fast gleich, mit Ausnahme eines kräftigeren Charakters und längerer Krallen. Die Farbe des hier abgebildeten ausgewachsenen Männchens ist am oberen Theil schiefergrau; Kopf, Nacken und Flügeldecken etwas dunkler. Die grossen Schwingfedern sind braunschwarz, nach der Basis in's Weissliche spielend, die Querstreifen des Schwanzes schwärzlich und

auf dem lichterem Untertheil sichtbarer als auf dem Obertheil. Die inneren Decken haben eine röthlich gelbe Farbe, sind an der Kehle blass und nach dem Schwanz zu weisslich werdend. Auf der Mitte der Kehle ist eine Scheitelung durch die in derselben sichtbaren schwarzen Kiele der Federn. Die an diesen Theilen vorkommenden Streifen sind so blass, dass sie sich in der allgemeinen Farbe verlieren. Die inneren Flügeldecken sind röthlich gelb, von schwärzlichen Querstreifen durchschnitten. Bei dem Weibchen sind die oberen Theile von dunklem saftigen Braun, nach dem Nacken zu in's Schwärzliche spielend, die Querstreifen des Schwanzes schwarzbraun, die unteren und inneren Theile fast weiss, mit blassbraunrothen Querstreifen, Scheitelung an der Kehle, wie beim Männchen. Der innere Theil der Flügel ist weisslich, leicht in's Röthliche spielend. Die Federn um die Ohren sind weisslich, in der Mitte durch eine bräunliche Scheitelung getheilt.

Habichts-Adler oder Höhen-Adler (*Spizaetos Orientalis*, Nr. 3). Das hier abgebildete Exemplar hat die folgenden Dimensionen: Länge zwei Fuss, Flügel $16\frac{1}{2}$ Zoll, Schwanz $11\frac{1}{4}$ Zoll, Länge des nackten Theiles der Mittelzehe 1 Zoll 7 Linien. Der Schnabel ist stark gekrümmt, von blauschwarzer Farbe, am dunkelsten an der Spitze. Die Nasenlöcher haben die Form eines länglichen Ovals und liegen oblique. Die gelblich gefärbten Zehen erscheinen sehr kräftig, besonders die inneren und der Daumen, deren Krallen gleichfalls viel stärker sind, als die übrigen. Die Flügeldecken und die geringeren Schwungfedern bedecken, wenn der Vogel ruhig sitzt, die grossen Schwungfedern bis auf drei Viertel ihrer Länge. Die Grundfarbe des Rückens ist dunkelbraun, in's purpurfarbige schimmernd, Federn sowohl als

Schwungfedern an ihrer Spitze weiss gesäumt, die letztere mit delicates, wenig sichtbaren, schwarzbraunen Streifen bedeckt. Der Schwanz trägt zwölf helle und dunkle Streifen, von denen die am unteren Theile alle dieselbe Breite haben, während auf der oberen Decke die hellen Streifen schmaler sind als die dunklen. Kopf, Seite und Rücken des Halses sind schmutzig hell ockerfarbig, jede Feder an ihrem Ende einen grossen dunkelbraunen Fleck zeigend. Die Federn der Füsse und der inneren Decken sind hell braungelb mit schmalen, weisslichen, eng geschlossenen Streifen bedeckt. Die Kropffedern zeigen jede in der Mitte einen länglichen dunkelbraunen Flecken. Die inneren Flügeldecken sind ziemlich rein weiss, mit dunkelbraunen breiten Querstreifen bedeckt.

Der schwarzzohrige Milan (*Milvus Melanotis*, Nr. 4). Die Abbildung zeigt ein ausgewachsenes Männchen. Seine Länge ist 2 Fuss, Flügel 18 Zoll, Schwanz 11 Zoll, Fusswurzel 2 Zoll 4 Linien, Mittelzehe 1 Zoll 6 Linien. Der Schnabel ist blauschwarz, die Füsse sind hell ockergelb, die Krallen schwarzbraun. Die gefalteten Flügel reichen bis an's Ende des Schwanzes und sind spitzig. Die Grundfarbe des Vogels ist dunkelbraun, stellenweise etwas in's Röthliche spielend, die Enden der Rückenfedern und der Flügeldecken gehen in's Hellbraune. Alle übrigen Federn der unteren Decken tragen einen länglichen weisslichen Flecken, am Kopf und Hals aber sind diese röthlichbraun. Ueber dem Ohr befindet sich ein breiter schwarzer Streifen, der am Augwinkel sich theilend, über und unter demselben bis zum Schnabel läuft. Der Schwanz hat zwölf Streifen, abwechselnd zwischen hellbraun und dunkelbraun. Die grossen Schwungfedern sind

an ihrer Basis weiss marmorirt, ebenso die grossen inneren Flügeldecken, der Rest derselben zeigt jedoch dieselben Farben, als die äusseren.

Der Bussard (*Buteo Vulgaris Japonicus*, Nr. 5). Es ist ein ausgewachsenes Männchen dargestellt, welches die folgenden Verhältnisse hat: Länge 21 Zoll, Flügel $13\frac{1}{2}$ Zoll, Schwanz 8 Zoll, Fussgelenk 2 Zoll 10 Linien, Mittelzehe $1\frac{1}{4}$ Zoll. Die Grundfarbe der oberen Theile ist hellbraun, am oberen Theile der Flügel in's Braunrothe spielend. Die hellbraunen Streifen des Schwanzes sind wenig sichtbar, ausser an der Basis der Federn, wo sie weisslich werden. Dasselbe findet bei den Schwungfedern statt. Die grossen und mittlen Decken der Flügel sind weiss gesäumt und haben auf ihrem

inneren Rande einen röthlichen Flecken. Die inneren Flügeldecken sind rein weiss, die unteren Enden dieser Federn sind jedoch dunkelbraun, am inneren Rande heller gestreift. Das Gefieder um die Ohren ist weisslich.

Der rauchfüssige Bussard (*Buteo Hemilasius*, Nr. 6). Ein ausgewachsenes Exemplar (Geschlecht nicht bekannt), welches dargestellt ist, hat folgende Verhältnisse: Länge 23 Zoll, Länge der Flügel $17\frac{3}{4}$ Zoll, Länge des Schwanzes $9\frac{1}{3}$ Zoll, Mittelzehe $1\frac{1}{2}$ Zoll, Länge des Schnabels in gerader Linie von der Spitze bis an's hintere Ende der Nasenlöcher 11 Linien, oberer Kinnbacken an der Basis 8 Linien. Die Farben gleichen denen der vorher beschriebenen Art.



Naturgeschichte 3.

Adler.

Nach Photographien gedruckt von Wilhelm Hoffmann, Dresden.

Naturgeschichte.

3.

A D L E R.

Der grosse Seeadler (*Haliaëtus Pelagicus*). Dieses ist die einzige von Fremden in Japan beobachtete Art von Adlern, welche auch noch an anderen Orten der Westküste des Stillen Oceans zu finden ist. Sie gehört zur Gruppe der grössten Seeadler, die aus den *Haliaëtus albicilla*, *leucocephalus* und *pelagicus* besteht. Diese Vögel, deren eigentliche Heimath die kalten Polar-meere sind, unterscheiden sich von den Seeadlern der wärmeren Regionen, ausser durch ihre bedeutendere Grösse, durch ihre mehr verlängerten Nasenlöcher, sowie das weniger ausgeprägte Gehänge am Rande der oberen Kinnlade. Der grosse Seeadler ist von allen übrigen bekannten Arten leicht durch seine überragende Grösse zu unterscheiden, ebenso durch seinen stärkeren und sehr gerundeten Schnabel und seinen keilförmigen Schwanz, welches letztere Kennzeichen er nur mit dem *Haliaëtus leucogaster* von Neu-Holland gemein hat. Wenn er ausgewachsen, ist sein Schwanz, das Gefieder der Beine und der obere Theil der Flügel rein weiss, während das

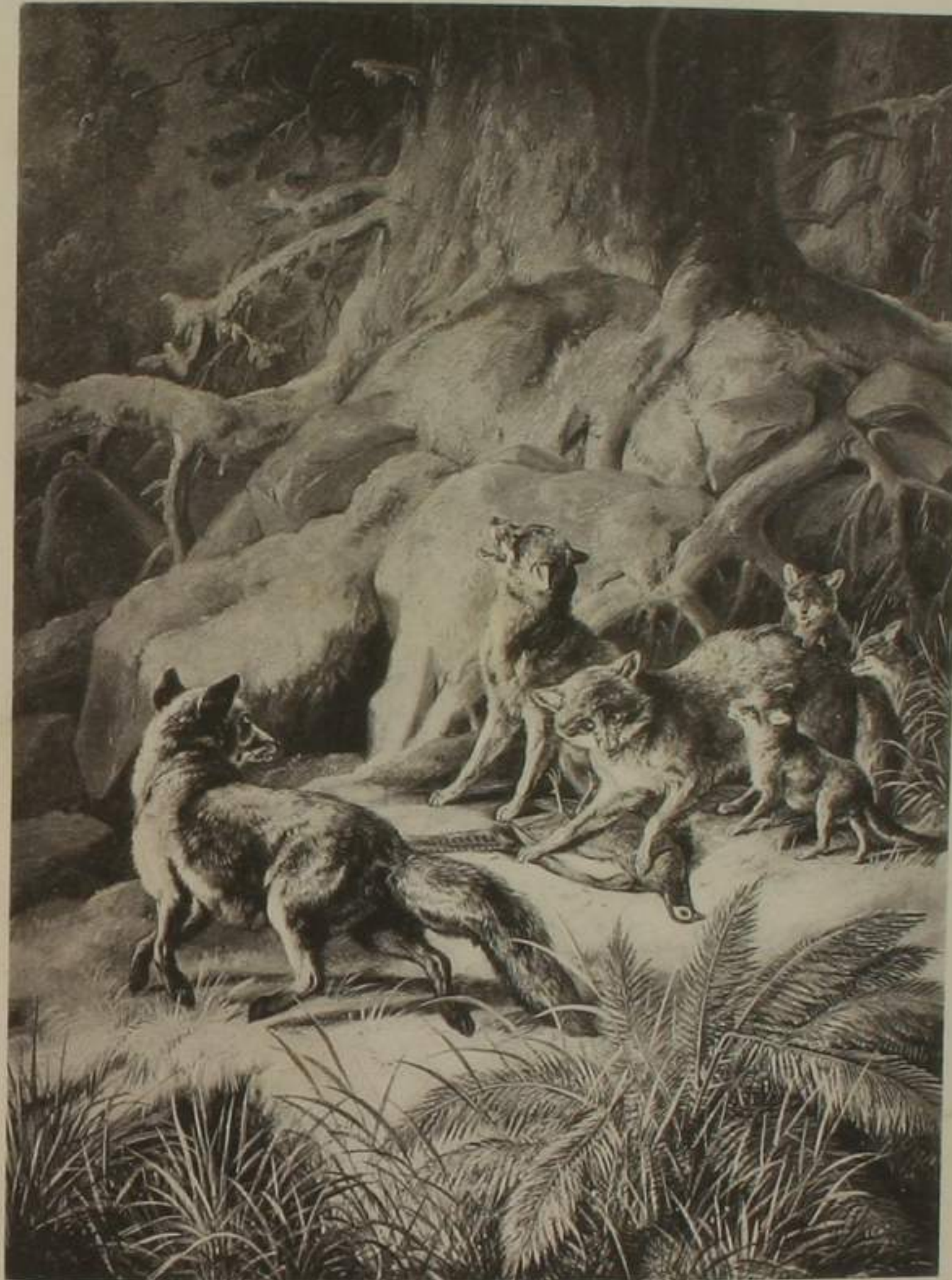
andere Gefieder heller oder dunkler braun, und auf den Flügeldecken schwärzlich gefärbt ist.

Das hier abgebildete junge Weibchen misst 3 Fuss, Flügellänge: $24\frac{1}{2}$ Zoll, Länge der mittleren Schwanzfedern: $10\frac{1}{2}$ Zoll, Länge des Schnabels von der Basis bis zur Spitze: $1\frac{3}{4}$ Zoll, obere Kinnlade am dicksten Punkt: 1 Zoll 7 Linien, Höhe der Fusswurzel: $4\frac{1}{2}$ Zoll, Länge der Mittelzehe: 2 Zoll 10 Linien. Der Schnabel ist verhältnissmässig stärker als der irgend eines anderen Raubvogels, selbst den Lämmergeier nicht ausgenommen, sehr hakenförmig gekrümmt, sehr zusammengedrückt, und nur an den Rändern etwas erweitert. Die Farbe desselben ist gelb, gegen das Ende zu etwas dunkler. Ebenso sind die Füsse gelb, und der Vordertheil des Fussgelenkes ist bis zur Hälfte seiner Länge befiedert. Daumen und innere Zehe sind ziemlich dick, und die Mittelzehe hält in ihrer Dicke die Mitte zwischen der inneren und der äusseren. Die letztere, obschon etwas länger als die innere, ist die schwächste von allen. Die

Knollen an der Basis der Zehen sind sehr ausgeprägt. Die Krallen sind schwarz und sehr stark, hauptsächlich die des Daumens und der inneren Zehe, die der äusseren Zehe ist wie gewöhnlich viel kleiner als die anderen. Alle Krallen sind auf der inneren Seite sehr ausgehöhlt, die innere ist an ihren Rändern etwas ausgehöhlt.

Das Gefieder dieses Adlers gleicht in Bezug auf seine Structur und Form dem der anderen Arten, die Federn des Kopfes, Halses, und hauptsächlich die des Nackens sind sehr lang, und das Gebiss ist mit kürzeren und weiter vertheilten Haaren umgeben, als bei anderen Gattungen. Hauptfarbe des

Geflügels des ausgewachsenen Weibchens: dunkelbraun; die Kopffedern, sowie die des Halses, und die der inneren Decken enthalten einen kaum sichtbaren Längsstreifen von etwas lichter Farbe, der bei den Rückenfedern meist nur nach den Spitzen zu gefunden wird. Die Schulterdecken sind gegen das Ende zu lichter. Die grossen und mittleren Flügeldecken, die hinteren Schulterdecken, sowie die untere und obere Schwanzdecke sind weiss gefleckt. Der Schwanz ist weiss, an der Basis, sowie am Ende ein wenig in's Bräunliche übergehend. Die Schwanzfedern sind schwarz.



Naturgeschichte 4

Füchse.

Naturgeschichte.

4.

F Ü C H S E.

Da ich kein Fachgelehrter bin, so verzeiht man mir wohl, wenn ich bei Aufführung der von mir gesehenen Thiere Japans die Reihenfolge beobachtete, welche das Interesse der Japaner für dieselben bestimmt. So begann ich die Vögel statt mit dem Adler, welcher in Japan an Bedeutung eine Rolle dritter Classe spielt, mit den Reihern, welche als Sinnbild von Glück und Frieden eng in den Lebensgang jeden Japaners verwoben sind.

Bei den Säugethieren beginne ich nicht mit dem Löwen, aus dem einfachen Grunde, weil es in Japan keine Löwen gibt, sondern mit dem Fuchse. Welche Rolle dieses Thier in religiöser und socialer Beziehung spielt, ist bereits unter der Abtheilung „Religiöses IV.“ erwähnt worden, desshalb beschränke ich mich hier auf Erwähnung meiner Beobachtungen über das Thier selbst.

In den Jahren 1854 und 1855 sah ich bei Simoda (Provinz Idzu) und bei Hakotade (Insel Yezo) eine ziemlich grosse Anzahl von Füchsen, konnte aber nur drei derselben tödten, welche zwei verschiedene Formen darstellten.

Das grössere der Thiere war der Birkfuchs (*Canis Vulpus, Linné*), dessen Aeusseres von dem seiner Geschlechtsverwandten in Europa und Amerika nicht wesentlich abwich. Augen mit senkrechter, länglicher Pupille, Pelz feinhaarig, fuchsroth, unten blasser, Oberlippe, Unterkinnlade und Kehle weiss, Ohren hinten schwarz, Schwanz keulenförmig, sehr dick behaart, Spitze weiss. Länge 2 Fuss etliche Zoll, Schwanz 1 Fuss 3 Zoll.

Die zweite, etwas kleinere Art, oder vielleicht richtiger Abart, war der Silberfuchs (*Canis argentatus, Shaw*). Das von mir erlegte Exemplar war weissgrau, gemustert, die Schwanzspitze weiss. Das ausgefärbte Thier ist glänzend schwarz und die Schwanzspitze weiss; Vorderkopf, Seiten des Leibes und Lenden graulich, indem die Haarspitzen silbergrau sind und jenen eigenthümlichen graulichen Schiller veranlassen, wovon das Thier den Namen trägt; auch findet sich meist ein weisser Fleck auf der Brust. Ich fand das Thier in denselben Gegenden, welche der Birkfuchs bewohnte, sah aber im

Ganzen nur drei Individuen ungleicher Grösse, während der Birkfuchs sehr zahlreich vertreten war. In den Vereinigten Staaten, wo das Thier unter ähnlichen Verhältnissen erscheint, ist es gleichfalls so selten, dass sein Pelz oft einen sechsmal höheren Preis bringt, als der eines anderen feinen amerikanischen Pelzthieres. Dies deutet darauf hin, dass er keine Art, sondern nur eine Abart sei.

Die früheren Schriftsteller hatten sehr geringe Kenntniss von diesem Thiere. Brisson, Linné, Erxleben und Gmelin nahmen es nicht auf; die beiden ersten verwechseln es sogar mit dem schwarzen Wolf. Auch Pennant gab nur die Nachrichten Anderer. Erst Geoffery-Saint-Hilaire beschrieb es nach einem ausgestopften Exemplare des Pariser Museums, welches früher durch M. Moyden zur Menagerie gekommen war, und hielt es so wie Friedr. Cuvier für eine eigene Art. Dr. Richardson beobachtete diese Thiere genauer und machte zuerst auf ihren Uebergang aufmerksam. Später kam auch ein Exemplar in die Menagerie des zoologischen Gartens bei London.

Die drei Pelze, welche ich von Commodore Perry's Expedition nach Japan im Jahre 1856 nach den Vereinigten Staaten mitbrachte, lieferte ich in das Smithsonian-Institut in Washington ab. Aus irgend welchen Gründen verzögerte

sich die Beschreibung, bis endlich die Exemplare beim Brande des Smithsonian-Instituts in Feuer und Flammen aufgingen. Einige kleine Skizzen, die ich seiner Zeit an Ort und Stelle gemacht, blieben mir, und im Dresdner Museum fand ich zwei ganz entsprechende Individuen ausgestopft, zu denen mir der Director, Herr Hofrath Reichenbach, freundlichst alle nöthigen Erklärungen stellte. Herr Guido Hammer stellte aus Allem das beifolgende reizende Bildchen zusammen.

Eine Familie von Silberfüchsen, Vater, Mutter und drei hoffnungsvolle Kinder, ist damit beschäftigt, unweit ihres Baues einen Fasan anatomisch zu zerlegen; ein Birkfuchs, vielleicht angezogen durch die Witterung des leckeren Wildprets, oder vielleicht durch die freudigen Laute der erfreuten Individuen, wirft im Vorbeitraben einen flüchtigen Blick in den kleinen Zirkel häuslicher Glückseligkeit. Seine Nähe und muthmasslichen Gelüste erregen die Missbilligung des Hauptes der Familie, welche sich laut kund giebt, und da wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, sich in der Gegenwart mehrerer beim Genusse Betheiligten das leckere Mahl anzueignen, so beschliesst augenscheinlich Herr Schlaumeier, die Sache auf sich beruhen zu lassen, und entfernt sich vielleicht mit der Bemerkung: „Er ist ja herbe und tauget nichts.“



Naturgeschichte 5.

Hunde.

Naturgeschichte.

5.

H U N D E.

Die Familie der Hunde ist in Japan durch zahlreiche Individuen vertreten, und obschon die Racen auf verschiedene Weise durch Zuführungen aus China gekreuzt worden sind, so kann man doch, in Bezug auf Gestalt, Aufenthaltsort und Lebensweise oder Verwendung, drei Racen unterscheiden.

Die erste Race sind die sogenannten „*Tsin*“ oder Haushunde, auch „*Macura Tsin*“ oder Kissenhunde genannt.

Die Grundzüge dieser Race sind die des Löwenhündchens, in England auch als „*King Charles*“ bezeichnet, in denen jedoch auf besondere Weise einige Veränderungen hervorgebracht sind. Durch gewisse künstliche Mittel nämlich wird in den ersten Monaten ihrer Existenz den jungen Hunden sowohl die Nase niedergedrückt, als auch die Nasenspitze und Nasenlöcher nach oben und hinten geformt, der Schädel aber erhält nach vorn eine sehr gewölbte, aufsteigende Gestalt. Dies giebt den Thieren einen sehr pfißigen, nachdenklichen und oft komischen Ausdruck. In den meisten Wohnungen, wenigstens der bemittelten Klassen, findet man

dieselben gewöhnlich als treue Begleiter des weiblichen Theiles der Familie und namentlich Frauen von Stande verwenden nicht wenig Sorge auf ihre besonders zart organisirten Lieblinge. Diese als am werthvollsten betrachtete Race befand sich gleichfalls unter den Geschenken, die den beiden Gesandtschaften, welche ich begleitete, überreicht wurden, und so viel mir bekannt, hat dasselbe bei allen übrigen Gesandtschaften stattgefunden.

Die Race, welche der Fremde am häufigsten sieht, ist die der Strassenhunde („*Bawa-inu*“) oder Dorfhunde („*Kai-inu*“). Da in den Städten Japans jede Strasse während der Nacht mittels Pforten geschlossen wird, so bildet sich natürlich aus den Hunden derselben eine, gewissermassen privilegierte Familie. Es scheint, dass die Mitglieder derselben keinem bestimmten Besitzer angehören, sondern im Allgemeinen als Eigenthum der Gemeinde betrachtet werden, welche sie des Nachts bewachen und aus deren Bereiche sie alle fremden Hunde, manchmal durch erbitterte Beissereien, vertreiben. Für ihren Lebensunterhalt haben sie zu sorgen,

wie es die Umstände gestatten. Alle möglichen Ueberreste von Speisen, welche in einem Kechrichthaufen findbar, werden von ihnen verschlungen; Ueberbleibsel von Füchsen besonders mit grossem Eifer aufgespürt und bilden ein Luxusgericht, zu dem manchmal ein abgewürgtes Schwein oder Huhn hinzugefügt wird.

Die Gestalten der Strassenhunde sind verschiedenartig, denn sie haben sich am meisten mit fremden Racen vermengt; ebenso ist es ihre Farbe, obschon ein gewisses Fuchsroth häufiger vorkommt. Der Knochenbau ist gewöhnlich von grober Gattung, wie der eines Pariah seiner Familie, während der aristokratische Verwandte, der Haushund, feiner und eleganter geformt ist.

Der Jagdhund (*Kari-inu* oder *No-inu*) ist wahrscheinlich der eingeborene Hund Japans. Etwas eleganter gebaut, hat eine spitze Schnauze, kurze, gerade Ohren und gewöhnlich kurze, glatte Haare. Die Farben sind verschiedenartig; doch kommt auch hier ein gewisses Röthlichgelb, manchmal dem Weiss sich nähernd, und hellbraun oder schwarz gefleckt, häufig vor. Ihre Nahrung besteht gleichfalls meist aus Fischen, so dass die ganze Race gleich ihren Verwandten in Sibirien, als Ichthyophagen betrachtet werden kann.

Die Jagdhunde sind hauptsächlich bei den jagdtreibenden Stämmen des Nordens oder der Gebirge zu finden. Ich selbst habe dieselben nur in der Umgebung von *Hakotadi* auf der Insel *Yezo* beobachtet.



Naturgeschichte 6.

Fasanen

(*Phasianus Versicolor*).

Naturgeschichte.

6.

FASANEN.

(*Phasianus Versicolor.*)

Die Fasanen scheinen ursprünglich ausschliesslich asiatische Vögel gewesen zu sein, obschon eine oder zwei Arten seit mehreren Jahrhunderten in Europa heimisch gemacht wurden. Die Einführung des gemeinen europäischen Fasanes (*Phasianus colchicus*, *Linnaeus*) wird in der Legende dem Jason zugeschrieben und soll etwa 1250 v. Chr. stattgefunden haben. Er sollte von den Ufern des Flusses Phasus in Colchis, Kleinasien, herkommen, deshalb sein lateinischer Name *Phasianus*.

Die Species, welche in der Abbildung dargestellt (*Phasianus Versicolor*, *Viillot*), ist seit der Zeit *Viillot's* bekannt, der denselben nach Exemplaren beschrieb, welche von *H. Diard*, einem berühmten Sammler, nach Frankreich gebracht wurden. Irrthümlicherweise ist jedoch die Insel Java als ihre Heimath angegeben, während sie Japan angehören. Ich glaube, ich war der erste Fremde, welcher diesen Vogel in seinem Vaterlande schoss.

Nachdem im Jahre 1854 der Vertrag von Yokohama abgeschlossen, besuchte das amerikanische Geschwader den

Hafen von Simoda in der Provinz Idzu, der in diesem Werk schon mehrfach erwähnt worden. Ein freundlicher Verkehr war angebahnt, ich benutzte *Comodore Perry's* Erlaubniss, um unsere naturhistorischen Sammlungen zu vergrössern, und eines Morgens landete ich vor Tagesanbruch, schulterte meine Doppelflinte, stieg in die Hügel und war so glücklich, zum ersten Mal den hier abgebildeten Fasan zu sehen.

Die Provinz Idzu, an deren südlichen Ende der Hafen von Simoda liegt, bildet eine lange Halbinsel, die sich von der Insel Nippon nach Süden hin erstreckt und ist mit Gebirgen bedeckt, deren einige eine Höhe von 4000 bis 5000 Fuss erreichen. Die umfassend cultivirten Thäler bilden anziehende Landschaften. Die Spitzen der Hügel und Berge bestehen an einigen Orten aus kahlen Felsen, während sie an anderen mit Gras und Gesträuch bedeckt sind, welche eine grosse Menge kleiner Beeren tragen. Die Hänge zwischen diesen höheren Regionen und den tiefer liegenden Feldern sind mit Gehölzen bedeckt, von so

dichtem Gestrüpp durchwachsen, dass man nicht in dieselben eindringen kann.

In einer kleinen Schlucht emporsteigend gelangte ich durch die Gehölze in die kahle Region. Es war noch früh am Tage. Wolken verhüllten die Höhen, die Felder und Waldungen lagen in stiller Ruhe und das entfernte Rauschen der Brandung erhöhte noch den Eindruck tiefer Einsamkeit, welchen die Umgebung hervorrief.

Mein Morgenspaziergang hatte mich etwas erschöpft, ich legte Flinte sowie Jagdtasche nieder und bückte mich, um aus einer kleinen Quelle zu trinken, die aus dem Felsen tröpfelte, als kaum zehn Schritte von mir ein grosser Fasan aufstiebt und mit geräuschvollem Flug über die Kuppe des Hügels verschwand. Ich schämte mich darüber, so überrascht worden zu sein, allein ich merkte mir die Richtung, in welcher das Wild verschwunden und folgte mit mehr Sorgfalt. Bald erreichte ich ein kleines Plateau, bedeckt mit kurzem Gras und an einigen Orten Gestrüpp, zwischen denen Felsenfragmente verstreut lagen; bald darauf hörte ich den Ruf eines Fasanhahnes in kurzer Entfernung und, auf Händen und Knien kriechend, gelang es mir bis auf fünfzehn Schritte heran zu kommen. Die Vortheile eines Gegenwindes, des Nebels und der Deckung durch Felsen und Gestrüpp erlaubten mir, die Freuden dieser kleinen Familie zu beobachten. Auf einem kleinen Sandflecken war ein Hahn und drei Hennen emsig beschäftigt von den Beeren, die hier in grosser Menge wuchsen, zu frühstücken. Von Zeit zu Zeit unterbrach der Hausherr seine Mahlzeit, krächte seinen Schlachtruf und von einem

benachbarten Hügel antwortete ihm irgend ein Nebenbuhler. Dann wieder, wenn manchmal die goldigen Strahlen der Morgensonne durch den Nebel brachen, streckten sich alle und rollten auf dem sandigen Boden, den Morgenthau von ihrem schönen Gefieder schüttelnd. Es war ein herrlicher Anblick und ich gab mich demselben mit so grossem Wohlgefallen hin, dass ich es nicht über mich gewinnen konnte, diese kleine Scene häuslichen Glückes durch einen Bleiregen aus meiner Flinte zu stören.

Plötzlich wurden die Vögel unruhig, und bald sah ich einen Japaner, der Wurzeln grabend und suchend aus der entgegengesetzten Richtung kam. Ich stand auf, hob meine Flinte an die Schulter, wodurch die Vögel aufgestört wurden, und als dieselben nach dem nächsten Hügel flogen, brachte ich mit einem Rohr den Hahn, mit dem andern eine Henne herab.

Der Japaner, welcher herankam als ich meine Flinte geladen und meine Vögel eingesackt hatte, betrachtete mit einiger Verwunderung den Fremden, der ohne Zweifel der erste war, der seit Jahrhunderten auf Nippon gejagt hatte. Die Doppelflinte mit Percussionsschloss setzte ihn etwas in Erstaunen, allein eine Pfeife Tabak, die ich ihm anbot, machte uns bald zu Freunden.

Später am Tage kamen noch mehr Leute in die Hügel, meist um Wurzeln zu graben oder um nach ihrem Vieh zu sehen, die Vögel gingen in die Büsche und ich erbeutete nichts mehr. Ausser diesen Fasänen erlangte ich noch eine zweite Art, von der ich in einer späteren Lieferung zu berichten gedenke.



Naturgeschichte 7.

Fasänen

(Phasianus Soemmeringii).

Naturgeschichte.

7.

F A S A N E N .

(Phasianus Soemmeringii.)

Dies ist unzweifelhaft der schönste aller echten Fasanen und läuft in Bezug auf Schönheit der Farbe allen anderen seiner Gattung den Rang ab. Gleich dem vorherbeschriebenen ist er nur als ein Bewohner Japans bekannt und ward erst vor etwa fünfundzwanzig Jahren durch den berühmten Ornithologen Professor Temmink den Naturforschern vorgeführt.

Er bewohnt dieselben Districte wie die vorbeschriebene Gattung und nährt sich von demselben Futter.

Ich sah ihn auf den Hügeln der Provinz Idzu, unweit Simoda, wo ein Hahn schnell vor mir aufstiebt, dass ich ihn in der Ueberraschung fehlte und derselbe mir nur die zwei langen Schwanzfedern zurückliess, die ich ihm abgeschossen. Ein anderes Mal kam ich auf eine Anzahl Junge, die aber schnell in den Büschen verschwanden, und eines Tages brachte unser Caplan, Herr Jones, einen

schönen, grossen anscheinend kürzlich getödteten Hahn an Bord.

Die Federn dieses schönen Vogels waren von einem dunklen Goldgelb, an den Seiten und nach den Rändern und Spitzen etwas in's Kupferrothe übergehend, über die beiden Schwanzfedern aber liefen in Entfernungen von etwa drei Zoll schwarze Streifen.

Da der Weizen eben gereift war (Juni), so frassen die Vögel wahrscheinlich während der Nacht und blieben am Tage in dem sehr dichten Gebüsch versteckt, aus dem man sie nicht herausbringen konnte, trotz der beharrlichsten Versuche, welche von mir und Anderen gemacht wurden. Ihren Ruf hörte man jedoch beständig, der einem Mittelding zwischen dem Kratzen einer Säge und dem gellenden Schrei des Pfauen glich: „Ki-i-i-ji“, was auch der japanische Name des Vogels ist.



Naturgeschichte 8

Eulen.

Nach Photographien gedruckt von Wilhelm Hoffmann, Dresden.

Naturgeschichte.

8.

EULEN.

Eulen sah ich nur wenige in Japan und die hauptsächlich, wenn ich etwa auf meinen Streifereien ein sehr dichtes Gebüsch berührte, denn diese Nachtvögel halten sich während der Tageszeit, in der allein ich meiner Jagdliebhaberei nachgehen konnte, sehr versteckt.

1. *Otus Semitorques*, nach Temmink kleine Herzogseule mit halbem Kragen. Die Abbildung stellt ein ausgewachsenes Weibchen dar. Gesamtlänge 9 Zoll, Länge der Flügel 7 Zoll, Schwanzlänge 3 Zoll, Länge der Mittelzehe bis zur Basis der Krallen 9 Linien, Tarsus $1\frac{1}{2}$ Zoll. Die gefalteten Flügel stossen bis an das Ende des daselbst etwas abgerundeten Schwanzes. Der Tarsus ist auf allen Seiten von ziemlich dichtem Daun bedeckt, der sich auf den oberen Theil der Zehen bis zum letzten Glied erstreckt, an letzteren Stellen aber sind die Federn dünn und fallen leicht aus. Die vorherrschende Farbe der Federn ist ein blasses, röthliches Rostbraun, mit länglichen schwarzbraunen Flecken und gleichen wellenförmigen feinen Querstrichen, die an den hinteren Theilen

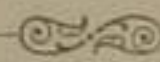
am deutlichsten ausgeprägt sind. Zwischen Hals und Rücken befindet sich ein ziemlich breites, helles Halsband, welches sich vorn mit den fascialen Disken vereinigt, deren Federn schmutzig schwarzbraun gestreift sind. Auf den Seiten des Kopfes zieht sich von der Basis des Schnabels am vorderen Rand der Ohren ein gelblich grauer Streifen. Die inneren Flügeldecken sind graubraun.

2. *Otus Scops Japonicus*, nach Temmink die kleine japanische Herzogseule. Gleich der europäischen Eule gleichen Namens so vollkommen, dass sie nur als eine locale Abart betrachtet werden kann. Dieselbe unterscheidet sich nur durch das etwas lebhafter gefärbte Rostbraun des Gefieders und dadurch, dass der Tarsus nur bis zur Basis der inneren Krallen oder des Daumens befiedert ist.

3. *Strix Fuscescens*, nach Temmink das langschwänzige japanische Käuzchen. Die Dimensionen dieses Exemplars sind die folgenden: Gesamtlänge 18 Zoll, Flügel $11\frac{1}{2}$ Zoll, Schwanz 8 Zoll, Länge der Mittelzehen ohne Krallen 1 Zoll.

Der Schnabel gleicht dem der europäischen Art und ist gelblich gefärbt. Die Nasenlöcher, von sehr ovaler Form, liegen oblique. Die Augen sind im Verhältniss zur Grösse des Exemplars nicht sehr gross. Die äussere Oeffnung der Ohren bildet eine Spalte von 10 Linien Länge. Der Tarsus ist dicht befiedert, ebenso ein Theil der Oberfläche der Zehen. In der Farbe des Gefieders

finden folgende Abweichungen von der europäischen Art statt: Allgemeine Farbe schmutzig rostbraun, Brust und Bauch schmutzig gelblich weiss. Die Flügeldecken haben schwärzlichbraune Flecken, die auf dem Rücken, am Halse und an den Beinen Streifen bilden. Fasciales Disk dunkel graubraun. Zwischen Flügeldecken und Rücken zieht sich ein gelblich weisser Streifen hin.



Naturgeschichte 9.

Ossidori
(Mandarin-Enten).

Naturgeschichte.

9.

OSSIDORI.

Mandarin-Ente.

Dies ist der am schönsten gefiederte Schwimmvogel, den ich kenne, und gehört seinem Aussehen nach den Baumenten (*Deudronessa*) an, wie man einige auf Bäumen nistende Arten nennt.

Von dieser Gattung konnte ich nur eine Art in Freiheit beobachten, die Sommer-Ente oder Braut-Ente (*Anas Sponsa*), deren Heimat in Amerika ist, wo sie sich im Sommer in dem nördlichen Theile, im Winter im Süden ständig aufhält. In Europa wird sie häufig als Schmuckvogel gehalten.

Ihr Gang ist minder wackelnd als bei anderen Arten, behend und schnell, sie geht auch mehr als sie schwimmt, und fliegt leicht und gewandt mit leisen Flügelschlägen.

Ich traf diese Ente in der Nähe des St. Lorenzstromes in stillen, von Wald umgebenen Teichen, wo sie in dem Ufer nahe stehenden hohlen Bäumen oder Eichhornlöchern nistete, anscheinend am liebsten, wenn dieselben über das Wasser herausgingen. Spärliches Gras und einige Brustfedern bildeten das Nest, in dem fünf oder mehr grünlich gelbe

Eier lagen, und von wo das Weibchen die Jungen im Schnabel in's Wasser trägt oder, sollten dieselben nicht von selbst in's Wasser fallen, sie hineinstürzt.

Die Ossidore (*Anas galericulata*), auch chinesische oder Mandarin-Ente benannt, sah ich nur in Gärten als Ziervogel, sowohl in China als Japan, von wo sie in unseren Tagen nach Europa und Amerika gebracht worden.

Dr. H. R. Schinz in Leipzig beschreibt diese Ente sehr richtig in folgender Weise:

„Unter allen Schwimmvögeln ist dies der schönste und am sonderbarsten gebaute. Die beiden dem Körper zunächst gelegenen Flügelfedern auf jeder Seite haben rechts lange Fahnen und sind fächerförmig ausgebreitet, in die Höhe gerichtet. Diese Federn sind an der äusseren Seite stahlblau, an der inneren schön orangeroth, schwarz und weiss gesäumt, und ganz sonderbar abgesehen; ihr Ende bilden die zwei Winkel eines Dreieckes, dessen Spitze der Schaft ist. Am Hinterhaupte ein

herrlicher Federbusch von geschlossenen weissen, purpurrothen und grünen Federn, welche bis auf den Rücken herabhängen. Die Federn des Halses sind schmal, weniger lang und kastanienbraun, in Purpurfarbe schillernd und nach hinten abstehend. Die Stirn ist dunkelgrün, die Backen weiss und hell rostroth; der Vorderhals und die Oberbrust lebhaft rostrothorangerfarben, an den Seiten und unten mit vier sammet-schwarzen und schneeweissen Bändern. Die unteren Theile des Körpers schneeweiss, die Seiten graubraun, mit schwärzlichen Querstreifen, am Ende mit einer weissen und einer schwarzen Binde, der Rücken bräunlich orangeroth, die grossen Deckfedern der Flügel weiss, an der Spitze schwarz. Die Schwanzfedern graubraun, aussen weissgrau gesäumt, der Schwanz bräunlich, Schnabel und Beine roth.*)

Das Weibchen ist bescheidener; alle oberen Theile sind braun; die Federn am Hinterkopfe etwas länger als die übrigen, hinter den Augen ein weisser Streif, ein anderer läuft über den vorderen Theil des Rückens; Kehle, Bauch und die unteren Deckfedern des Schwanzes schön weiss; Brust braun, mit ovalen weissen Flecken, an den Seiten hellroth, Flügel bräunlich; die besten Federn an den Flügeln fehlen.“

Ich sah diese schöne Ente auch nur als Ziervogel, zuerst in China, später

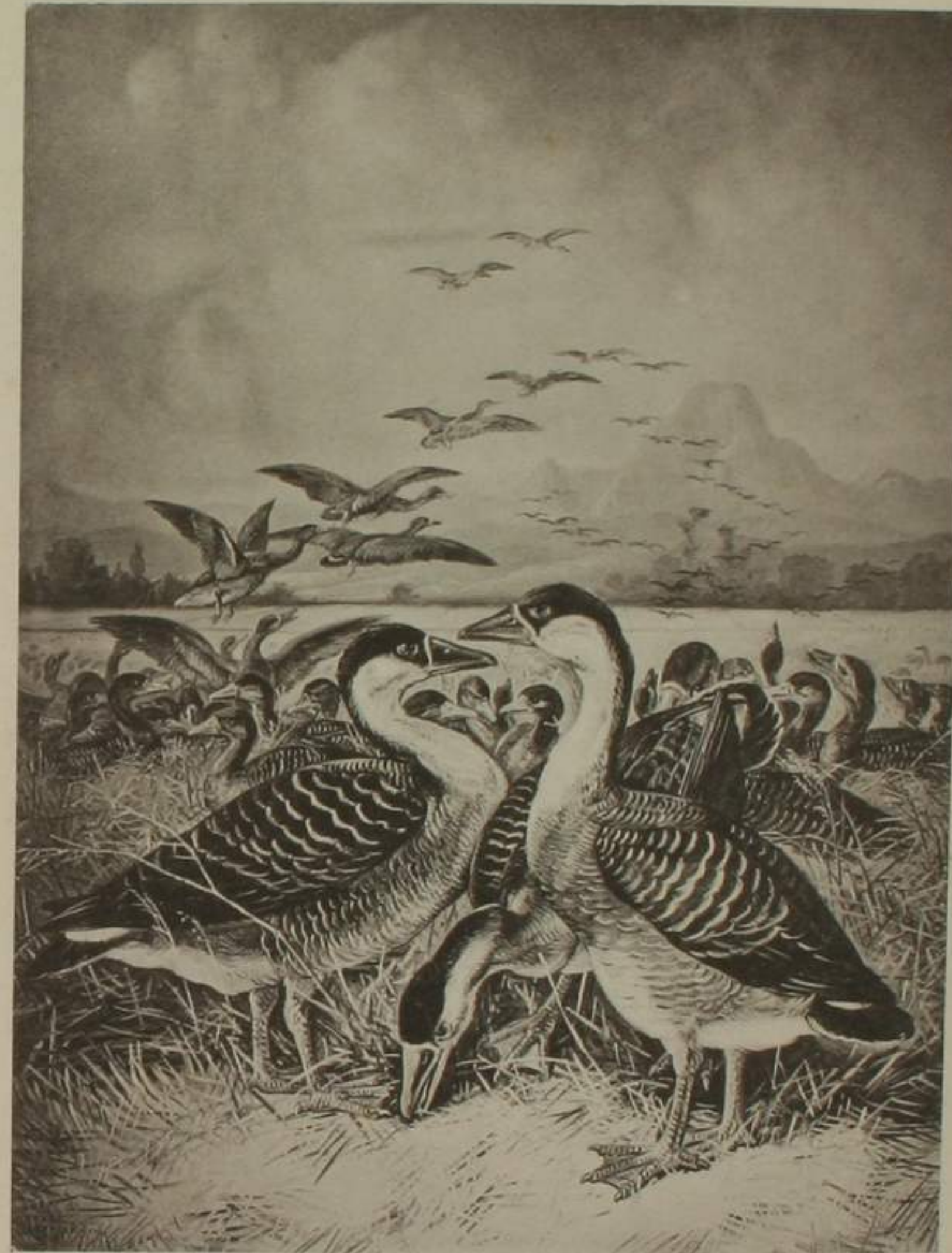
*) Ich sah die Beine gelb, doch waren dies junge Enten.

in Japan, wo drei Paar die Geschenke für den Präsidenten der Vereinigten Staaten begleiten. Da sie jedoch sehr zarter Natur sind, so erreichte keines derselben Amerika lebend; die Skizzen aber, die ich Herrn Hammer zur Verfügung stellte, malte ich lebensgross das heisst in Grösse halbwegs zwischen der deutschen Hausente und der Kriechente, nach der Natur.

Merkwürdig ist die Treue, mit welcher das Männchen dem einmal gewählten Weibchen anhängt und der eifersüchtige Zorn, mit dem es jedes zufällig sich nähernde Männchen vertreibt. Wegen dieser Eigenschaft bildet ein Paar dieser Enten ein Hochzeitsgeschenk wohlhabender Japaner, welches der Braut von ihren besten Freundinnen dargebracht wird.

Der Werth dieser Ente ist in ihren Geburtsländern (China und Japan) gross, denn in Canton kostete 1853 ein Paar derselben zehn Dollars oder eben so viel als ein Stück schweren Seidenzeuges; in Japan waren dieselben überhaupt nicht käuflich. Unter den Geschenken für den Präsidenten standen sie im gleichen Werthe mit den kostbaren kurznasigen Hunden, die früher beschrieben wurden.

Es freut mich, zu sehen, dass jetzt mehrere lebende Exemplare ihren Weg nach Europa gefunden haben, hoffentlich wird im Laufe der Zeit kein zoologischer Garten ohne einige derselben sein.



Naturgeschichte 10.

Schwanen-Gänse.

Naturgeschichte.

10.

DIE SCHWANENGANS.

(Anser Cygnoides.)

Dieser Vogel ist in Deutschland wohl einem Jeden genügend als Hausthier bekannt, wie er in Millionen von Exemplaren zwischen Danzig und Triest zu finden ist. Allein Bälge der wilden Gans sind selbst heute noch in den Museen selten.

Pallas war der erste Gelehrte, welcher in seiner Beschreibung exacte Details über diesen Vogel giebt, der nach seinen Beobachtungen im Sommer vom Baikalsee das ganze östliche Sibirien bis Kamtschatka und den Kurilischen Inseln bewohnt und von dem er vermuthet, dass er seinen Winter in China und Japan verbringt.

Die Dimensionen eines gemessenen Individuums sind wie folgt: Totallänge 26 Zoll, Flügel $15\frac{1}{2}$ Zoll, Schwanz $4\frac{1}{2}$ Zoll, Schnabellänge von der Stirn bis zur Spitze 3 Zoll, Höhe der Basis 1 Zoll, 1 Linie Breite, in der Mitte 10 Linien, Tarsus 2 Zoll 4 Linien, Mittelzehe ohne Nagel 2 Zoll 9 Linien, Daumen 6 Linien. Die zweite Schwanz-

feder, die längste von Allen, überragt die erste und dritte gleichzeitig um 3 Linien. Der Schwanz ist am Ende abgerundet.

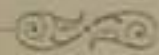
Die Farbe des Rückens, der Flügeldecken und des Schädels ist schwarzbraun, die Federn theils weiss, theils gelblich oder hellbraun gerändert, Kehle und Brust sind rostgelb, nach unten zu dunkel werdend, Bauch nach hinten weiss, um den Schwanz sowie hinter dem Schnabel ein weisser Rand, der Schnabel schwarz, die Füsse roth.

In Japan sah ich diese Gans, von der ich schon andere Abarten in sehr zahlreichen Flügen in Californien gesehen, in einem ihrer liebsten Winteraufenthaltsorte. Dies waren die ausgedehnten Ebenen, welche sich von Yokohama bis weit nordöstlich von Yeddo erstrecken. Hier weideten diese Heerden von Tausenden in den Reisfeldern, ebenso beschützt und ebenso zahm als die Dorfhausgans in Deutschland, denn ausser dem *Siogun* darf hier Nie-

mand jagen, und auch dieser ist auf die Falkenjagd oder Bogen und Pfeil beschränkt.

So ritt ich durch unzählbare Massen dieser Vögel, deren einzeln vorkommenden Exemplaren halber der deutsche Waidmann grosse Strecken durch

schlammige Schilffelder auf dem Bauche kriecht, und die vertrauensvollen Vögel, drei Schritte von meinem Steigbügel, blickten mich träge blinzelnd an, als seien sie der gänzlichen Sicherheit für Leib und Leben bewusst.



AUSCHUD I.

Fusi Yama.

Ansichten.

1.

FUSI-YAMA.

Verhüllt nicht ein dichtes Gewölk das Firmament, so ist für den Seefahrer, der Yeddo zusteuert, der erste sichtbare Punkt des Landes der *Fusi-Yama*. Sein während eines grossen Theiles des Jahres mit Schnee bedeckter Gipfel glüht noch lange in rosigem Licht, wenn schon längst tiefes Dunkel das tiefer liegende Land bedeckt.

Dieser höchste Berggipfel der Insel Nippon ist ein erloschener Vulkan, der schon seit vielen Jahrhunderten keine Rauchsäule mehr entsendet hat, allein sein Andenken ist im Herzen des Volkes festgewachsen; zeigt er sich wolkenfrei, so wenden sich ihm die Blicke fröhlich zu und in allen möglichen Formen und auf jede Weise hat man gesucht ihn nachzubilden. Ausser auf Gemälden erblickt man ihn auf allen möglichen Geräthschaften aus lackirtem Holz, Porzellan oder Bronze gebildet, und selbst in den niedlichen Garten-Anlagen der Japaner habe ich oft einen *Fusi-Yama* von sechs Fuss Höhe gesehen, dessen

Schneefelder in Gyps sehr zierlich und getreu nachgebildet sind.

Den Fremden ist der schöne Berg ebenso anziehend erschienen, als den Japanern; der Seefahrer begrüsst ihn nach stürmischer Fahrt mit freudigem Herzen als Verkündiger des sicheren Hafens; der Kaufmann, wenn er nach der erschöpfenden Arbeit des Tages seine Waarenhäuser verlässt, erlabt sich, durch die Felder dahintrabend, im milden Lichte der scheidenden Sonne seines lieblichen Anblicks.

Die in Yeddo sich aufhaltenden Mitglieder der preussischen Expedition wählten mit besonderer Vorliebe zu einem Abendritt einen Punkt westlich von der Vorstadt Sinagawa, wo man von einer mässigen Anhöhe einen weiten Blick über das Land hatte, nach Nordwesten abgeschlossen durch den *Fusi-Yama*, der die Fakone-Gebirge, aus deren Mitte er emporstrebt, weit überragt.

Einen seltenen Anblick des *Fusi-Yama* genoss ich am 12. Februar 1854. Ein heftiger Sturm überfiel das

amerikanische Geschwader, an dessen Bord ich mich damals befand, nöthigte alle Schiffe beizulegen und gegen elf Uhr Nachts wurde „Alle Mann auf's Deck“ gepfiffen.

Die Natur war im gewaltigsten Anfuhr; der Sturm trieb dichte Nebelmassen vor sich her, so dass man keine hundert Schritt weit vor sich sehen konnte, ein feiner Regen von Eisnadeln schnitt in's Gesicht und erlaubte kaum die Augen zu öffnen und dazu ertönte ein Tosen und Lärmen in der Luft, als ob gewaltige metallene Pauken oder Gongs geschlagen würden. Unsere Lage war, wenigstens für die Segelschiffe, in gewissem Grade kritisch, da es der furchtbare Nebel unmöglich machte, die Lichter zu sehen und man Gefahr lief, gegeneinander zu rennen. Da jedoch die Küste vor der Wetterseite lag, so ging die See nicht sehr hohl und dadurch ward die Gefahr wenigstens in etwas vermindert.

Gegen Morgen liess der Sturm etwas nach und mässigte sich bei Sonnenaufgang zu angenehmer Brise. Schon in der Nacht waren einige

schneebedeckte Berggipfel zum Vorschein gekommen, jetzt ward der Himmel ganz frei und eine Kette von Schneebergen von 5000 bis 7000 Fuss Höhe breitete sich ziemlich zum dritten Theil eines Zirkels vor uns aus. Darüber erhob sich das Riesenhaupt des *Fusi-Yama*, auf dessen weissen Schneefeldern sich einzelne Strecken schwarzer Lava abzeichneten. Es war als ob eine ganze Reihe Alpengletscher von dem Aetna überragt würden und der noch über dem Meere lagernde Dunst gab dem ganzen Gemälde im Lichte des jungen Tages eine überaus zarte rosige Stimmung.

Ich habe versucht, das, was ich gesehen, in der beifolgenden Abbildung wiederzugeben.

Der *Fusi-Yama* ist auch ein Lieblingsort für religiöse Pilgerfahrten; ein Kloster, viele Heiligenbilder und eine Menge heilige Stätten befinden sich auf einem Gipfel, die alljährlich von zahlreichen Pilgerschaaren besucht werden. Am geeigneten Orte gedenke ich diesen Punkt näher zu berühren.



Ansichten 2.

Yoritomo's Wohnort.

Nach Photographien gedruckt von Wilhelm Hoffmann, Dresden.
Nach Photographien gezeichnet von Wilhelm Hoffmann, Dresden.

Ansichten.

2.

YORITOMO'S WOHNORT.

Wie bereits erwähnt, war zu Yoritomo's Zeit Kamakura der Sitz der Regierung der *Siogun* oder *Taikun*.

Kamakura liegt an der Ostseite der Bai von Wodowara, etwa fünfzehn Kilometer von Yokuhama, dem für die Fremden geöffneten Hafen in der Bai von Yeddo.

Da die Häuser der Japaner zu allen Zeiten aus eben so leichtem Materiale gebaut wurden wie in unseren Tagen, das heisst aus Holz, Stroh und Papier, so bilden die steinernen Theile in der Construction der Tempel, die Portale, Terrassen, Brücken und Wege die einzigen Spuren, welche darauf hindeuten, dass früher eine grosse volkreiche Stadt daselbst stand. Statt der Wohnungen von Tausenden, die sich einst dort aufhielten, decken jetzt Waldungen die Hügel, Felder die Thäler, die eine malerische Umgebung für die alten Bauwerke bilden, und nur die zahlreichen Tempel und Mias (Kapellen) deuten die Hauptpunkte an, um die sich früher die Stadt gruppirt.

Das bedeutendste Bauwerk ist der grosse Tempel des *Hat-si-man*, an der

Seite eines von Norden nach Süden abgeflachten Hügels, dessen drei grosse, terrassenartig übereinander liegende Portale an beiden Seiten von Ausläufern der hinter ihnen befindlichen Anhöhe umschlossen werden. Hier, sagt man, wohnte Yoritomo.

Tritt man von Süden her über einige Stufen durch ein grosses hölzernes Portal, dessen beide Seitenhallen von Statuen grimmiger Krieger mit Bogen und Pfeilen in den Händen bewacht werden, so erreicht man einen grossen Hof, der sechs Tempel oder Kapellen enthält. Fünf sind von der gewöhnlichen viereckigen Grundform, der sechste in der linken Ecke befindliche kleinste ist achteckig und enthält zwei Stockwerke, von einem hohen spitzen Dach überragt. In der rechten Ecke befindet sich ein hohes, thurmartiges Gebäude, die *Ohara*, neben welchem das nie fehlende Glockenhaus steht.

Die Nordseite dieses Hofes nimmt ein etwa dreissig Fuss hohes Parapet ein, in dessen Mitte eine gew. ige, fünfzig Fuss breite Freitreppe nach

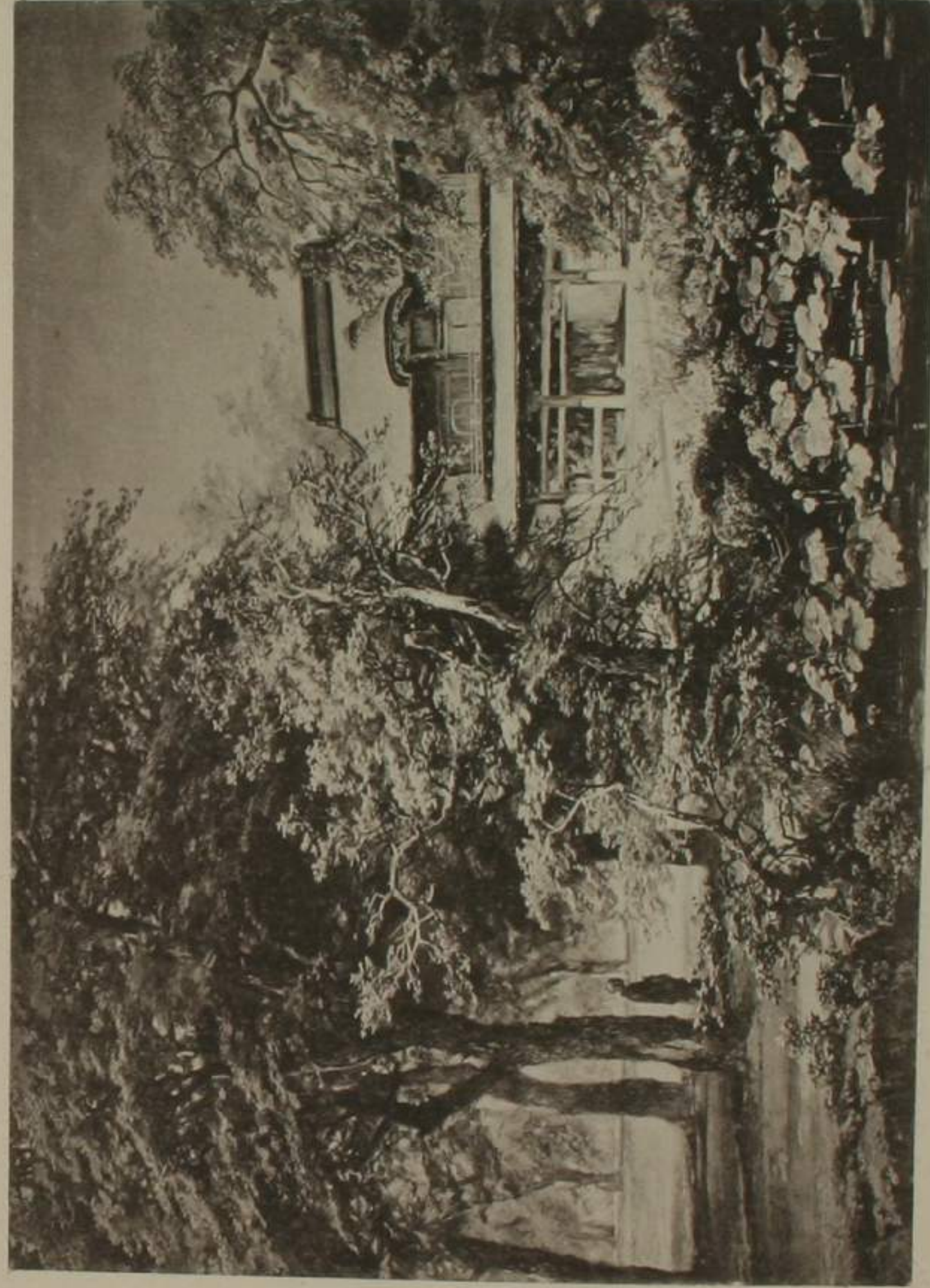
dem höher gelegenen zweiten Hofe, das Sanctuarium enthaltend, führt. Das Mauerwerk dieser und anderer Terrassen in Kamakura ist nicht wie andere derartige Werke in Yeddo und Nagasaki aus polygonisch geformten Blöcken gebaut, sondern die dazu verwendeten gewaltigen Quadersteine sind entweder rechtwinkelig zugehauen oder an einigen Stellen in regelmässige Sechsecke geformt.

An den beiden südlichen Ecken dieser obersten Terrassen stehen zwei kleine Kapellen, rechts neben dem Treppenaufgange aber befinden sich drei grosse Steinblöcke, die im Geruch grosser Heiligkeit zu stehen scheinen, denn sie sind beinahe so glatt geküsst, als der im unteren Hofe be-

findliche, *Omanko-sama* genannte Stein, auf dessen Oberfläche die Symbole des Lingamdienstes ausgehauen sind.

Die zwei grossen Tempel in der Mitte der Terrasse sind mit einer Reihe niedriger Gebäude umgeben und der Eingang zu diesem letzten inneren Hofe ist verschlossen. Man sagt, dass sich hier eine Anzahl portugiesischer Rüstungen befinden, die bei Vertilgung der Europäer in Japan zur Zeit der Christenverfolgung erbeutet worden sind.

Die beigefügte Ansicht ist von mir im Jahre 1861 photographirt worden. Sie ist aus dem unteren Hofe, von rechts neben dem Eingang genommen.



Ansichten 3.

Tempel in Kamakura.

Ansichten.

3.

ALTER TEMPEL IN KAMAKURA.

Ausser dem grossen Tempel des *Hat-si-man*, an dessen Stelle früher die Wohnung Yoritomo's stand, und dem buddhistischen Tempel des *Daibot* oder grossen *Buddha* befindet sich daselbst noch ein dritter, in sehr umfangreichen Anlagen liegender, dessen keiner der Reisenden, welche über Japan geschrieben, erwähnt, selbst nicht Professor Bastian von Berlin, der *Kamakura* genau besichtigte, oder Humbert, dessen umfangreiches Werk so viele anziehende Illustrationen enthält. Ich selbst sah denselben nur zufällig ein Mal, und als ich am nächsten Tage den Ort wieder besuchen wollte, war und blieb derselbe verschlossen.

Er liegt etwa $1\frac{1}{2}$ Kilometer nordwestlich vom grossen *Hat-si-man*, soll auch dem Kriegsgott gewidmet sein, während Kriegen geöffnet und war bei meinem Besuche im Jahre 1861 bereits seit 200 Jahren geschlossen.

Die ganze Tempelanlage bot einen eigenthümlich düsteren Anblick. Der

erste von einem steinernen Parapet umgebene Hof war mit Kies bedeckt, ohne die sonst üblichen Anlagen von Gras und Blumen, und Reihen gewaltiger Cypressen, längst der Umfassung gepflanzt, erregten eine ernste Stimmung.

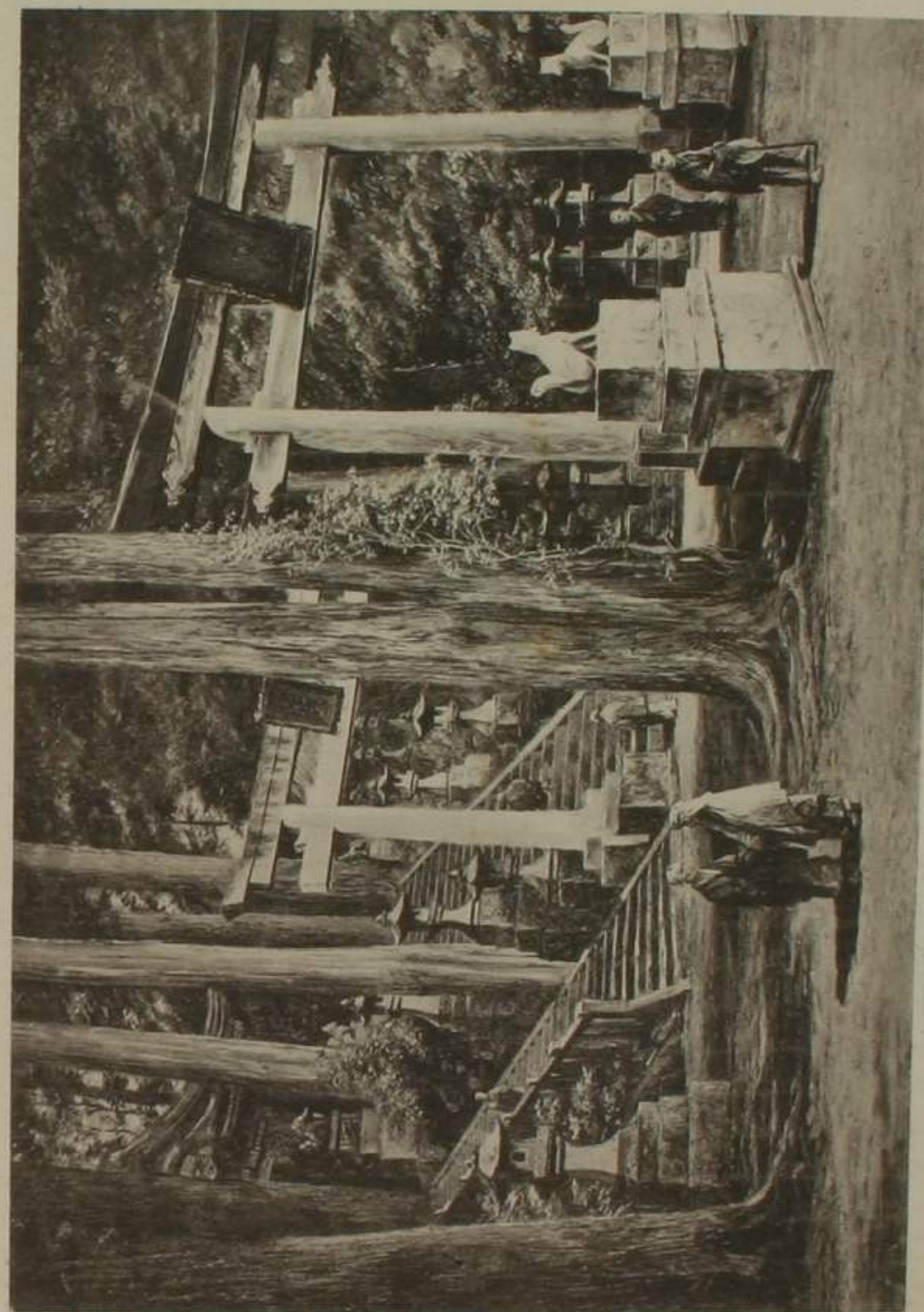
Das grosse Portal war geschlossen, und erst nach langem Parlamentiren liess uns der Pfortner durch ein kleines Seitenpförtchen ein. Ein grosser, mehrere hundert Schritte langer Garten ward von ungeheuren Cypressen beschattet, deren knorrige Aeste und Stämme wunderliche groteske Formen zeigten. Die inneren Portale und Tempelgebäude waren aus Holz mit gewaltigen Stroh- oder Schindeldächern geformt; allein weder Farben noch Vergoldung verzierten das kalte, monotone Grau, mit dem die Zeit dieselben bekleidet. Die Pfade waren mit grossen Quadersteinen belegt, die Abflüsse des Regenwassers in steinerne Rinnen geleitet — Alles kalt, gemessen und ernst.

An einer Stelle war eine Quelle in ein bronzenes, ein Lotosblatt darstellendes Bassin gefasst, in dessen Mitte das Wasser emporquoll und lautlos über die grünen Seiten nach unten trüffelte.

Die einzigen Blumen, welche ich in der Anlage sah, waren Lotosblumen, deren zarte, rosenfarbige

Tinten sich in der dunklen Fläche eines unheimlichen Teiches abspiegelten.

Mit Ausnahme des Thürahüters sah ich kein menschliches Wesen; die Tempel und Mias oder Kapellen waren sämtlich geschlossen, und bei meinem zweiten Besuche öffnete sich auch die Eingangsthür nicht mehr.



Ansichten 4.

Tempel in Odzi.

Ansichten.

4.

TEMPEL IN ODZĪ.

Nördlich vom kaiserlichen Schlosse zu Yeddo, in einer Entfernung von etwa acht Kilometern, liegt am Ende eines ziemlich grossen Tafellandes, durch welches sich zwischen zwei an seinem Ende gelegenen Hügeln ein Flösschen Bahn gebrochen, das Dörfchen *Odzi*, aus einer einzigen Strasse bestehend. Auf dem östlichen Hügel befand sich früher ein Jagdschloss des *Siogun*, von dem jetzt ausser einigen Erdaufwürfen an der Nordseite keine Spur mehr sichtbar ist. Auf dem westlichen Hügel liegt der Tempel des *Inari*, des Gottes der Reisfelder, verziert mit zahlreichen Statuen von Füchsen, welche Thiere Attribute des *Inari* bilden, weshalb der Ort auch manchmal als der Fuchstempel bezeichnet wird.

Die Tempelanlage befindet sich am nördlichen Abhange des Hügels, der Eingang ist wie gewöhnlich durch ein grosses Portal bezeichnet, und auf dem darauf folgenden offenen Raume befinden sich rechts und links Bildsäulen von Füchsen. Mit Ausnahme

dieses Vorhofes ist der ganze Raum mit ausserordentlich hohen alten Cypressen bewachsen, unter denen die verschiedenen Tempelgebäude verstreut liegen. Der dichte Schatten, der sich über die ganze Anlage verbreitet, verleiht derselben einen düsteren Charakter.

Durch ein zweites kleineres Portal gelangt man zu zwei parallel neben einander liegenden Treppen, deren grösste, an beiden Seiten des oberen Endes durch kleinere Abbildungen von Füchsen und Löwen eingefasst, zu dem Haupttempel führt. Dieser ist, von mässigen Dimensionen, in Anlage und Form anderen Tempeln sehr ähnlich, in gutem Stande, roth angestrichen, mit einigen bunten Verzierungen und reicher Vergoldung. Im Inneren ist das Gold gleichfalls nicht gespart; Kleidung, sowie Aussehen der Priester lassen auf Wohlstand schliessen, und die Menge der hier erscheinenden Opfernden deutet an, dass sich der Ort einer grossen Popularität erfreut, seine Opferstücke

reichlicher gefällt werden als die Wohnsitze der milderer Mächte. Denn neben *Inari*, dem befruchtenden Schutzgott der Reisfelder, opfert man, und vielleicht reichlicher, dem Fuchse (*Kitsne*), dem Vertreter des bösen Princip, der japanischen Ausgabe des christlichen Teufels oder *Mephistopheles*. Am Tage des Festes von *Inari*, auch „Fuchsfest“ genannt, welches unter Rubrik „Religion IV.“ genauer beschrieben ist, erscheinen zahlreiche Opfernde, und die Priester versäumen keine Gelegenheit, um durch Beredsamkeit die Ernte möglichst reich zu machen.

Unter den Bäumen verstreut liegen noch mehrere kleine *Mias* oder Kapellen, alle im Innern mit kleinen hölzernen und steinernen Abbildungen von Füchsen reichlich geschmückt, die, in grösserem Massstabe aus Stein gebildet, vor den Eingängen gleichfalls nicht mangeln. Vor der Thür zu einem jeden Tempel oder jeder *Mia* steht gewöhnlich ein Portal, aus zwei senkrechten Säulen und zwei darüber gelegten horizontalen Stücken gebildet, manchmal aus Stein, öfters aus Holz zusammengefügt; vor einigen der

hier befindlichen kleinen *Mias* sind über 30 dergleichen, eins vor dem anderen stehend, angebracht und so eine Allee bildend, durch die man sich dem Eingange nähert. Die verschiedene Grösse, unregelmässige Stellung und der mehr oder minder vermorschte Zustand des Holzes deuten an, dass sie nicht nach einem ursprünglichen Plane angebracht worden, sondern aus verschiedenen Perioden, vielleicht von verschiedenen Personen als Votivgaben herrühren mögen.

Den einzigen freundlichen Zug in dieser düsteren Umgebung bildet ein Brunnen links neben der zweiten Treppe. Auf halber Höhe des Hügels springt aus dem Rachen eines Ungeheuers ein starker Strahl klaren Wassers in ein von grossblättrigen Pflanzen überragtes gemauertes Behältniss von vielleicht 10 Fuss Tiefe, das, vorn offen, die Steinplatten sehen lässt, auf die das Wasser plätschernd niederfällt, welches dann durch einen Canal abgeleitet wird.

Die beifolgende Illustration ist nach Photographien, die ich 1860 in *Odzi* genommen.



Ansichten 5.

Simoda.

Ansichten.

5.

S I M O D A.

Simoda war der erste Hafen, welcher, nach Commodore *Perry's* Vertrag vom Jahre 1854, für fremde Schiffe eröffnet ward.

Er liegt an der Südspitze der, eine Halbinsel bildenden Provinz Idzu, 34° 40' N. Br., 138° 56' östlich von Greenwich, also 60 Seemeilen westlich von der etwas nördlicher gelegenen Hauptstadt Yeddo, oder 150 Seemeilen in gerader Linie davon entfernt.

Die ganze Provinz Idzu ist durchgängig mit Gebirgen bis zu 6000 Fuss Höhe bedeckt, und an vielen Stellen steigen Felsgewände von über 1000 Fuss und darüber senkrecht aus der See. Oft werden Flächen von Tafelland sichtbar, mehrere tausend Fuss über dem Meere sich hinziehend, und wiederum überragt von noch höheren, kraus und wild aussehenden Gebirgskämmen. Zwar öffnen sich an einigen Stellen lieblich grüne Thäler, durch welche muntere Bäche und Flüsse dem Meere zutanzeln, an denen Städte und Dörfer gleich Perlenschnüren in dem grünen Sammet der Wiesen und Felder liegen; allein auch diese sind von

gewaltigen Bergen eingeschlossen, so dass überall der Weg in's Binnenland auf der Heerstrasse nur mit grossen Schwierigkeiten zu verfolgen ist und die Hauptverbindungen von *Simoda* durch Schifffahrt hergestellt werden. Man sieht, dass unter dem Drange der Umstände die Japaner es wohl verstanden, den ernstesten Vorstellungen um Eröffnung eines Hafens nachzugeben; zugleich aber Sorge trugen, das Land noch immer so verschlossen zu halten, als es die Umstände gestatteten.

Der Hafen von *Simoda* ist zwar nicht übermässig gross, allein wohl gesichert und verbirgt mit Ausnahme eines einzigen, bei Ebbe etwa 10 Fuss unter dem Wasser liegenden Felsens, keine gefährlichen Stellen; seine Ufer aber sind, gleich denen der ganzen Küste, von hohen Bergen und Felswänden überragt. Am nordwestlichen Ende dieses Hafenbeckens öffnet sich ein Thal, etwas mehr als eine englische Meile breit, und an der Mündung eines durch dasselbe herabrauschenden munteren Flösschens liegt die

kleine Stadt *Simoda* von ungefähr 1000 Häusern; etwas weiter nördlich aber vom Ufer ein zweites Städtchen, *Coxsaky*, von etwa 500 Häusern. Das Flässchen und ein von der Ostseite herabkommender Bach liefern hinreichendes Trinkwasser für den Hafen, die hohen Ufer bieten den ankernden Schiffen einen guten Schutz gegen die Stürme; den an diesen nicht seltenen Erdbeben und ihren Einwirkungen ist jedoch der Hafen vorzugsweise blossgestellt.

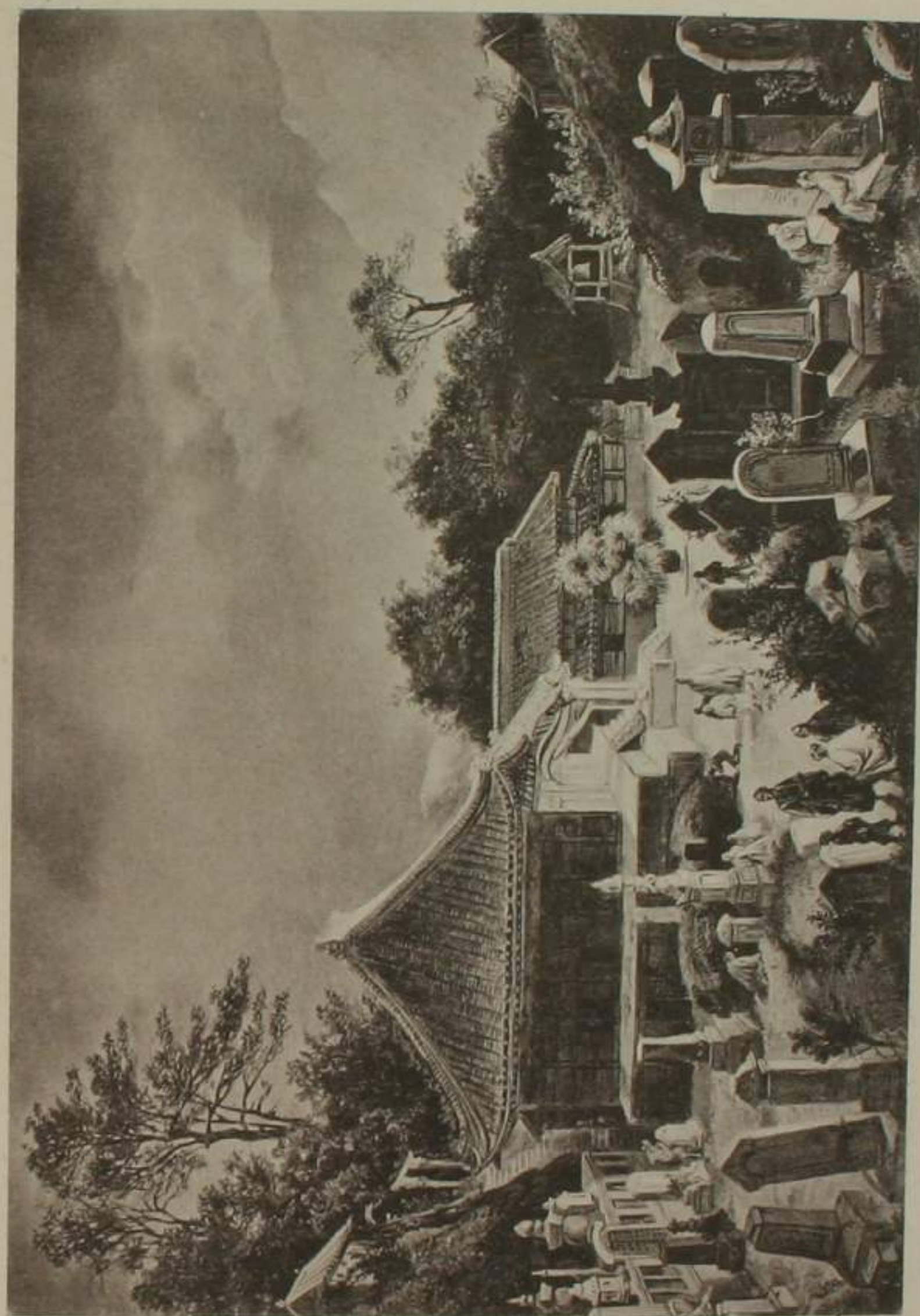
In der Neuzeit wird besonders der 23. December 1854 lange erinnerlich bleiben, wo in Folge eines gewaltigen Erdbebens die See in einer 30 Fuss hohen Welle hereinbrach und Häuser, Fahrzeuge nebst Trümmern aller Art, unter denen ertrinkende Menschen sich zu retten suchten, vor sich her spülte. Die russische Fregatte „*Diana*“, welche zu jener Zeit just dort ankerte ward durch diese, sich fünfmal wiederholenden Sturzfluthen so beschädigt, dass sie kurze Zeit darauf auf dem Wege nach dem Hafen von *Hey-da*, etwa 40 englische Meilen von *Simoda*, an der Westküste von *Idzu* gelegen, wo sie ausgebessert werden sollte, zu Grunde ging.

Allein, so unbedeutend der Hafen auch ist, so beschränkt anfangs der

Handel war, so bildete er dennoch die Eingangspforte für einen Geist des Fortschrittes in Japan, der innerhalb weniger Jahre Veränderungen hervorbrachte, wie sie 1854 Niemand geträumt hätte.

Herr *Townsend Harris*, damals General-Consul der Vereinigten Staaten, nahm hier im Jahre 1855 seinen Aufenthalt, gewann durch umsichtige Verhandlungen das Vertrauen der Japaner, schloss im Jahre 1856 in *Yeddo* einen neuen, ausgedehnteren Handelsvertrag, verlegte, nach erfolgter Beförderung zum Ministerresidenten, seinen Aufenthalt nach *Yeddo*, wo er nach besten Kräften alle fremden Gesandtschaften unterstützte, die seinen Rath und seinen Beistand wünschten.

Die Ansicht des Hafens ist von *Coxsaky* aus genommen, wo ein durch ein kleines Felsenriff geschütztes Ufer den Fischerbooten einen guten Landungsplatz bietet. An den in der Mitte stehenden Felsenkegel schmiegt sich ein kleiner Tempel an, der hauptsächlich von Fischern besucht wird und wo, wenn irgend ein Boot den Gefahren der See entgangen ist, dessen Mannschaft ihre Votivgaben darbringt.



Ausichten 6.

Grabstätten in Simoda.

Ansichten.

6.

GRABSTÄTTEN IN SIMODA.

Im ethnologischen Theil habe ich bei Blatt VI. die Begräbniss-Ceremonien in Japan flüchtig geschildert, es scheint mir jedoch wünschenswerth, den Grabstätten selbst noch einige Betrachtungen zu schenken.

Das Grab wird unter Aufsicht eines intimen Freundes der Familie des Verstorbenen womöglich nahe an einem Tempel gegraben und mit wasserdichtem Cement ausgeschlagen. Ist der Verstorbene verheirathet, so lässt man neben ihm Platz für seine Frau. Auf einem daneben errichteten Monumente befindet sich sein Name und der seiner Wittve, letzterer in rothen Buchstaben, welche bei ihrem späteren Dahinscheiden entweder geschwärzt oder vergoldet werden.

Sind nun die Ceremonien im Trauerhause beendet und ist der Trauerzug im Tempel angelangt, so empfangen Priester denselben mit Gebeten, in die sich die Töne von grösseren oder kleineren Glocken, vielleicht auch etwas einfache, melancholisch klingende Musik vermischen.

Zwei Angehörige des Todten nehmen ein Register aller Personen auf, die gegenwärtig waren.

Kann aus irgend einem Grunde die Leiche nicht in der Nähe des Tempels beerdigt werden, so ist dennoch das Monument oder der Grabstein für dieselbe in der Grabstätte errichtet, und es kommt nicht selten vor, dass die Namen von Gliedern einer Familie, die an weit entlegenen Orten gestorben sind, auf dem gemeinsamen Familien-Monument verzeichnet werden.

Am fünfzigsten Tage nach der Beerdigung wird das Denkmal aufgerichtet.

Die Sintoisten betrauern den Tod eines Verwandten ein ganzes Jahr, die anderen Secten während neun- undvierzig Tagen.

Während dieser Zeit machen die Verwandten oft Besuche am Grabe, auf dem sie eine gewisse Zahl Opfer niederlegen, welche gewöhnlich aus einer besonderen Art von Kuchen bestehen, deren Zahl stets mit der Zahl

der Tage, die seit dem Begräbniss verstrichen, übereinstimmt.

Ist die Trauer beendet, so rasiren sich die männlichen Verwandten wieder Kopf und Bart, wo man die Haare während der Trauer wachsen liess; die Trauerkleider werden abgelegt und nun beginnt die Rückkehr in's

Alltagsleben mit Abstaten von Dankbesuchen bei denen, die dem Begräbniss beiwohnten.

Während der nächsten fünfzig Jahre statten die Kinder und Enkel am Jahrestag des Absterbens ihrer Vorfahren Besuche an den Gräbern derselben ab.

26



Aussicht 7.

Nippon Bassi.
(Die Nippon-Brücke.)

Ansichten.

7.

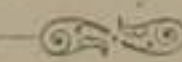
NIPPON BASSI.

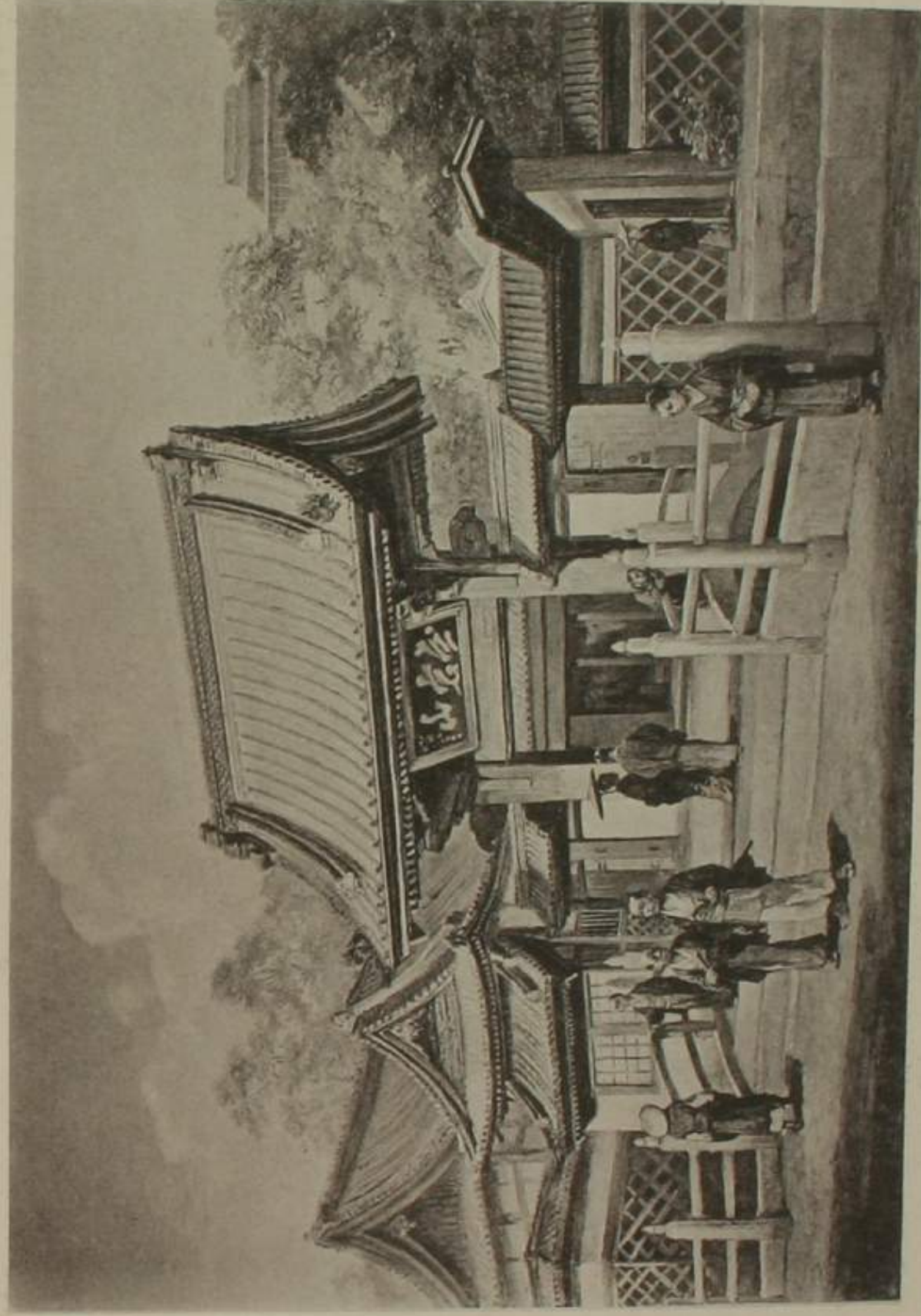
(Die Brücke von Nippon.)

Nippon Bassi oder die Brücke von Nippon, welche über einen Ausfluss des Schlossgrabens von Yeddo nach dem Toda-gawa, dem grossen Fluss, welcher Yeddo durchschneidet, führt, ist der Centralpunkt, von welchem in ganz Japan alle Entfernungen gemessen werden, wie in anderen Reichen von einer Meilensäule, deren Stellung genau niedergelegt ist.

Es ist eine einfache hölzerne Structur, aus einer Anzahl die Pfeiler

bildenden Pfähle bestehend, über die sich ein etwas starker hölzerner Bogen spannt. Eine der verschiedenen Ueberbrückungen der Hauptstrassen der Hauptstadt bildend, ist natürlich der Verkehr über diesen Punkt sehr stark, und aus demselben Grunde benutzen viele Fischerboote den Canal, über welchen dieselbe führt, als Ausschiffungsplatz für den Ertrag ihrer Netze, so dass hier zu allen Zeiten des Tages das regste Leben herrscht.





Ausichten 8.

Atango Yama.

Ansichten.

8.

ATANGO YAMA.

Atango Yama ist der Name eines Hügels, im Stadtviertel Atakosta in Yeddo gelegen, von dem man die beste Umsicht über die Hauptstadt hat.

Seine nächste Umgebung besteht aus den Residenzen der Daimios, die im gleichen Styl erbaut, sich hauptsächlich durch ihre grössere oder geringere Ausdehnung unterscheiden. Sie bestehen durchgängig aus einem ersten Hof, auf allen vier Seiten von einer ununterbrochenen Reihe von Häusern umschlossen, welche von den Vasallen und Dienern bewohnt werden, von einem ununterbrochenen Dach bedeckt sind und zu dem ein einziges Thor an der Strassenfront den Eingang bildet. Innerhalb dieses Hofes enthalten einige Reihen niederer Häuser, kasernenartig angelegt, die Wohnungen der Truppen.

Ein zweiter eingeschlossener Raum, vom Vorhof durch einen zweiten etwas kleineren getrennt, enthält die Wohnung des Daimios, dessen Staats- und Empfangsgemächer nach der Front liegen, während die Wohngemächer

sich nach dem Garten zu befinden, der manchmal klein, manchmal grösser, doch stets geschmackvoll angelegt und mit grösster Sorgfalt gepflegt ist.

Westlich von diesem aristokratischen Stadttheile, am Fusse des *Atango Yama* liegen jenseits eines ziemlich breiten Baches, der sie von der Strasse trennt, vierzehn kleine Tempel, jeder mit seiner eigenen Brücke, seinem Portal sowie seinem Vorhof versehen, an dessen Seiten gewöhnlich Wohnungen der Bonzen stehen, während sich im Hintergrund die Kapelle, das Sanctuarium, von meist schönen Anlagen und Gebäuden umgeben, befinden.

Am sechsten dieser Tempelgründe befindet sich der Eingang zu den auf der Höhe des Hügels gelegenen Kapellen und anderen Gebäuden. Durch den in der Abbildung dargestellten Haupteingang gelangt man in einen grossen mit Steinplatten gepflasterten Hof, steigt auf einigen Stufen nach zwei grossen Esplanaden, deren zweite mit hohen schönen Bäumen umgeben,

und von der obersten derselben führen zwei Treppen, jede etwa von hundert Stufen, nach der Höhe; die dem Eingang gegenüber liegende ist ohne Unterbrechung erbaut, die andere rechts und in obliquier Richtung angelegte, mit verschiedenen, Absätze bildenden Terrassen versehen, welche die Ersteigung weniger anstrengend machen.

Zwischen den Bäumen, welche die Höhe bedecken, befinden sich wiederum einige kleine Kapellen, sowie zwei Statuen des Buddha, eine auf einer Lotosblume stehend, die andere auf einer Schildkröte sitzend. Lässt sich der Besucher in einem auf der Höhe befindlichen Theehaus nieder, so beileben sich alsbald die Aufwärterinnen den Thee und einige andere Erfrischungen herbeizubringen. Will man nun die Aussicht geniessen, so thut man diess am besten von den beiden Pavillons aus, deren einer an der Südseite, der andere an der Nordseite des Plateau's liegt. Von ersterem über-

blickt man an einem hellen Tage den oberen Theil der Bai mit den Forts, welche die Hauptstadt nach jener Seite vertheidigen, dann folgt die grosse gewaltige Stadt mit ihren vielen belebten Strassen, im Vordergrund das Arrondissement der Daimios. Vom nördlichen Pavillon aus erblickt man das auf einem grossen Hügel gelegene ausgedehnte, von gewaltigen Umfassungsmauern und Gräben umgebene kaiserliche Schloss.

Im Jahre 1860 machte ich einen Versuch, dieses Panorama photographisch aufnehmen zu lassen. So lange die Bai und die Stadt den Gegenstand der Aufnahme bildeten, geschah von Seiten meiner Begleiter keine Einsprache. Als jedoch das Instrument dem Schlosse zugewendet ward, widersetzte man sich, und nur unter grossen Schwierigkeiten konnten einige unvollkommene Platten erlangt werden. Ich hoffe, dass ein Nachfolger den Versuch mit besserem Erfolg versuchen möge.



Ausichten 9.

Richtstätte in Jeddo.

Ansichten.

9.

RICHTSTÄTTE VON YEDDO.

Hinrichtungen vom Leben zum Tode finden in Japan in der Regel im Hofe der Gefängnisse statt.

Der Verbrecher, in einen einzigen blauen Baumwollkittel gekleidet, wird von zwei Gehilfen des Scharfrichters an eine etwa zwei Fuss tiefe Grube geführt, vor der er niederkniet. Seine Begleiter nehmen ihm die Arme hinter dem Rücken hoch, wodurch sein Kopf über die Grube geneigt wird; ein Schwerthieb trennt denselben alsbald vom Rumpf, er fällt in die Grube, überströmt von Blut, und hat dieses aufgehört zu fließen, so wird der Körper in einen bereit gehaltenen Strohsack gepackt. Sind noch mehr Hinrichtungen zu vollziehen, so folgt die zweite und dritte in derselben Weise.

Bei gewissen Fällen finden jedoch auch Hinrichtungen im Freien statt, wie in *Yokohama*, wo bei verschiedenen Gelegenheiten Mörder auf die

oben beschriebene Weise öffentlich geköpft wurden, ein Brandstifter aber, nachdem er vorher durch die Strassen der Stadt geführt, am Kreuz den Tod durch Feuer erlitt.

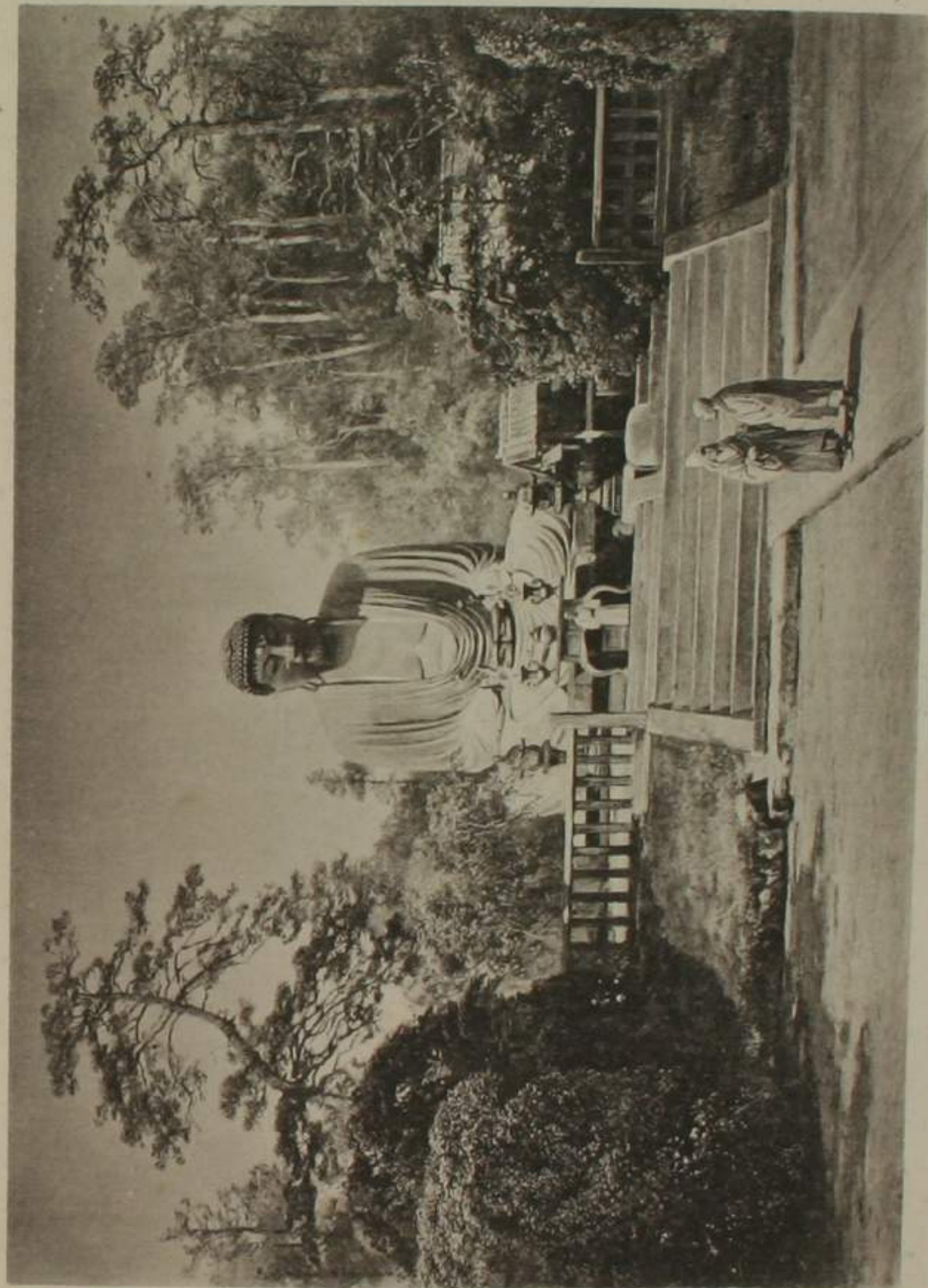
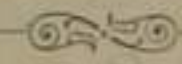
In Yeddo bestehen zwei oder vielleicht mehr öffentliche Richtstätten. Eine derselben liegt am *Tokaido* oder der grossen Heerstrasse, unweit der Vorstadt *Sinagawa*.

Eines Morgens machte ich zu sehr früher Stunde einen Spazierritt in jener Richtung und begegnete vielleicht zwanzig Verbrechern, welche dem Ansehen nach eben von der Hinrichtung zurückkehrten. Sie sahen alle sehr elend und niedergeschlagen aus, waren erbärmlich gekleidet und die Arme waren ihnen mit Strohseilen hinter dem Rücken zusammengebunden. Den Schluss des Zuges bildeten zwei Träger mit dem Strohsack, in dem sich der Leichnam des Geköpften befand.

Die Richtstätte war ein steinigtes Stück Land, an dessen westlichem Ende ein grosser Bananenbaum stand, unter dem ein grosses Buddhabild aufgerichtet worden. In einem kleinen hölzernen Gebäude befand sich ein Wachtposten von einigen Mann, vor demselben war der Kopf des Hingerichteten auf einem Gerüst aus Brettern aufgestellt, und eine Tafel

daneben nannte sein Verbrechen und sein Urtheil.

Allein obschon diese Ausstellung wenige Schritt vom Rande der Heerstrasse stattfand, so blickte doch kaum einer der zahlreichen Reisenden nach derselben, sondern Alle zogen still ihres Weges, unbekümmert um den sich bietenden traurigen Anblick.



Aussehen 10.

Das Standbild des Dai-Butzu.

Nach Photographien gedruckt von Wilhelm Hoffmann, Dresden.

Ansichten.

10.

DAS STANDBILD DES DAIBUTZ IN KAMAKURA.

Nachdem das Christenthum verdrängt war, blieben noch die drei früher üblichen Religionen: der alte Kamidienst, der Buddhaismus und die philosophische Lehre des Confucius.

Der Kamidienst lehrt die Abstammung aller Japaner von *Sin-mo-len-wo*, dem „göttlichen Krieger“, und seine milden Lehren reizten seine Bekenner nicht zum Streben nach weltlichem Einfluss, ebensowenig suchten dies die Anhänger des Confucius zu thun, als Störenfriede des Landes erwiesen sich nicht selten die Buddhapriester.

Diese Apostel des Buddha, d. i. der Erwachte, nach Anderen der Erleuchtete, hatten wohl die Principien der Lehre ihres Meisters wenig im Herzen, denn dieser, ein „Königsohn“, der schon als Knabe wenig Theil an den Spielen seiner Genossen genommen, sich nur auf die dringenden Wünsche seines Vaters verehelichte, weil er die „Uebel der Begierden“ fürchtete, und schliesslich den festen Beschluss fasste: „Ich will die lebenden Wesen

in Ruhe, Wohlsein und Freiheit von krankhaften Zuständen versetzen, ich will sie in das Land der Geduld führen“, ward übel nachgeahmt durch die zahlreichen Buddhapriester in Japan, welche einen grossen Theil ihres Lebens in Frivolität und Zänkereien verlebten, welche nicht selten in blutigen Streit ausarteten.

Mehr als einmal kam der Fall vor, dass einige Tausend bewaffnete Buddhapriester eine andere religiöse Anstalt überfielen, verbrannten und die Insassen vertrieben oder niedermachten.

In den äusseren Formen ihres Gottesdienstes waren sie jedoch so prunkvoll, als die Kirche von Rom. Grosse prächtige Tempel erhoben sich an vielen Orten, und wo die Mittel es erlaubten, errichtete man schöne, oft sehr grosse Statuen, Buddha-Stationen.

Das grösste dieser Standbilder sah ich im Sommer 1861 in Kamakura, welches früher bei der Ansicht des

Wohnortes Yoritomo's erwähnt wurde. Eine englische Meile davon entfernt, am Ende eines kleinen Seitenthales, befindet sich die Statue des *Daibot* oder *Daibutz* (grossen Weisen), auch als *Mikosi Kunti* (erhabener Gott) bezeichnet.

Wie überall, ist der Gott in sitzender Stellung mit untergeschlagenen Beinen, das Haupt nachdenkend vorn übergebogen, dargestellt. Die Figur misst, exclusive des Piedestals, 30 Fuss, ist aus Bronze gegossen und hohl. Der

Raum im Innern enthält eine Kapelle. Dieses Standbild ist an Grösse das zweite in Japan; ein anderes, gleich geformtes in Miako misst 60 Fuss. Beide sind jedoch nicht aus einem Stück gegossen, sondern aus Sectionen von je fünf Fuss Höhe zusammengesetzt.

Die mich begleitenden Photographen nahmen die ersten Bilder der Figur, denen beifolgende Ansicht entnommen ward.

JAPAN.

BEITRÄGE ZUR KENNTNISS DES LANDES
UND SEINER BEWOHNER

von

W. HEINE.

DRESDEN 1880.

IM SELBSTVERLAG DES VERFASSERS.

In Commission bei **Woldemar Urban** in Leipzig.

Entered according to Act of Congress in the Southern District of
New-York by W. Heine. Jan. 1873.

Vorwort.

Unter allen Volksstämmen, die ich auf meinen zwei Reisen um die Erde gesehen, hat keiner meine Aufmerksamkeit so sehr gefesselt, als der der Bewohner von Japan. Die Gründe dazu sind in der laufenden Geschichte Japans, die diesem Werke beigegeben, zu finden.

Während in Deutschland unsere ältesten historischen Original-Handschriften aus dem zwölften Jahrhunderte stammen und das alte Testament erst lange nach den Begebenheiten, die es behandelt, niedergeschrieben wurde, wie z. B. die fünf Bücher Moses, die 500 Jahre nach seinem Tode begonnen und erst 300 Jahre später beendigt wurden, die einzigen Schriften jedoch, welche Moses selbst geschrieben, die Gesetztafeln, schon zur Zeit Salomonis sich nicht mehr im Tempel vorfanden — besteht der älteste mir bekannte Theil des neuen Testaments in einem Theil einer griechischen Uebersetzung des Evangeliums aus dem vierten Jahrhundert, welcher sich in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindet. Die herrlichsten Handschriften wurden von den Türken in Alexandrien verbrannt, wo sie ihre Bäder mit denselben heizten.

Die Japaner dagegen beginnen ihre Geschichte mit der Gründung ihres Reiches 660 vor Christus, und von jenem Jahre an sind die Annalen der Kaiser getreulich bis auf unsere Zeit fortgeführt worden.

Zwischen den Jahren 1852 und 1861 habe ich Japan mehrere Male bereist; 1860 brachte ich sieben Monate hintereinander in

Yeddo zu und sammelte neben vielen Büchern, unter denen sich die Chroniken von Yeddo und Miako befinden, mehrere Tausend bildliche Darstellungen.

Ein blutiger Bürgerkrieg, welcher 1861 in den Vereinigten Staaten, meinem Adoptivvaterland, ausbrach, rief mich in's Feld, um die Gesetze und die Regierung des Landes vertheidigen zu helfen. 1865 waren die Empörer besiegt, der Friede wieder hergestellt, und ich konnte zu meinen Lieblingsbeschäftigungen, Malen und Schriftstellern, zurückkehren.

Im Jahre 1873 hatte ich die erste Abtheilung meines Werkes „JAPAN, Beiträge zur Kenntniss des Landes und seiner Bewohner“, in einer Prachtausgabe vollendet, und der durchschlagende Erfolg, den dasselbe trotz seines hohen Preises von 500 Mark hatte, sowie das Wohlwollen, mit dem es bis in die höchsten Kreise empfangen wurde, ermuthigten mich, die gegenwärtige billige Volksausgabe, die nur den zwanzigsten Theil jenes Preises kostet, herauszugeben, um diese Arbeit auch dem weniger Bemittelten zugänglich zu machen. Vor Allem ist es mein Wunsch und mein Bestreben, womöglich alle Bibliotheken, welche nur bescheidene Mittel besitzen, mit meinem Werke zu versehen.

Möge diese Ausgabe eine ebenso freundliche Aufnahme finden wie meine früheren Bücher über Japan und die grosse Prachtausgabe dieses Werkes, so dass die Lehren, welche mir mein geliebter und gelehrter Lehrer und Freund Alexander von Humboldt noch auf seinem Sterbebett ertheilte, und wobei er mich aufforderte, alle meine Kräfte auf genaues Studium der Japaner zu verwenden, dem allgemeinen Ganzen zu Gute kommen.

Meinen lieben Freunden und Mitarbeitern, den Malern A. L. Schuster, Guido Hammer und Bernhard Mählig, sage ich meinen besten Dank für ihre geleistete Hilfe.

Zimmerhof Coswig bei Meissen,
den 12. Januar 1880.

W. Heine,
Brigade-General a. D.

RECHTSCHREIBUNG

UND

AUSSPRACHE DER AUSSEREUROPÄISCHEN WORTE UND NAMEN.

Alle in dieser Arbeit vorkommenden aussereuropäischen Worte und Namen sind, sofern dieselben nicht schon in europäische Sprachen übergegangen sind und durch den Gebrauch eine bestimmte Orthographie angenommen haben, ihrem Klange nach vermittelt der von Professor Lepsius in seinem „Standard Alphabet“ (2. Ausgabe, Berlin London 1863) aufgestellten Buchstaben und diakritischen Zeichen ausgedrückt. Um diese von den gewöhnlichen Lettern des Textes zu unterscheiden und als Schriftzeichen des Standard Alphabet kenntlich zu machen, werden sie als Capitalchen gedruckt. Das folgende Verzeichniss nennt die Aussprache und Bedeutung der in diesem Bande vorkommenden Buchstaben und Zeichen.

Die Vocale haben, sofern sie nicht mit diakritischen Zeichen versehen sind, den im Deutschen gewöhnlichen Klang. Länge und Kürze werden durch die gebräuchlichen Zeichen - und - ausgedrückt, die getrennte Aussprache zweier Vocale eines Diphthongen durch das Trema .. Unter den Consonanten haben die Buchstaben B, D, F, G, H, K, L, M, N, P, T dieselbe Aussprache wie im Deutschen.

R lautet wie das Zungen-R des Englischen und italienischen (very, rabbia);

S wie das scharfe französische S (savoir, sûr);

V wie das V des Englischen und der romanischen Sprachen (Vision, Verdad, Voce);

W wie das englische W (water, William);

Z wie das englische und französische Z (zeal, zèle);

Ñ lautet wie ng in Enge, Strang;

Ŕ wie das Gaumen-R deutscher und französischer Dialecte;

Š wie das deutsche Sch (Schuld);

Ž wie das französische J (jardin).

J A P A N.

Das Land.

Von allen Ländern der Erde ist Japan wohl eines der anziehendsten. Aehnlich in seiner Lage, ja fast unter gleichen Breitengraden wie die britischen Inseln, im Norden des Atlantischen Oceans erstreckt sich Japan im Norden des Stillen Weltmeeres vom $24^{\circ} 16'$ bis zum 50° N. B. und vom $123^{\circ} 45'$ bis 151° östlich von Greenwich, wird im Nordosten von der See von Ochotsk, nordöstlich von der Japanischen See, im Osten, Süden und Südosten vom Stillen Ocean begrenzt.

Japan im engeren Sinne wird von drei grossen Inseln gebildet, NIPPON, SIKOK und KIUSIU, an die sich zahllose kleinere schliessen, von denen die bedeutendsten im Norden YEZZO und im Süden die LIU-KIU-Gruppen sind.

NIPPON, die Hauptinsel, wird in der ganzen Länge von einer Bergkette durchschnitten, welche grossentheils vulkanischen Ursprungs ist, viele zum Theile noch jetzt thätige Vulkane enthält, und ihre Gewässer südlich in den Stillen Ocean, nördlich in die Japanische See entsendet. Der bedeutendste dieser Vulkane ist der FUSI-YAMA in der Provinz SURAGA gelegen, die Landmarke bildend, nach der alle für YEDDO (jetzt TOKIO oder östliche Hauptstadt benannt) bestimmten Schiffe segeln.

Er bildet eine ungeheure Pyramide von vielleicht 12.000 Fuss Höhe, ist einen grossen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt und entstand den Nachrichten der Japaner zufolge in einer Nacht im Jahre 285 vor Chr., während gleichzeitig in der Nähe von MIAKO eine gewaltige Landstrecke versank und der See OÔMI-NO-MID-SUMI entstand. Ein Ausbruch im Jahre 799 nach Chr. dauerte 34 Tage, die ausgeworfene Asche bedeckte eine weite Landstrecke und

das Wasser ward davon röthlich gefärbt. In den Jahren 800, 863 und 864 nach Chr. fanden gleichfalls Ausbrüche statt, deren letzter am heftigsten war, ein Flammenkreis umgab den ganzen Berg. Seit dem letzten Ausbruche, der sich 1707 ereignete, ist ein gänzlicher Stillstand eingetreten.

Ein anderer bedeutender Vulkan ist der WUNSEN auf der Halbinsel SIMABARA, der seit dem heftigen Ausbruche im Jahre 1792 der Schrecken der Einwohner geworden ist. In diesem Jahre stürzte plötzlich der Gipfel des Berges ein, ein grosser Theil der Seite ward in die Luft geschleudert und fiel theilweise in's Meer, während aus dem neugebildeten Krater ein Strom heissen Wassers stürzte und die Ebene überfluthend Häuser, Bäume und Felsen mit sich fortriss. Das zu gleicher Zeit stattfindende Erdbeben ward bis China und Kamschatka gespürt. Im Jahre 1857 fand an der Südostküste ein sehr gewaltiges Erdbeben statt, welches sich besonders in den Provinzen IDZU und SURAGA sehr fühlbar machte und durch das ein Theil der Hauptstadt YEDDO zerstört ward.

Eine natürliche Folge dieser vulkanischen Thätigkeit sind zahlreiche Mineralquellen, von denen die zwei bedeutendsten am Fusse des WUNSEN gelegen, eben so Naphthaquellen und häufige Ausströmungen von Schwefelwasserstoffgasen.

In der geologischen Formation sind Basalt und trachitische Gebilde vorherrschend.

Die Berge erheben sich manchmal vereinzelt, manchmal in Gruppen und die Thäler münden gemeiniglich in breite wohlangebaute Ebenen. In den steinigten Gebirgsstrichen trotz der Natur oft dem Fleisse des Feldbauers und nicht selten erheben sich gewaltige wunderbar geformte Felsen zwischen Feldern, die dem rauhen Boden mühsam abgewonnen sind.

Die vielen vorhandenen Flüsse haben der Natur des Terrains zufolge einen kurzen reissenden Lauf.

Das Klima Japans ist ein regelmässiges und gesundes zu nennen, doch ist, verschiedener Einflüsse wegen, die Temperatur der Nordwestküste wesentlich kälter, als die entsprechenden Breitengrade im mittleren Europa, während die Südwestküste wärmer ist. An der ersteren kommt schon 32° n. B. oder auf gleichem Breitengrad mit Gibraltar Eis vor, der See von SUWA, ungefähr der Lage von Marseille entsprechend, ist oft ganz davon bedeckt, um 38° und 40° n. B. kann man schon die Flüsse darauf passiren. Auf der Insel TSUSIMA 34° 12' kommt der Reis nicht mehr fort, nahe bei MATSMAE auf YEZZO gedeiht Weizen nur noch spärlich und im

Norden von YEZZO (45° nördl. Br.) suchen die wilden eingeborenen Aynos im Winter in Höhlen Zuflucht gegen die Kälte. Die Hauptursache dieser Temperaturverhältnisse sind die nördlichen und nordwestlichen Winde, die durch keine schützende Gebirgskette aufgehalten vom eisbedeckten Norden des ostindischen Festlandes herwehen. Die Südostküste Nippons ist dagegen von der hohen, die ganze Insel durchschneidenden Gebirgskette besser geschützt. Längs derselben strömt der KUROKAWA, ein gewaltiger Meerstrom, der durch die Passatwinde erzeugt, im Chinesischen Meer entspringend, die erwärmten Gewässer der Tropen in einer Breite von einhundertfünfzig bis zweihundert Kilometer längs der Küste von Formosa und den japanischen Inseln bis hinauf an die Westküste von Amerika fliessend, auf der ganzen Strecke die Temperatur wesentlich mildert. Besonders in den kältesten Monaten Januar und Februar ist dieser Einfluss am deutlichsten wahrnehmbar.

Die Pflanzenwelt des Landes bietet ein lachendes Bild. Schon während der Monate Februar, März und April bedecken Blumen den Boden, ja im Süden kommen schon gewisse Früchte vor. In jenen Monaten standen um eine kleine Kapelle, unweit der für die Conferenzen mit dem kaiserlichen Commissären errichtetem Gebäude, Büsche der *Camelia Japonica*, die wohl den Namen Bäume verdient, denn sie massen 25–30 Fuss Höhe in vollster Blüthe*) und bildeten im Verein mit den üppig grünenden Weizen- und Reisfeldern einen lieblichen Contrast zu den mit Schnee bedeckten Gebirgen. Im Mai wetteifert die Thätigkeit der Menschen mit der schaffenden Urkraft der Natur und ein lachendes Grün erfrischt und entzückt das Auge, das, im Juni tiefer und voller sich färbend, den Sommer verkündet. Das Bambusrohr, die Palme und der Bananenbaum breiten ihre zierlichen Zweige aus, die Orangen und viele andere süssduftende Pflanzen erfüllen die Luft mit ihren Wohlgerüchen. Im Juni wird die erste Ernte (vielleicht Korn) heimgebracht, die gleich darauf eintretende Regenzeit bereitet den Boden für die zweite Saat, im October erfolgt die zweite Ernte (Reis). Herbstblumen lassen die Fluren wie im Frühjahrskleide erscheinen und der spät eintretende Winter gestattet der Natur eine kurze Ruhe, aus der sie im nächsten Frühjahr zu neuer Thätigkeit erwacht.

*) Als ich bei einer Vorlesung diese Thatsachen erwähnte, bezeichnete sie ein Kritiker mit: Nil, unmöglich. Ich habe nur zu sagen, dass auf Befehl Commodore Perry's, unseres Befehlshabers während der amerikanischen Expedition 1852–1856, Lieut. Maury die Messung der Bäume vornahm und Commodore Perry den Thatbestand in seinem officiellen Berichte erwähnt. W. H.

Manche Früchte erreichen eine fabelhafte Grösse, z. B. weisse Rüben oft drei Fuss lang und manche Südfrüchte sind durch den Fleiss und die Gartenkunst der Japaner heimisch gemacht, deren später noch besonders erwähnt werden soll.

Die Gewässer Japans sind fischreich, die Vögel und Säugethiere sind zahlreich. Büffel, Stiere und Kühe sind vorhanden, wurden früher meist als Lastthiere verwendet, allein jetzt werden dieselben auch häufig gegessen.

Die zahlreichen Pferde sind meist kleiner und kräftiger Race, Esel, Maulthiere, Elephanten und Kameele fand ich nicht vor, Schweine nur in beschränkter Anzahl, der Hunde und Katzen aber giebt es Millionen, letztere oft unbeschwänzt. Unter ersteren zeichnet sich eine von den Japanern sehr hochgeschätzte Race durch sehr kurze Nase, hervorragende Stirn und hervortretende Augen aus.

Hirsche und Bären sollen in den Gebirgen, hauptsächlich in Yezzo häufig sein; schon wenige Kilometer von Mätsmae fand ich in den Bergen zahlreiche Spuren. Füchse sind in unglaublicher Zahl vorhanden, Ratten und Mäuse, ihre Lieblingsnahrung, eine grosse Landplage.

Wasservögel sind in zahlreichen Gattungen vorhanden, hauptsächlich wilde Gänse und Enten, welche die Felder in der Umgebung von Yeddo in ganz unzählbaren Schaaren bedecken.

Reiherbeize mit Falken bildete früher eine der beliebtesten Unterhaltungen der Japaner, und die Fasanen, welche ich in der Nähe von Simoda auf der Halbinsel Idzu, etwa 80 Kilometer südlich vom Eingang der Bay von Yeddo traf, sind bei Weitem die schönsten jagdbaren Vögel, die ich je gesehen.

Reptilien sind nicht sehr zahlreich, Insecten jedoch ausserordentlich mannigfaltig.

Die Bewohner.

Die Japaner besitzen eine genaue schriftliche Tagesgeschichte ihres Reiches mit dem Jahre 660 v. Chr. beginnend. Professor Hoffmann in Leyden übersetzte die Geschichtstabellen: WA NEN KEI, seine Vertreter gestatten nur die Benutzung dieser Uebersetzung. Die Kaiser-Annalen von Nippon: O DAI ITSI RAN wurden 1652 von der französischen Academie der Wissenschaften übersetzt, von Klaproth durchgesehen.

Diese beiden vortrefflichen Werke wurden in der Geschichte der preussischen Expedition nach Ost-Asien so ausgiebig benutzt, dass es übel am Platze wäre, eine Verbesserung zu versuchen. Desshalb will ich versuchen, dieser vortrefflichen Bearbeitung eine so grosse Verbreitung zu geben als die Ausdehnung meines Werkes erlaubt und füge dieselben bei wie sie sind.

Das japanische Volk ist wahrscheinlich ein ureingeborenes oder in vorhistorischen Zeiten, vor Bildung der Sprachen eingewandertes. Der Punkt ist controvers gewesen: sowohl unter den europäischen Gelehrten als in Japan hat die Ansicht Anhänger gefunden, dass die Bevölkerung in historischen Zeiten von China eingewandert sei; aber die geschichtliche Ueberlieferung, die Sprache und die Götterlehre liefern den stärksten Beweis für das Gegentheil.

Der Ausgangspunkt der japanischen Geschichte ist die Vereinigung des Reiches unter DSIN-MU im Jahre 660 vor Chr. Dieses Datum halten die Japaner für historisch sicher. Von DSIN-MU leitet sich die lange Reihe der Erbkaiser her, deren Geschlecht in ununterbrochener Folge bis auf den heutigen Tag den Thron der Mikados inne gehabt hat. Nun ist selbst aus chinesischen Quellen bewiesen worden, dass alle Einwanderer, die als Stammväter des japanischen Kaiserhauses genannt werden, nach der Zeit des DSIN-MU in das Land gekommen sind.*) Mehrerer dieser Einwanderungen erwähnen die japanischen Kaiser-Annalen, die älteste fällt in das Jahr 219 vor Chr.**). Aufgeklärte japanische Schriftsteller nehmen

*) Siehe Klaproth. Einleitung zu dem Werke NIPPON-O-DAI-ITSI-RAN Annales des Empereurs du Japon. trad. p. M. d. Titsingh. Paris 1834. Veröffentlicht auf Kosten der Oriental fund society.

**). Siehe NIPPON-O-DAI-ITSI-RAN unter der Regierung des siebenten MIKADO KOREI. Die chinesischen Annalen erwähnen dieser Einwanderung: Fern im östlichen Meere liegen von Stürmen umbraust drei unnahbare Geisterberge, wo die Genien in goldenen und silbernen Palästen hausen. Dahin sandte der Tyrann TSI-HUANG seinen Arzt SIN-FU (jap. SIO-FUK), um den Trank der Unsterblichkeit zu holen. Mit SIN-FU werden einige tausend Jünglinge und Jungfrauen eingeschifft, aber das Meer verschlingt die Flotte mit der ganzen Bemannung. — Die japanische Version lässt den SIN-FU die Küste von NIPPON erreichen, er stirbt am FUSI-YAMA, wo ihm ein Tempel erbaut wird. — Nach Professor Hoffmann's Ansicht ist die japanische Darstellung eine Erfindung späterer buddistischer Zeiten. Dass aber die Sage einen historischen Kern hat, wird dadurch wahrscheinlich, dass in KUMANO in der Landschaft KI auf NIPPON noch jetzt chinesische Münzen aus der Zeit des Kaisers TSI-HUANG ausgegraben werden. — Die preussische Expedition hat ein altes japanisches Manuscript mitgebracht, welches die Sage von der Meerfahrt des SIN-FU in poetisch-mythologischer Form zu behandeln scheint und mit zahlreichen Bildern geschmückt ist.

an, dass ihr Vaterland ursprünglich von denselben AINO'S (japanisch YEBI'S) bewohnt gewesen sei, welche jetzt noch im halbwilden Zustande die Bevölkerung von YESO und den KURILEN bilden, dass die heutigen Japaner ein durch lange Cultur veredelter Zweig dieses Stammes sind, dass DSIN-MU, ein begabter Häuptling im Süden des Reiches, zuerst eine politische Ordnung bei seinem Stamme eingeführt und sich die wild und gesetzlos lebenden Nachbarstämme unterworfen habe. Er wählte die Landschaft YAMATTO im mittlern Theile von Nippon zum Sitze seiner Herrschaft; von da verbreiteten sich staatliche Einheit, Bildung und milde Sitten allmählig über das ganze Land. Wie langsam die neue Ordnung Platz griff, beweisen die fortwährenden Kriege gegen wilde und aufrührerische Stämme im Norden und Westen des Reiches, von denen die japanischen Annalen noch bis in das achte Jahrhundert nach Chr. berichten.

Das wichtigste Zeugniß für die Ursprünglichkeit der Bevölkerung ist ihre Sprache, welche sowohl von dem chinesischen als allen anderen bekannten Idiomen grundverschieden ist und bis jetzt ganz isolirt dasteht.*) Der Schädelbildung nach stehen die Japaner der mongolischen Race am nächsten.

Die alleinheimische Götterlehre der Japaner ist durchaus eigenthümlich und hat, ausser dem Gedanken von der Entstehung der Welt aus dem Chaos und wenigen anderen sich natürlich ergebenden Zügen nichts mit den Mythologien anderer Völker gemein. Fast alle ihre Sagen knüpfen sich an japanische Oertlichkeiten und an die besondere Natur des Landes. — Aus einem wellenschlagenden Chaos entwickeln sich Himmel und Erde, indem die leichten Theile in die Höhe steigen, die schweren sich senken; in der Mitte bildet sich ein gött-

*) Das Japanische gilt den grössten Autoritäten auch heute noch für eine isolirte Sprache. Wenn es sich bestätigt, dass die Sprachen der AINO'S auf YESO und den KURILEN und das Koreanische dem Japanischen verwandt sind, so würde dies eine Stammverwandtschaft oder sehr frühe Berührung dieser Bevölkerungen beweisen. Was die Indianersprachen der Westküste von Amerika betrifft, von welchen Einige das Japanische abgeleitet haben, so sollen diese Sprachen in ihrem Bau grundverschieden davon sein, aber allerdings Spuren, sowohl des Chinesischen und Japanischen, als anderer asiatischen Sprachen enthalten, welche beweisen, dass Völkerzüge aus Asien durch das Eismeer und die Behringstrasse nach dem amerikanischen Continent und bis Grönland und Chili gelangt sind, stark und zahlreich genug, um die Spuren ihrer Existenz in der Sprache zu hinterlassen, aber zu schwach, um deren ursprünglichen Charakter umzuwandeln. Wenn das Japanische einzelne Worte aus anderen Sprachen, z. B. dem Malayischen enthält, so erklärt sich dies leicht aus dem regen Verkehr der Bewohner ausser Landes in früheren Zeiten und bis zum siebzehnten Jahrhundert.

liches Wesen, ein KAMI. Er lebt hundert Millionen Jahre, und zeugt aus sich selbst einen Nachfolger, der eben so lange lebt, und welchem, gleichfalls geschlechtlos, ein dritter entquillt. Dann folgen nach einander vier Götterpaare, Mann und Weib, deren jedes zweihundert Millionen Jahre regiert. Diese Sieben sind die Geschlechter der himmlischen Götter. Von den vier Götterpaaren zeugen die drei ersten ihre Nachfolger, indem sie einander in geistiger Anschauung durchdringen, das letzte Paar, der Gott IZANAGI und die Göttin IZANAMI, gelangt nach leidenschaftlichen Bewegungen der Trennung und Wiedervereinigung zur Begattung. Sie erzeugen zunächst die japanischen Inseln, die Flüsse, die Berge, den Vater der Bäume und die Mutter der Pflanzen — endlich ein glänzendes Wesen TEN-ZIO-DAI-SIN. Er wird wegen seiner Schönheit an den Himmel versetzt, ein Sonnengott, die höchste aller in Japan verehrten Gottheiten, denn die älteren himmlischen Geschlechter stehen den Menschen zu fern. TEN-ZIO-DAI-SIN wird der Stammvater der fünf irdischen Göttergeschlechter. Seine nachgeborenen Brüder sind der Mond, dann ein Genius des Meeres, und SOSAN, ein Geist der Unruhe und Bewegung, des Ungewitters, der Stürme. Dieser giebt zuerst Anlass zu Unfrieden und Streit, muss sich aber schliesslich vor der Sonnengottheit beugen und steigt zur Erde, das heisst nach Japan hinab. Er tritt dort in Verkehr mit den Menschen — sie scheinen mit den Pflanzen und Thieren für selbstverständliche Erzeugnisse des Bodens zu gelten — befreit eine Jungfrau von einem Drachen und zeugt mit ihr einen Sohn. Seine Nachkommen, die irdischen KAMI'S, Halbgötter und Heroen, wollen den von TEN-ZIO-DAI-SIN entsprossenen Gottheiten wiederholt die Herrschaft über die Erde streitig machen, werden aber besiegt. Jene treten in den folgenden Generationen noch wiederholt mit den Heroen-Geschlechtern in Verbindung und freien deren Töchter. Die sehr phantastische Sagen-geschichte dieser Phase spielt im Himmel, im Meere, auf den japanischen Inseln; zum Theil sind Naturphänomene darin symbolisirt*), zum Theil die Entstehung bestimmter Oertlichkeiten mit Ereignissen der Götterwelt in Verbindung gebracht, die allmähliche Urbarmachung des Landes unter dem Bilde der Ausrottung von Ungeheuern und bösen Dämonen versinnlicht. Alle diese Mythen stehen in der speciellsten Beziehung zu den physischen Eigenthümlichkeiten der japanischen Inseln und Meere; sie gründen sich gewiss zum Theil auf wirkliche Ereignisse und verherrlichen im Gewande der Sage die grossen Thaten und Eigenschaften der frühesten Gründer japanischer

*) Z. B. Ebbe und Fluth.

Cultur. Die Gewohnheit jeden bedeutenden Mann, der sich um das Land Verdienste erwarb, unter die Götter zu versetzen, ist dem Volke eigenthümlich und hat sich bis in späte Zeiten erhalten. Die Mikados treten von selbst durch Geburtsrecht in die Reihe der Kamis, aber auch andere Sterbliche, die sich durch Grossthaten irgend einer Art berühmt gemacht, werden nach ihrem Tode feierlich canonisirt und erhalten besondere Ehrentitel und Tempel, wo man sie verehrt.

Unmittelbar an das Heroenalter schliesst sich nach der Auffassung der Japaner ihre Geschichte. DSIN-MU, der Stammvater des MIKADO-Geschlechtes, wird ein Sohn des vierten Nachkommen von TEN-ZIO-DAI-SIN genannt, stammt also in gerader Linie von dem Sonnengenius und dessen Ahnen, den himmlischen Göttern her. Deshalb ist sein Geschlecht unverletzlich und über alle Menschen erhaben.*)

Die folgenden Nachrichten gründen sich zumeist auf die von Professor Hoffmann in Leyden übersetzten Geschichtstabellen WAKEN KEI, theils auch auf die von Klaproth durchgesehene und herausgegebene Uebersetzung der im Jahre 1652 erschienenen Kaiser-Annalen NIPPON O DAI ITSI RAN**). Letzteres Werk ist ein Auszug aus den grösseren Geschichtswerken in Form einer Chronik. Unter einem Wust bedeutungsloser Hofnachrichten werden auch die politisch wichtigen Begebenheiten ohne Verknüpfung und Zusammen-

*) Ausführliches über die japanische Götterlehre ist in Siebold's NIPPON (Bd. V.) zu finden. Bei Kämpfer und in anderen Werken ist vieles zerstreut. Die meisten Namen und die langen unverständlichen Ehrentitel der Gottheiten sind für den Laien leere, schwer auf das Gehör fallende Klänge und deshalb in diesem Umriss weggelassen. — Siebold hat der japanischen Mythologie eine besondere Abtheilung seines grossen Werkes gewidmet, in welchem freilich das von Professor Hoffmann übersetzte und mit vielen vortrefflichen Abbildungen begleitete Buddapantheon den grössten Raum einnimmt. — Gedrängte Darstellungen geben Klaproth in der Einleitung zu den Kaiser-Annalen und Léon de Rosny in seinem Mémoire sur la Chronologie japonaise. (Paris 1858.)

***) Dieses Werk ist ausführlicher als die von Professor Hoffmann übersetzten und im grossen v. Siebold'schen Werke abgedruckten Tabellen. Wenn auch nach dem Urtheil dieses ausgezeichneten Kenners der japanischen Litteratur der Klaproth'schen Uebersetzung im Einzelnen nicht vollkommen zu trauen ist, so glaubt sich der Verfasser durch Vergleichung mit den Geschichtstabellen und mit der Abhandlung desselben Gelehrten über Japans Bezüge zu Korea vor wesentlichen Fehlern bewahrt zu haben. Es handelt sich bei der vorliegenden Darstellung nur um das Charakteristische der geschichtlichen Entwicklung im Ganzen, nicht um Einzelheiten.

hang in trockenen Worten kurz berichtet. Nur selten findet sich ein allgemeiner Satz. Wer es aber unternimmt die Fäden zu verfolgen, die Thatsachen aneinander zu reihen, den geschichtlichen Stoff zu sichten und zu ordnen, der erhält nicht nur einen Ueberblick über den Gang der äusseren Ereignisse, sondern auch ein Bild von den inneren Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Entwicklungsperioden. Diese Eigenschaft der Kaiser-Annalen, dass sich aus der einfachen Aufzählung der Thatsachen allgemeine Begriffe von selbst ergeben, ist das beste Zeichen für ihre Glaubwürdigkeit. Selbst die Berichte aus den frühesten Zeiten tragen ein bestimmtes Gepräge und enthalten nicht so viel des Wunderbaren und Sagenhaften als die Geschichte gleichnamiger Zeitalter bei den westlichen Völkern.

Die Schrift, und zwar zunächst die chinesische ideographische, wurde zu Ende des dritten Jahrhunderts n. Chr. in Japan eingeführt. Vor dieser Zeit sollen alle Gesetze und Verordnungen durch öffentliches Ausrufen publicirt und durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt worden sein, ebenso das Andenken an wichtige Staatsbegebenheiten. Die Zeitbestimmungen aber wurden durch Einkerbungen in Balken und durch Knoten, die man in Seile machte, der Nachwelt übergeben. Die Thatsache, dass von Japan aus eine Gesandtschaft nach Korea ging, um die chinesische Schrift und Gelehrte von dort zu holen, lässt auf den Bildungsgrad schliessen, den das Volk im dritten Jahrhundert n. Chr. erreicht hatte.

Von dem ersten Geschichtswerke — Reichsarchive werden schon viel früher erwähnt — berichten die Annalen unter dem vierunddreissigsten MIKADO um 600 n. Chr. Diese Arbeit geht in die frühesten Zeiten zurück und wird als Berichtigung und neue Redaction älterer Werke bezeichnet. Von der Zeit scheinen die Aufzeichnungen regelmässig fortgeführt worden zu sein.*) Die japanische Litteratur ist reich an historischen Monographien über einzelne Landestheile, Familien und merkwürdige Entwicklungsphasen, aber den Europäern ist noch wenig davon bekannt geworden. — Mit den chinesischen Geschichtswerken stimmen die japanischen, wo es sich um Berührung

*) Im Jahre 713 wurde das Buch FO-TO-KI vollendet, eine ausführliche Beschreibung von Japan mit geschichtlichen Nachrichten. Um 720 erschien eine Geschichte des Reiches in 30 Bänden, darauf in den Jahren 791, 840, 850, 858 und 887 ausführliche Werke über die eben vergangenen Perioden, welche an einander anknüpfen, in je 30 bis 50 Bänden. Die sechs Werke bilden zusammen die grosse japanische Chronik. An diesen Aufzeichnungen, welche sorgfältig fortgeführt wurden, arbeiteten hohe Staatsbeamte im Verein mit Gelehrten. S. Hoffmann Japanische Grammatik (Leyden 1857) — und Klaproth zu den Kaiser-Annalen.

der beiden Völker handelt, in Bezug auf Data und Thatsachen meist im wesentlichen überein, aber ihre Auffassung der Begebenheiten ist häufig sehr verschieden.

Die Nachrichten der Kaiser-Annalen über das Ende des sechszehnten und den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts sind sehr lückenhaft und unvollständig, sie hätten sonst manchen zarten und für die neue SIOGUN-Dynastie empfindlichen Punct berühren müssen. Ueber diesen Zeitraum, einen der wichtigsten und merkwürdigsten der japanischen Geschichte, da sich in ihm das neue politische System aus anarchischen Zuständen und fast gänzlicher Auflösung der alten Staatsordnung entwickelte, besitzen wir eine ausgedehnte Litteratur in den Briefen und Berichten, welche die katholischen Missionäre von Jahr zu Jahr an ihre Ordenshäuser in Europa sandten.*) Diese Nachrichten sind um so wichtiger, weil zu jener Zeit die Fremden ohne Einschränkung mit allen Klassen der Bevölkerung verkehrten; die Missionäre besonders kamen vielfach in intime Berührung mit den Grossen des Reiches und konnten eine Anschauung von den Zuständen gewinnen, die unter den jetzigen Verhältnissen unmöglich zu erlangen ist; ihre Angaben stimmen meistens mit den Nachrichten der Kaiser-Annalen überein.**) Nach dem Jahre 1652 durfte kein Geschichtswerk mehr veröffentlicht werden, so dass wir für die letztverflossenen zweihundert Jahre auf die Nachrichten beschränkt sind,

*) Man hat vielfach den Fehler begangen, über diese Periode nicht die Originalberichte, die eine bänderreiche Sammlung bilden, zum Theil selten und schwer zugänglich sind, sondern die Compilationen späterer Jesuiten zu befragen. Während nun die Originalberichte grössten Theils Wahrheit athmen, und die Beobachtungen und Erlebnisse der Missionäre, in fromme Betrachtungen gehüllt, einfach mittheilen, waren die späteren Jesuiten, welche japanische Kirchengeschichte verfassten, meist tendenziöse Schriftsteller, denen es viel weniger auf Wahrheit als auf die Verherrlichung der Kirche und ihres Ordens, theils auch nur auf Glanz und Effect der Darstellung ankam. Sie haben nicht nur Thatsachen entstellt, sondern auch Wundergeschichten und dergleichen erfunden, von denen wenigstens in den gedruckten Originalen nichts steht. — Die Berichte der Missionäre selbst sind von verschiedenem Werth, doch ist die Kritik hier leichter, als bei den Compilationen. — Grosse Schätze handschriftlicher Berichte mögen noch in den Klöstern und Collegien der Jesuiten und anderer Orden in Italien, Spanien und Portugal vergraben liegen.

**) Dass die Kaiser-Annalen nicht etwa von den Missionären benutzt worden sind, geht aus dem Umstande hervor, dass jenes Werk erst um 1652 erschien, als kein Geistlicher mehr in Japan lebte, während die meisten Briefe der Missionäre gegen Ende des sechszehnten und in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gedruckt worden sind. In Europa wurden die Kaiser-Annalen erst zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts durch Titsingh bekannt.

welche die Holländer bei ihren Hofreisen und auf DESIMA sammelten. Im Geheimen cursiren bei den Japanern Manuscripte, welche die Geschichte der Neuzeit behandeln; davon sind einige den holländischen Factoreibeamten in NANGASAKI zugänglich geworden. Aber sie erzählen fast nur Hofgeschichten und Anekdoten, und geben wenig Aufschluss über die innere Entwicklung des Staates, das einzige Wissenswerthe aus einer Zeit, in der sich das Reich nach aussen hermetisch verschlossen hatte. Es ist zwar anzunehmen, dass sich, seitdem in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts das System der Abschliessung nach aussen und der allgemeinen Beaufsichtigung seine volle Ausbildung erreichte, bis zum Eindringen der Amerikaner im Jahre 1854 in den politischen Zuständen wenig geändert hat; aber leider besitzen wir auch aus der Zeit der Entwicklung des neuen Systemes über die inneren Einrichtungen keine ausführlichen Angaben, denn die Missionäre, welche die äusseren Begebnisse und die Umwälzungen, von denen sie Zeugen waren, sehr eingehend beschreiben, geben über diesen Punkt fast gar keine Rechenschaft.

DSIN-MU der Göttersohn eroberte von Süden kommend, das ganze Reich, und schlug in der Landschaft YAMATTO*) den Sitz seiner Herrschaft auf. Seine Proclamation als Kaiser des ganzen Landes (660 vor Chr.) ist der Ausgangspunkt der japanischen Zeitrechnung. Er wird als der erste genannt, der ein Haus baute**), während bis dahin die Eingeborenen in Erdhöhlen gewohnt hätten. Von seiner Leibwache rühmt sich der japanische Adel abzustammen.

Die Nachrichten über die folgenden MIKADO's sind dürftig und beschränken sich auf die Erzählungen von Kriegen gegen die YEBI's, von wunderbaren Naturphänomenen und Erbstreitigkeiten um die Thronfolge. Von dem zehnten MIKADO wird berichtet, dass er vier SIOGUN's, Feldherren zur Bekriegung der wilden Eingeborenen

*) YAMATTO heisst wörtlich Bergland. In alter Zeit soll diese Benennung für ganz Japan gebraucht worden sein. Im engeren Sinne bezeichnet es den Kern der Halbinsel, welche in der Mitte der Längenrichtung von NIPPON nach Süden herausspringt. Die MIKADO's residirten durch viele Generationen in verschiedenen Theilen dieser Landschaft.

**) Das Andenken seiner Wohnung wird in dem berühmten Tempel des TEN-ZIO-DAI-SIN bewahrt, der in den ersten Jahren der christlichen Zeitrechnung in der Landschaft ISYE erbaut wurde. Er ist der berühmteste Wallfahrtsort des ganzen Landes und soll eine getreue Copie der alt-japanischen Holz- und Strohbauten sein. Eine Tochter des Gründers, des elften MIKADO, wurde dort Oberpriesterin, auch ihre Nachfolgerinnen waren aus dem Geschlechte der Erb-kaiser. Die Landschaft ISYE grenzt östlich an YAMATTO.

in den abgelegenen Provinzen ernannt habe. Unter seiner Regierung
 33 vor Chr. (33 vor Chr.) kamen zum ersten Male Koreaner nach Japan: die
 Annalen erwähnen ihrer als einer tributbringenden Gesandtschaft,
 doch scheinen es nur Einwanderer gewesen zu sein, welche, den
 politischen Stürmen in ihrem Vaterlande weichend, eine neue Heimath
 suchten. In Korea waren seit dem Jahre 57 vor Chr. grosse Um-
 wälzungen vorgegangen: das alte Reich TŠAOSIEN, welches die
 ganze Halbinsel umfasste, theilte sich damals in drei Königreiche
 27 nach Chr. KAOLI, PETSU und SINRA. — Im Jahre 27 nach Chr. kam abermals
 eine Einwanderung nach Japan, an deren Spitze ein Fürst aus dem
 57 nach Chr. Königshause von SINRA stand. Von Japan soll um 57 nach Chr. zum
 ersten Male eine Gesandtschaft nach dem Auslande, und zwar an
 den chinesischen Kaiser KO-BU-KO-TEI (chinesisch KUANG-WU-
 KUANG-TI) aus der Dynastie GO-KAN gegangen sein. — Unter dem
 zwölften MIKADO wurde der Krieg gegen die YEBI's nach YESO
 ausgedehnt, die beiden folgenden hatten viel mit Bekämpfung der
 wilden Stämme in den östlichen Landschaften von KIUSIU und
 NIPPON zu thun.

Das sind die wenigen Nachrichten aus diesem Zeitalter, denen
 man einigen historischen Werth beimessen kann. Alles übrige gehört,
 wenn auch gewiss mit Thatsachen vermischt, doch vorwiegend in das
 Gebiet der Sage. Schon die geringe Zahl von vierzehn MIKADO's,
 welche den Zeitraum von 660 vor Chr. bis 200 nach Chr. ausfüllen, also
 durchschnittlich je über sechszig Jahre regiert haben müssten, ist
 201 n. Chr. sehr verdächtig. Um 201 nach Chr. bestieg zum ersten Male eine Frau
 den Thron, SIN-KO-WO-GU, die Wittve des vierzehnten MIKADO,
 eine gewaltige Kaiserin, welche noch heute als Schutzgöttin des
 Landes verehrt wird. Der Vorschub, den die Bewohner von SINRA
 den aufrührerischen Stämmen von KIUSIU leisteten, veranlasste sie
 an der Spitze eines Heeres nach Korea überzusetzen: SINRA wurde
 in kurzer Zeit erobert, die beiden anderen koreanischen Reiche hul-
 digten aus freien Stücken und verpflichteten sich zu regelmässigen
 Tributzahlungen. In MIMANA, einem Districte von PETSU, wurden
 damals japanische Statthalter eingesetzt, welche neben den einheimi-
 schen Königen die Verwaltung führten. Eine Gesandtschaft, welche
 239 von Japan nach dem chinesischen Reiche WEI*) ging, scheint
 durch die koreanischen Angelegenheiten veranlasst worden zu sein,

*) Damals gab es drei selbstständige Reiche in China, nämlich WEI, TŠU
 und U. — Merkwürdig ist, dass die vom Reiche WEI nach Japan geschickte
 Gegengesandtschaft dem MIKADO ein Königsdiplom und andere Embleme japani-
 scher Vasallenschaft überbrachte.

doch dauerte es noch mehrere Jahrzehnte bis die dortigen Verhält-
 nisse eine feste Gestaltung gewannen. Im Jahre 249 führten die
 Japaner abermals einen siegreichen Krieg gegen das feindliche SINRA,
 und 264 musste das Königreich PETSU, wo ein Usurpator sich des
 Thrones bemächtigt hatte, zugleich mit seinem rechtmässigen Herrn
 eine Verfassung aus den Händen des Mikado annehmen. — WO-
 ZIN, der Sohn der obengenannten Kaiserin, liess koreanische Arbeiter
 zur Erbauung von Landstrassen, Teichen und Kanälen kommen, und
 schickte 280 eine Gesandtschaft nach PETSU*), um den gelehrten
 Chinesen WO-NIN (chinesisch WANG-TSIN), der sich seit kurzem
 dort niedergelassen hatte, nach Japan zu führen. Er wurde Erzieher
 des Thronfolgers, lehrte am japanischen Hofe die Schreibekunst,
 und scheint die Werke des Confucius und Mencius dort eingeführt
 zu haben.**)

Der Verkehr mit den koreanischen Reichen war auch während
 der beiden folgenden Jahrhunderte sehr lebhaft; zuweilen mussten
 sie durch kriegerische Expeditionen zur pflichtmässigen Tributzahlung
 angehalten werden. Die fortwährenden Grenzstreitigkeiten und die
 Kämpfe der drei Reiche um das Supremat gaben der japanischen
 Herrschaft in Korea ein bleibendes Uebergewicht durch das dritte,
 vierte, fünfte und die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts. Um
 diese Zeit 562 aber gewann das den Japanern von jeher feindliche
 SINRA die Oberhand und vertrieb ihre Besatzung aus MIMANA. Die
 vom Mikado hinübergesandten Heere wurden geschlagen und mussten
 das Land räumen. Die Fehden in Korea und die Unterhandlungen
 und Kämpfe um Herausgabe von MIMANA währten von da an noch
 fast ein volles Jahrhundert.

*) Ein Prinz dieses Reiches, der von WO-NIN schreiben gelernt hatte,
 scheint kurz vorher an den Hof des Mikado gekommen zu sein und dessen
 Lernbegier erweckt zu haben.

**) Einige japanische Gelehrte behaupten, dass durch die chinesische Schrift
 eine frühere japanische verdrängt worden sei. In der chinesischen Schrift drückt
 jedes Zeichen einen Begriff aus, wie unsere Zahlzeichen. Die meisten Worte haben
 nebenbei ein phonetisches Element, das aber nur für einen bestimmten chinesi-
 schen Dialekt Bedeutung hat. — Diese Schrift wird, da sie an den Laut keiner
 Sprache gebunden ist, in fast allen Ländern von Ost-Asien gelesen. — Merk-
 würdiger Weise kam die Schreibekunst, welche der aus SINRA eingewanderte
 WO-NIN zuerst am Hofe von PETSU lehrte, hier erst viel später in allgemeinen
 Gebrauch als in Japan. Um 374 fing man in PETSU an chinesische Bücher zu
 verbreiten, und noch später erhielten erst die beiden andern koreanischen Reiche
 von hier aus die chinesische Schrift.

Während des beschriebenen Zeitraumes wurden vielfach Handwerkercolonieen aus Korea und China nach Japan herübergeführt und erhielten dort zunftmässige Rechte. Man warb Baumeister, Maler, Töpfer, Metallgiesser, Ziegelbrenner, Sattler und erlernte die Kunstfertigkeiten des Nähens, Stickens, Spinnens und Webens. Auch Aerzte und Meister der classischen Litteratur kamen aus China herbei, und die Werke chinesischer Poesie erweckten gleiche Bestrebungen in Japan — schon werden einheimische Dichter und Dichterinnen genannt. — Den Maulbeerbaum und die Seidenzucht führte schon der zweiundzwanzigste Mikado — um 470 — ein.

Den meisten Raum erfüllen in den Annalen des vierten und fünften Jahrhunderts die Familienzwise der Grossen und die Erbstreitigkeiten im Hause des Mikado; um die Thronfolge wurden oft blutige Kriege geführt.

Es ist ein merkwürdiger und für die Entwicklung aller dortigen Verhältnisse höchst wichtiger Zug, dass in Japan, wo fast alles Recht sich auf Erblichkeit gründet, die Erstgeburt fast gar keine Bedeutung hat; der Erbe wird durch das Familienhaupt aus der Zahl seiner legitimen Kinder und Agnaten erwählt. So ist es auch im Kaiserhause. Da nun die Mikado's zu allen Zeiten mehrere rechtmässige Frauen hatten, so war hier der Intrigue Thüre und Thor geöffnet. Jeder Günstling suchte dem Herrscher Gemahlinnen aus seiner Familie zu geben und dann deren Söhne auf den Thron zu bringen. Oft kam es durch die Eifersucht der Grossen gar nicht zur Ernennung eines Thronfolgers, dann entspannen sich nach dem Tode des Kaisers heftige Fehden. In dieser Einrichtung der Vielweiberei bei den Mikado's und der Thronfolge durch Erwählung ohne Berechtigung der Primogenitur liegt der natürliche Keim des Verfalles ihrer Macht. Verweichlichung, Entkräftung, Beeinflussung von vielen Seiten mussten die Folgen dieser Verhältnisse sein. Die Partheiungen und eifersüchtigen Kämpfe der dem Kaiserhause verschwägerten Geschlechter haben in hohem Maasse den Gang der japanischen Geschichte bestimmt.

Schon gegen Ende des fünften Jahrhunderts entzogen sich mehrere Mikado's ganz den Regierungsgeschäften, und bestellten Regenten, die an ihrer statt die Verwaltung leiten mussten.

Die Ereignisse, welche die Einführung des Buddhismus in Japan begleiteten, verdienen erzählt zu werden, da sie einiges Licht auf die Zustände jenes Zeitalters werfen.

Im Jahre 552 sandte der König von PETSU dem Mikado eine ^{552 n. Chr.} Bildsäule des BUDDA SIKA und die kanonischen Bücher seines Cultus zum Geschenk. An der Spitze der japanischen Regierung standen damals zwei mächtige Minister, welche über die Zulassung des fremden Cultus in Streit geriethen. Der Mikado schenkte das Buddabild dem INAME, welcher für Einführung der neuen Lehre stimmte und nun dem Götzen einen Tempel baute. Schon damals gab es unter den koreanischen Einwanderern viele Buddhisten, welche ihrer Religion auch bei den Japanern Eingang zu verschaffen suchten. — Bald nach Aufstellung jenes Buddabildes brach die Pest aus; der Gegner des INAME überredete den Mikado, dies sei eine Strafe der alten Landesgötter, und bewirkte, dass die Bildsäule gestürzt, der Tempel zerstört wurde. Unter dem folgenden Mikado erneut sich der Streit zwischen den Söhnen jener Günstlinge. Aus PETSU kommen viele buddistische Priester und Gelehrte herüber, ein Theil des Mikado-Hauses ist dem Cultus günstig, aber noch einmal kommt die Pest dem buddafeindlichen Regenten MORIYA zu Hilfe, er setzt abermals die Ausrottung der Lehre durch. Die Priester werden ihres Ornates beraubt, die Tempel zerstört. Unter den folgenden, dem zweiunddreissigsten Mikado, gewinnt MUMAKO, der Sohn des Ministers INAME, wieder Macht; er lässt nochmals Priester aus PETSU kommen, stellt den Cultus wieder her, und stürzt mit Hilfe des Prinzen SIOTOK-DAISI den MORIYA. Der Mikado stirbt; sein jüngerer Bruder wird von dem allmächtigen MUMAKO auf den Thron gesetzt, aber bald nachher, da er dem fremden Cultus abhold ist, auf sein Geheiss ermordet. Seine Schwester muss ihm succediren*), MUMAKO wird Regent. Unter seinem Schutze verbreitete sich die Buddalehre schnell im ganzen Lande; sie fand besonders an den vielen neuen Einwanderern aus Korea und auch an den älteren Colonisten eifrige Jünger. Man gründet Tempel und Klöster; gegen das Jahr 620 gab ^{620 n. Chr.} es nach den Annalen schon 816 Priester, 569 Priesterinnen und 46 Tempel des BUDDA SIKA in Japan.

*) Die Regierung dieser Kaiserin ist merkwürdig durch eine Gesandtschaft an den chinesischen Kaiser YANG-TI. Der Brief des Prinzen SIOTOK-DAISI des Vertrauten MUMAKO'S, welcher vor diesem kurze Zeit Regent war, begann mit den Worten: Der Sohn des Himmels der aufgehenden Sonne an den Sohn des Himmels der untergehenden Sonne. Die chinesischen Annalen berichten, YANG-TI habe die Aufschrift so unpassend gefunden, dass er die Lesung des Briefes untersagte. — Ein chinesischer Gesandter, der beim Regierungsantritt des folgenden Mikado zur Gratulation nach Japan kam, reiste wegen eines Etiquettenstreites wieder ab ohne den Kaiser gesehen zu haben.

Der Einfluss des mächtigen MUMAKO erstreckt sich über ein halbes Jahrhundert. Sein Sohn SOGA-NO-YEMISI folgt ihm in der Regentenwürde unter dem fünfunddreissigsten Mikado DSIO-MEI (629—641). Mit der Thronbesteigung von dessen Wittve wächst die Macht und der Uebermuth des YEMISI, er baut seinem Vater ein Grabmal gleich dem der Mikado's, und überträgt erkrankend aus eigener Machtvollkommenheit die Regentenwürde seinem Sohne IRUKA, dessen maasslose Willkühr die Grossen zur Verschwörung treibt. IRUKA wird in feierlicher Hofversammlung in Gegenwart der Kaiserin, deren Sohn NAKA-NO-OSI unter den Verschworenen ist, niedergestossen. Darauf entspinnt sich ein heftiger Kampf, die Hälfte des Hofes schlägt sich zu YEMISI, seine Parthei ist so mächtig, dass sie die kaiserliche überwunden haben würde, wenn nicht die seinen Anhängern gemachten Vorstellungen, es sei unerhört, dass das Göttergeschlecht des Mikado einem Rebellen weichen solle, gewirkt, die Parthei zerstreut hätten. YEMISI wurde in seinem Hause mit seinen Schätzen verbrannt.

So die Annalen. — Diese Ereignisse geben ein Bild der späteren Umwälzungen, die Elemente sind immer dieselben. Das Geschlecht des Mikado degenerirt, der fähigste Minister bemächtigt sich der Leitung des Staates; seine Würden vererben nach altjapanischer Sitte auf seine Nachkommen, nicht aber seine Kraft und Fähigkeiten. Nach einigen Generationen ist sein Geschlecht unter der Wirkung der Schmeichelei und des üppigen Hoflebens eben so entartet, wie das des Mikado und erfährt ein gleiches Schicksal; eine andere Familie tritt an dessen Stelle. Zuweilen auch erhebt sich, während das herrschende Regentengeschlecht in Entkräftung versinkt, das Kaiserhaus wieder aus dem Elende; niemals aber ist seine Herrschaft von langer Dauer. Der Luxus und die Ueppigkeit des Hoflebens, die göttliche Verehrung der Person des Mikado, die Schmeichelei, die sich nur in der Zeit der Erniedrigung von ihm abwendet, machen ein Andauern der Kraft durch mehrere Generationen unmöglich. — Die SOGA wollten den Mikado stürzen und dessen Würde an sich reissen. Wie fest und untrennbar diese nach dreizehnhundertjähriger Herrschaft (wenn man es glauben darf) mit dem Geschlechte des DSIN-MU verwachsen, wie stark der Glauben an dessen Beruf und Recht auf den Thron war, beweisen die erzählten Begebenheiten. Spätere Usurpatoren versuchten niemals, sich die Würde, den Rang des Mikado anzumaassen, sie begnügten sich, ihm die Macht zu nehmen und übten auch diese nur in seinem Namen. Die Würde ist nach japanischen Begriffen etwas

erbliches, von der Abstammung untrennbares — dieses Erbrecht war zu allen Zeiten heilig und unantastbar — keine äusseren Umstände können ein Geschlecht jemals seines angestammten Ranges berauben, selbst das grösste Elend nicht, wie die japanische Geschichte vielfach beweist; — nur ehrlose Handlungen des Familienhauptes, wenn sie nicht durch Selbstopferung gesühnt werden, rauben dem Geschlechte seinen Rang. So oft in der späteren Geschichte die Herrschaft auf ein anderes Haus übergegangen ist, hat dieses niemals den Titel seiner gestürzten Vorgänger angenommen, sondern einen anderen neuen. Aber die Erfahrung hat die Japaner gelehrt, dass die Kraft nicht immer mit der Würde vereint ist, deshalb gewöhnten sie sich, die Macht als etwas rein thatsächliches anzusehen. Dem grossen Usurpator TAÏKO-SAMA gelang es im sechszehnten Jahrhundert das von Bürgerkriegen zerrissene Reich unter seinem Scepter zu vereinigen, und trotz seiner niedrigen Abstammung seine Herrschermacht zur vollsten Anerkennung nicht nur beim Volke, sondern auch bei den Grossen zu bringen; er konnte aber trotz allen Bemühungen den SIOGUN-Titel, welcher von uralter her der Familie MINAMOTO eigen war, nicht erlangen, und musste sich, um durch eine andere alte Würde seinem Throne Glanz zu verleihen, von einem Mitgliede der Familie FUDSIWARA, welche den KUANBAK-Titel seit Jahrhunderten erblich besass, förmlich adoptiren lassen. Der Mikado gab auch dann nur widerstrebend seine Zustimmung; es war eine Anomalie wegen TAÏKO-SAMA'S niedriger Geburt und wurde als etwas unerhörtes angesehen, weil nach japanischen Begriffen nur die Adoption Ebenbürtiger statthaft ist; seine Macht aber wurde als rechtmässig anerkannt, sobald sie thatsächlich begründet war.

Nach der Ermordung des IRUKA (645) dankte die Kaiserin^{645 n. Chr.} KUOGOK*) zu Gunsten ihres Bruders KOTOK ab, bestieg aber nach dessen Tode nochmals den Thron. Erst im Jahre 662 erhielt Prinz NAKA-NO-OSI unter dem Namen TENTSU die Krone. Sein Freund und Mitverschworener KAMATARI stand seit IRUKA'S Tode an der Spitze der Staatsverwaltung. In der Familie des KAMATARI, welche vom Kaiser den Namen FUDSIWARA erhielt, wurde später die KUANBAK-

*) KUOGOK war, wie wahrscheinlich alle anderen weiblichen Mikado's, eine Fürstin aus dem kaiserlichen Geschlecht. Die Abstammung jedes einzelnen Mikado wird in den Annalen weitläufig erörtert. Sie heiratheten vielfach die Töchter ihrer Brüder und Vettern.

Würde*) erblich; ihr Einfluss war schon im achten Jahrhundert am Hofe vorwiegend. — Dieses Geschlecht hat sich auch später, nachdem es die Macht verloren, durch alle Zeiten im Besitz der höchsten Hofämter erhalten.

KAMATARI scheint sich um die inneren Einrichtungen des Staates verdient gemacht zu haben; er theilte das Reich in acht Provinzen, regelte die Verwaltung und gab den Beamten feste Besoldung; durch das ganze Land wurden Postrelais eingerichtet, Kataster aufgenommen, das Steuerwesen geordnet. Das Heerwesen erhielt eine festere Gestaltung; eine stehende Kriegsmacht hatte man seit lange im Westen des Reiches — gegen Korea — unterhalten, einzelne Abtheilungen davon bildeten, sich ablösend, die Garnison der Residenz. KAMATARI baute Arsenalen und Magazine, brachte auch die Hofhaltung in eine feste Ordnung, regelte die Etiquette und führte die öffentlichen Audienztage ein. Der grösste Theil des noch jetzt am Hofe des Mikado üblichen Ceremoniels, sagen die Annalen, datirt aus jener Zeit.**)

*) Die FUDSIWARA führen ihren Stammbaum noch höher hinauf und auf das Geschlecht des Mikado zurück. — Die eigentliche Bedeutung des Titels KUANBAK ist schwer zu ergründen: in den meisten Fällen scheint die Uebersetzung Regent zu passen, zuweilen kommt aber in der Klaproth'schen Uebersetzung der Annalen ein Regent neben dem KUANBAK vor. Kämpfer sagt: QUANBUKU ist die andere Person dieses geistlichen Hofes und des DAIKI (Mikado) Vicekönig und Premier-Minister in Regierungssachen. — Auch der KUANBAK-Titel wird, gleichwie alle anderen erblichen Würden, vom Mikado jedes Mal ausdrücklich verliehen, aber immer nur an den Berechtigten. Daneben giebt es andere nicht erbliche Ehrentitel und Aemter, die ebenfalls der Mikado verleiht — und die Rangstufen und Klassen, durch welche die Hof- und Staatsbeamten allmählig emporsteigen, sind wieder von jenen Titeln unabhängig — so scheint es wenigstens nach den Annalen. Der ganze Organismus ist höchst künstlich und bis jetzt noch sehr räthselhaft. — Der höchste Ehrentitel, den der Mikado häufig nur sich selbst ertheilt, ist DAI-SIO-DAI-SIN. Zu derselben Rangklasse soll die KUANBAK-Würde gehören. Die Titel der zweiten Klasse sind O-DAI-SIN, U-DAI-SIN und NA-DAI-SIN, die der dritten DAI-NAGON und TSU-NAGON. Alle diese werden nur an eine Person verliehen, die der folgenden Klassen an mehrere.

**) Klaproth bezeichnet in einer Note zu den Kaiser-Annalen die Eintheilung der japanischen Verwaltung auf folgende Weise. Es giebt acht Administrationen:

1. eine allgemeine Central-Abtheilung,
2. eine Abtheilung für Gesetze und öffentlichen Unterricht,
3. eine Abtheilung für das Innere,
4. eine Abtheilung für Polizei und Volksangelegenheiten,
5. ein Kriegsministerium,

Auch nach aussen machte sich die steigende Blüthe des Reiches geltend. Die Jahrbücher berichten von einem Kriegs- und Jagdzuge nach der Tartarei, und von einer Expedition gegen die wilden Stämme auf YESO. Gefangene Aino's von abentheuerlichem Aussehen mussten den Glanz der Gesandtschaften an den chinesischen Hof erhöhen. — In Korea gewannen die Japaner im Jahre 600 einen Theil ihres alten Besitzes zurück; um 623 wurden sie wieder vertrieben, waren aber bald darauf nochmals siegreich*) Von dieser Zeit bis 650 scheinen alle drei Reiche regelmässig Tribut entrichtet zu haben; aber das Uebergewicht des mit den Chinesen verbündeten SINRA machte sich mehr und mehr geltend. Als im Jahre 651 seine Gesandten in chinesischer Tracht erschienen, wiesen die Japaner sie an die Grenze zurück. Zehn Jahre darauf eroberte SINRA mit chinesischer Hilfe PETSU und bedrängte auch KAOLI. Die in den Jahren 662 und 663 von Japan gesandten Hilfsvölker mussten der Uebermacht der Chinesen weichen und das Land räumen; mit ihnen kamen einige tausend koreanische Einwanderer nach Japan, darunter Mitglieder der Königsfamilie von PETSU, welche in der Landschaft MUTS Lehnsgüter erhielten. Später folgten noch wiederholt grosse Züge von Einwanderern. — Seitdem übte Japan keinen Einfluss mehr auf die koreanischen Angelegenheiten. Man errichtete Grenzwachen auf den Inseln IKI und TSUS-SIMA und an der Nordostküste von

6. eine Abtheilung für Criminalsachen,
7. eine Abtheilung für die Finanzen,
8. ein kaiserliches Hausministerium.

Die Einführung der japanischen Zeitrechnung nach „NEŒGO“ datirt auch aus dieser Zeit. Die NEŒGO umfasst eine unbestimmte Reihe von Jahren; der Mikado bestimmt ihren Anfang und ihr Ende und giebt ihr den Namen. Allgemein gebräuchlich wurde diese Zeitrechnung gegen Ende des siebenten Jahrhunderts; seitdem heisst es in den Annalen immer: im — ten Jahre der — genannten NEŒGO u. s. w.

Die Zeitrechnung nach „NEŒGO“ haben die Japaner den Chinesen entlehnt, ebenso die Zeitrechnung nach sechzigjährigen Cyclen. Der erste Cyclus beginnt mit dem einundsechzigsten Jahre der Regierung des chinesischen Kaisers HOANG-TI, 2637 v. Chr. Die Regierung des DSIN-MU beginnt also in dem siebenundfünfzigsten Jahre des dreiunddreissigsten Cyclen. Die einzige echt japanische Art der Zeitrechnung ist die nach Vereinigung des Reiches unter DSIN-MU.

*) Aus dem Umstande, dass PETSU in der Folge auch für MIMANA Tribut entrichtete, scheint hervorzugehen, dass letzteres, wo nicht ganz zu PETSU geschlagen, doch unter dessen Schutz gestellt wurde. S. Hoffmann, Japans Bezüge mit der koreanischen Halbinsel (v. Siebold Nippon Bd. VII.), eine sehr eingehende Abhandlung, welcher fast alle diesen Punkt betreffende Angaben entlehnt sind.

KIUSU und legte starke Besatzungen dahin. Die guten Beziehungen zum chinesischen Hofe wurden bald wieder hergestellt, und auch mit Korea, das jetzt unter dem Supremate SINRA's stand, trat man wieder in freundliche Verkehrsverhältnisse, welche bis 922 dauerten.

TENTSI, sagen die Annalen, war ein Freund der Wissenschaften, unter ihm wurde die Landesverwaltung und die Gerechtigkeitspflege zuerst auf festen und haltbaren Grundlagen geordnet. Noch heute ehrt man ihn als einen der grössten Fürsten von Japan.

Mehr und mehr blühte das Reich unter den folgenden Kaisern auf. Gegen Ende des siebenten Jahrhunderts scheint die japanische Cultur über die drei grossen Inseln verbreitet gewesen zu sein, mit Ausnahme der nördlichsten Theile von Nippon, wo noch immer wilde Stämme hausten. In diese Zeit fällt die erste Entdeckung der einheimischen Gold-, Silber- und Kupferminen.

Mit dem Reichthum wuchs auch das Bedürfniss verfeinerter Bildung. Die Mikado's schickten glänzende Gesandtschaften nach China; mit ihnen gingen Priester und gelehrte Edelleute hinüber, die zur Erweiterung ihrer Kenntnisse oft viele Jahre dort zubrachten. Dass aber schon damals die einheimische Bildung, wenn auch auf die chinesische gepfropft, einen hohen Grad der eigenthümlichen Entwicklung erreicht hatte, beweist der Umstand, dass die chinesische Schrift dem japanischen Bedürfnisse nicht mehr genügte. Man stellte Silben-Alphabete auf, um den Klang der japanischen Sprache ausdrücken zu können und zwar zunächst, wahrscheinlich noch im achten Jahrhundert, die FIRAKANA-, etwas später die KATAKANA-Schrift.*)

*) Beide Schriftarten erfüllen den genannten Zweck nur unvollständig; die Geltung der Silben modificirt sich nach ihrer Verbindung und man muss den Klang eines japanischen Wortes kennen, um ihn aus dem schriftlichen Ausdruck herauszulesen. Eine fremde Sprache in KATAKANA oder FIRAKANA zu schreiben, wäre geradezu unmöglich. — Nach Professor Hoffmann (japanische Grammatik), wurde es zur Zeit der Ausbreitung des Buddhismus in Japan Sitte, chinesisch sprechen zu lernen. Die Aussprache entartete aber bei der Stammverschiedenheit der beiden Idiome im Munde der Japaner dermaassen, dass ein ganz neuer Dialekt daraus wurde. Wie die heutigen Cantonesen das Englische, so passten die alten Japaner das Chinesische ihrem Sprachorgane an, wodurch sich der Klang der Worte bis zur Unkenntlichkeit veränderte. Für den mündlichen Verkehr mit den Chinesen musste deshalb schon 725 eine Dolmetscherschule errichtet werden. — Die frühesten Werke japanischer Geschichtsschreibung und Poesie wurden in chinesischer Schrift aufgezeichnet, und zwar zum Theil in der stehenden — der KAI — zum Theil in der Cursiv- oder Grasschrift. Aus der letzteren bildete man das FIRAKANA-Alphabet, aus der ersteren später das

Unter dem Jahre 794 unserer Zeitrechnung erwähnen die ^{794 n. Chr.} Annalen der Gründung des Palastes von MIAKO; bis dahin hatten die Erbkaiser in verschiedenen Gegenden von YAMATTO und den angrenzenden Landschaften Hof gehalten. Der fünfzigste Mikado KUAN-MU baute in der Landschaft YAMASIRO, nördlich von YAMATTO, ein prächtiges Schloss, zu dessen Ausschmückung alle Theile des Landes beisteuern mussten; dort haben seitdem die Erbkaiser residirt. MIAKO*) liegt in der Ebene, umgeben von waldigen Höhen, nicht weit von dem See OOMI, der im Jahre 286 vor Chr. durch plötzliches Versinken einer grossen Strecke Landes entstanden sein soll. Die Stadt wuchs rasch zu ansehnlicher Grösse heran, der Hof und die Grossen verbreiteten dort Reichthum und Bildung. Auf den benachbarten Bergrücken liessen sich die Priester und Mönche verschiedener Secten nieder, prächtige Tempelanlagen bedeckten die waldigen Hänge. Die buddistischen Secten hatten sich im achten Jahrhundert immer mehr in Japan ausgebreitet; dem gebildeteren Volke musste ihre zum Denken und zur Betrachtung anregende Lehre mehr zusagen als die alte Naturreligion. Durch die häufigen Berührungen mit China kamen vielerlei Observanzen herüber und auch in Japan entstanden neue Secten. Die einheimischen Theologen scheinen das Material in eigenthümlicher Weise verarbeitet und mit

KATAKANA. Das FIRAKANA, in welchem die Silben in einander gezogen und verbunden werden können, ist das gebräuchlichste, aber nicht, wie oft behauptet wird, ausschliessliches Eigenthum der Frauen. — Wissenschaftliche Werke werden noch heute mit chinesischen Zeichen geschrieben und gedruckt; häufig aber steht neben diesen, wo der chinesische Ausdruck dessen bedarf, eine Erklärung in KATAKANA oder FIRAKANA, und zwar läuft neben der chinesischen Cursiv-, der TSAU-Schrift, das FIRAKANA, neben der stehenden, der KAI-Schrift, das KATAKANA her. Auch in solche Bücher, deren Text in den japanischen Silbenschriften gedruckt ist, findet man viele chinesische Zeichen eingestreut, ohne deren Kenntniss jedes Verständniss unmöglich ist. Siehe das Nähere bei Hoffmann a. a. O.

Der Volksglauben bezeichnet den gelehrten KIBI, einen vornehmen Japaner, der sich zu wissenschaftlichen Zwecken eine Reihe von Jahren in China aufhielt und nachher in seinem Vaterlande zu den höchsten Ehrenstellen emporstieg, als Erfinder des KATAKANA, und den Priester KOBŌ, einen der berühmtesten Heiligen von Japan — der in China Sanscrit lernte und in dieser Schrift japanisch zu schreiben versuchte — als Erfinder des FIRAKANA. Die grosse japanische Encyclopädie will diesen Beiden den Ruhm der ihnen zugeschriebenen Erfindungen nicht lassen. — KIBI starb 757, KOBŌ 835. —

*) MIAKO soll Palast bedeuten und nur von den Fremden als Benennung der erbkaiserlichen Residenzstadt gebraucht werden; der einheimische Ortsname wäre KIOTO.

der alten volksthümlichen Lehre verschmolzen zu haben; bald liessen sie die alten KAMI's unter der Hülle indischer Gottheiten erscheinen, bald diese in den Personen japanischer Herrscher und Helden wiedergeboren werden. So wurde die alte Landesreligion nicht verdrängt, aber vielfach modificirt, und übte auch ihrerseits starken Einfluss auf den buddistischen Cultus. Wenige Secten scheinen die eine oder die andere Lehre in ihrer vollen Reinheit bewahrt zu haben, aber der Buddhismus gewann ein grosses Uebergewicht. Selbst die Erbkaiser, wiewohl doch eigentlich eine Incarnation der alten Nationalgottheit, bekannten sich zu dem indischen Cultus; von KUAN-MU, dem funfzigsten Mikado, wird ausdrücklich erzählt, dass er sich buddistisch taufen liess.*)

Das Ansehen der Erbkaiser scheint in dieser Periode und noch bis in den Anfang des neunten Jahrhunderts im Steigen gewesen zu sein. Zwar bekleideten schon damals die FUDSIWARA fortwährend die höchsten Hof- und Staatsämter, doch war ihr Einfluss nicht unbedingt; sie hatten lange Zeit die Eifersucht anderer Günstlinge zu bekämpfen, mussten oft weichen, und überwandern ihre Nebenbuhler erst zu Ende des achten Jahrhunderts, das besonders reich war an weiblichen Mikado's. Die Politik dieser Familie bestand darin, ihre Töchter den Kaisern zu vermählen und ihnen oder ihren unfähigsten Söhnen die Succession zu verschaffen. Im Anfange des neunten Jahrhunderts befestigte sich die Macht der FUDSIWARA immer mehr: unter ihrer Einwirkung abdiciren der einundfunfzigste, zweiundfunfzigste, dreiundfunfzigste Mikado in der Kraft ihrer Jahre und ziehen sich in das Privatleben zurück. FUDSIWARA-NO-YOSI-FUSA wird Regent bei der Thronbesteigung des sechsundfunfzigsten Mikado, der sein Tochtersohn und nur neunjährig war. Auch dieser dankt in seinem sechsundzwanzigsten Jahre zu Gunsten seines achtjährigen Sohnes ab, welcher heranwachsend Begabung und Thatkraft zeigt, aber von MOTO-TSUNE, dem Sohne und Nachfolger des YOSI-FUSA,

*) Klaproth beschreibt in einer Anmerkung zu den Kaiser-Annalen die „buddistische Taufe“ folgendermaassen: La cérémonie du baptême bouddique (KUAN-TSIOO) se fait dans un endroit obscur où ne pénétrer les regards de personne. Le grand-prêtre qui tient en main un vase de cuivre repand un peu d'eau sur la tête du néophyte en prononçant quelques paroles. On appelle l'eau du baptême Kan-ro, la rosée douce. En le versant sur la tête du néophyte le prêtre prie les dieux de lui remettre les Sango, c'est-à-dire ses péchés avant, pendant et après cette vie, et de l'aider à purifier son cœur et à parvenir à la perfection.

entthront wird. MOTO-TSUNE nahm zuerst den Titel KUANBAK an und setzte einen Greis auf den Thron; in ähnlicher Weise schalten seine Nachfolger durch mehrere Generationen. Die KUANBAK-Würde vererbt vom Vater auf den Sohn, das Haupt der FUDSIWARA steht in Wirklichkeit an der Spitze des Staates. Nur Greise und Unmündige werden auf dem Throne geduldet; die höchste Würde bleibt den Mikado's, aber alle unter ihnen, die Fähigkeit und Thatkraft zeigen, müssen abdanken und sich in das Privatleben zurückziehen. Die Ex-Mikado's bewohnen prächtige Paläste in und um MIAKO, wetteifern mit den Grossen in glänzenden Festlichkeiten und vergeuden ihre Kraft in Mummereien und anderen rauschenden Vergnügungen. MIAKO wird ein Sitz des Reichthums und verfeinerter Sitten: die vornehme Jugend übt die Jagd und ritterliche Spiele, Musik und Poesie, sie wirbt um zarte Frauenminne und Waffenruhm, und sucht Abenteuer gleich den Kämpen des Westens. So erscheint in Japan das neunte und zehnte Jahrhundert als ein Zeitalter ritterlicher Romantik.*)

Die Berührungen mit dem Auslande wurden seit dem Anfange des neunten Jahrhunderts seltener: nur in langen Zwischenräumen gingen einzelne Priester und Gelehrte nach China, von Gesandtschaften dahin berichten die Annalen in diesem Zeitraume gar nicht. Die japanische Gesittung stand jetzt auf eigenen Füßen und entwickelte sich selbstständig zu immer höherer Blüthe. Die Beziehungen zu Korea blieben die alten bis um das Jahr 935, in welchem ein Fürst von KAOLI das alternde Königshaus von SINRA stürzte. Von da bis zum Jahre 1392 hatte Japan gar keinen Verkehr mit Korea. Gegen das Ende des neunten und zu Anfang des zehnten Jahrhunderts verwüsteten Corsaren von SINRA vielfach die japanischen Küsten und bemächtigten sich auf kurze Zeit der silberreichen Insel TSUS-SIMA.

Die Ruhe im Inneren des Reiches wurde in dieser Blütheperiode nur durch die hochmüthigen ränkesüchtigen Priester und

*) Selbst die Annalen, welche doch nur Auszüge der grösseren Geschichtswerke sind, enthalten eine Menge Erzählungen von den galanten Abenteuern der Ex-Mikado's, der KUANBAK'S und anderen Vornehmen, welche schönen Prinzessinnen Serenaden bringen, und vor den Fenstern der Geliebten mit ihren Nebenbuhlern die Klängen kreuzen, — und romantische Geschichten von Eifersucht und Grossmuth, von treuer Freundschaft und Selbstverleugnung. Sie erzählen viel von den Wettkämpfen der Poesie und Musik in schönen Gärten, unter blühenden Bäumen, am Ufer rieselnder Bäche oder stiller Seen.

Mönche der Umgegend von MIKO zuweilen gestört. In hunderten reichdotirter Klöster angesiedelt befehden sie einander mit Feuer und Schwert, und zogen oft, mit den zur Schlichtung ihrer Kämpfe getroffenen Entscheidungen unzufrieden, in hellen Haufen nach der Hauptstadt, legten Feuer an die Paläste der KUANBAK'S und selbst an die Wohnung der geheiligten Erbkaiser, und mussten mit Waffengewalt vertrieben werden. Die Annalen erzählen viel von der Unbeugsamkeit und Zügellosigkeit dieser Priester; ihr Reichthum und Einfluss wuchs noch bedeutend in den folgenden Jahrhunderten. Sie wohnten in zahlreichen Corporationen zusammen, die sich später, zur Zeit der inneren Kriege, vielfach an den Kämpfen beteiligten und eine politische Macht wurden, welche die Partheien nicht verachten durften.

Um die Mitte des zehnten Jahrhunderts begegnen wir einer Rebellion, angestiftet von einem Abkömmling des Kaisers KUAN-MU, der sich im Osten von Nippon zum Mikado ausrufen liess und eine zahlreiche Parthei zu gewinnen wusste. Erst nach mehreren Feldzügen bewältigten ihn die Heere der KUANBAK'S. Dies war die Blüthezeit ihrer Herrschaft, welche in den Annalen bis zu Ende des zehnten Jahrhunderts als gerecht und weise gepriesen wird. Den Erbkaisern gegenüber behaupteten sie ihr Ansehen auch noch durch die beiden ersten Drittheile des elften Jahrhunderts: von dem neunundsechzigsten Mikado wird ausdrücklich gesagt, dass er, obgleich sehr fähig und unterrichtet, sich doch in allen Regierungsangelegenheiten in den Willen der KUANBAK'S habe fügen müssen; aber ihre Autorität im Lande sank immer mehr. Das Geschlecht war entkräftet und den inneren Zuständen, die sich im Laufe der Zeit herangebildet hatten, nicht mehr gewachsen. Die einzelnen Landschaften wurden ursprünglich von Statthaltern des Mikado regiert, welche allmählig das Amt in ihren Familien erblich gemacht zu haben scheinen. Die Souveränitätsrechte, die sie ursprünglich im Namen der Erbkaiser übten, gingen durch den Brauch und die Gewohnheit langer Zeiträume allmählig auf sie selbst über. So entstanden die Erblehen. Einige dieser Fürsten wuchsen den schwachen KUANBAK'S über den Kopf und schüttelten deren Herrschaft ab: schon im Anfange des elften Jahrhunderts bekriegten mehrere selbstständig gewordene DAIMO'S einander ungestraft, und um 1050 brach in den nördlichen Landschaften von Nippon eine Rebellion gegen die Centralregierung aus, welche erst nach langen heftigen Kämpfen unterdrückt wurde. Der siegende Held des Krieges war MINAMOTO-NO-

YORI-YOSI *), der nach seinem Tode als Kriegsgott FATSMA-YU verehrt wurde, der Stammvater der späteren Siogun-Dynastien.

Dem einundsiebzigsten Mikado GO-SANSIO **) gelang es um das Jahr 1070, dem schwachen KUANBAK das Ruder der Herrschaft zu 1070. entwenden; er wurde auch für kurze Zeit Herr der rebellischen Grossen. Seine Nachfolger fuhren zwar fort den Häuptern der FUDSIWARA den hergebrachten Kuanbak-Titel zu verleihen, doch scheint dieses Amt seitdem eine Art Hausministerium geworden zu sein; die frühere Macht erlangten sie trotz mancherlei Versuchen niemals wieder.

Die nächsten achtzig Jahre bieten nun die merkwürdige Erscheinung, dass die Erbkaiser, sobald sie einen lebensfähigen Erben haben, dem Throne freiwillig entsagen, aber die Leitung des Staates in der Hand behalten. Das Ceremoniel, mit welchen die KUANBAK'S die geheiligte Person des Mikado umgeben hatten, und dessen man sich jetzt nicht mehr entledigen konnte, scheint jede freie Bewegung gehemmt und ein kräftiges Eingreifen in die Geschäfte unmöglich gemacht zu haben. GO-SANSIO abdicirt schon nach dreijähriger Regierung zu Gunsten seines Sohnes D-SIRO-KAWA, der, von seinem Vater in die Geschäfte eingeweiht, im Jahre 1086 ebenfalls abdankt, um die Leitung des Staates nach dessen Tode zu übernehmen. Er regiert das Land unter den beiden folgenden Kaisern, seinem Sohne und Enkel. Der Letztere TOBA, resignirt schon im zweiundzwanzigsten Jahre zu Gunsten seines Sohnes SIUTOK und ergreift bei D-SIRO-KAWA'S Tode die Zügel der Herrschaft. Auf sein Geheiss muss später SIUTOK die Krone einem jüngeren Halbbruder abtreten, nach dessen Tode TOBA abermals einen seiner unmündigen Söhne auf den Thron setzt. D-SIRO-KAWA stirbt, und SIUTOK sucht sich (1156), zu schwach für die 1156. Herrschaft, wenigstens des Thrones wieder zu bemächtigen, um seinen eigenen Söhnen die Nachfolge zu sichern. Der Hof ist in zwei Partheien gespalten: SIUTOK unterliegt nach blutigem Kampfe, wird zum Priester geschoren und in die Verbannung geschickt.

Alle diese Herrscher waren ihrer Stellung nicht gewachsen. Unter der kraftlosen Verwaltung der letzten KUANBAK'S hatten die Lehnsfürsten ihre Häupter erhoben und boten der kaiserlichen Re-

*) Auch diese Familie leitet sich von dem Geschlechte der Erbkaiser her: der zweiundfünfzigste Mikado SAGA-NO-TEN-O (810—823) verleh seinen vier Töchtern den Namen MINAMOTO; von einer derselben soll das Geschlecht des YORI-YOSI abstammen.

**) SANSIO der Zweite.

gierung Trotz, und wenn auch Go-SANSIO auf kurze Zeit der auf-rührerischen Grossen wieder Meister wurde, so konnten doch weder er noch seine Nachfolger ihr Ansehen auf die Länge behaupten. Der Zwist in der Familie der Mikado's gab ihrer Macht den Todesstoss. Seitdem SIUTOK seinen Bruder zu entthronen suchte, war das Kaiserhaus immer in verschiedene Factionen zerspalten und wandte vergebens alle Mittel der Gewalt und Intrigue auf, um die Herrschaft wieder an sich zu reissen; sie wurden seitdem ein Spielball der Grossen, welche sich ihres Ansehens nur zur Erreichung der eigenen selbstsüchtigen Zwecke bedienten.

Schon unter der Herrschaft des DSIRO-KAWA waren wieder Unruhen in den nördlichen Landschaften von Nippon ausgebrochen, zu deren Unterdrückung zwei blutige Kriege geführt werden mussten. Der kaiserliche Feldherr MINAMOTO-NO-YOSI-YE, ein Sohn des YORI-YOSI, benutzte sein in diesem Kriege gewonnenes Ansehen, um sich von den Bewohnern des KUANTO*) huldigen zu lassen. DSIRO-KAWA sandte den Fürsten TAIRA-NO-MASA-MORI gegen die MINAMOTO: dies war die erste feindliche Begegnung der Familien MINAMOTO und TAIRA (GENSI und FEIKE) deren erbitterte Kriege bald darauf eine Umgestaltung aller Verhältnisse herbeiführen sollten. Zwei Heerführer aus diesen Geschlechtern, MINAMOTO-NO-YOSI-TOMO Fürst von SIMOTSKE und TAIRA-NO-KIYO-MORI gewannen dem Mikado Go-DSIRO-KAWA den Sieg über seinen Halbbruder SIUTOK und wurden die einflussreichsten Männer im Staat. Ihre und ihrer Nachkommen Kämpfe um die Herrschaft bilden die Geschichte der nächsten fünf- undzwanzig Jahre.

Auf das Zeitalter der Romantik, in welchem sich die japanische Gesittung, die Begriffe von Liebe, Ehre, Freundschaft und Loyalität in sehr eigenthümlicher Weise entwickelten, folgen zunächst blutige

*) Unter dem Namen KUANTO verstand man den ganzen östlichen Theil von NIPPON, jenseit der Grenzwachen von SUZUNGA in der Landschaft ISYE; das westlich von diesem Passe gelegene Land hiess KUANSEI; im engeren Sinne scheint der Landstrich zwischen jenen Grenzgebirgen von ISYE und dem Golfe von YEDDO — also die Provinzen YETSINGO, FIDA, KOOTSKE, SINANO, SAŃGAMI, IDSU, TOOTOMI, SURUNGA und MIKAWA — den Namen KUANTO geführt zu haben; so ist dieser Complex von Landschaften wenigstens auf einer alten französischen Karte von Japan bezeichnet, welche sich wahrscheinlich auf einheimische Karten des siebzehnten Jahrhunderts und die Angaben der Jesuiten gründet. — Jetzt heisst KUANTO nach einer Notiz des Herrn von Siebold nur das östlich von den Grenzwachen von FAKONE (Provinz SAŃGAMI) gelegene Land, also die um den Golf von YEDDO liegenden Provinzen.

Fehden, welche das ganze Land erschüttern und die Nation zum vollen Bewusstsein ihrer Kraft bringen. Dann kommen die Jahre der männlichen Reife, in welchen unter einem gemässigten und kräftigen Regiment — denn so kann man die Herrschaft der Siogun's und der Sitsken von KAMAKURA und die der Siogun's von MIKO während des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts wohl nennen — der Wohlstand und die Cultur des Landes wuchsen, Handel und Gewerbe blühten, und das bürgerliche Leben einen hohen Grad der Ausbildung erreichte. Unter den herrschenden Classen zeigen sich namentlich im Anfang dieser Periode die Extreme von Tugend und Laster, zu denen gesteigerte Hingebung und Selbstsucht, Loyalität und Ehrgeiz zu führen pflegen. Das Ansehen der Mikado's sinkt immer tiefer; um die verlorene Macht wieder zu erlangen verbünden sie sich bald dieser, bald jener Parthei unter den Grossen und müssen deren ehrgeizigen Zwecken dienen, denn ihre Autorität ist Jedem nothwendig, der sich die Herrschaft über das Reich gewinnen will.

Go-DSIRO-KAWA, der gegen SIUTOK siegreiche Mikado, abdicirte nach dem Beispiel seiner Vorgänger schon nach zweijähriger Regierung (1158) um die Leitung des Staates zu übernehmen; bald darauf kam die Feindschaft zwischen den MINAMOTO und TAIRA zum Ausbruch. Jene unterliegen: von den Söhnen des YOSI-TOMO entgeht nur der jüngste YORI-TOMO dem Tode. TAIRA-NO-KIYO-MORI wird allmächtig: der ränkesüchtige Go-DSIRO-KAWA bedient sich seiner zunächst, um den eigenen Enkel zu entthronen und seinen Sohn TAKA-KURA zum Mikado zu erheben, conspirirt dann aber mit einigen Grossen zum Sturze des übermächtigen Ministers. KIYO-MORI entdeckt die Verschwörung, lässt die Rädelsführer hinrichten und sperrt den Go-DSIRO-KAWA ein. Auch der regierende Kaiser muss nun zu Gunsten seines dreijährigen Sohnes ANOK, welchen ihm eine Tochter des KIYO-MORI geboren hatte, abdanken. Eine neue Erhebung von Seiten der MINAMOTO und eines kaiserlichen Prinzen scheidet, mehrere angesehene Fürsten müssen in die Verbannung. Dem gefangenen Go-DSIRO-KAWA aber gelingt es, durch einen Priester den geschriebenen Befehl, ihn zu befreien, an den unterdess herangewachsenen MINAMOTO-NO-YORI-TOMO gelangen zu lassen, der im Osten von Nippon verborgen lebte. Dieser bedient sich des kaiserlichen Schreibens um Truppen zu sammeln, bemächtigt sich zunächst des KUANTO und bedroht MIKO. TAIRA-NO-MUNE-MORI, der Sohn und Erbe des KIYO-MORI, entführt flichend den gefangenen Go-DSIRO-KAWA und den regierenden Kaiser ANOK, YORI-TOMO aber lässt den Go-TOBA, einen Sohn des TAKA-KURA, als Mikado proclamiren. Go-DSIRO-KAWA ent-

kommt nach MIAKO und spricht öffentlich allen Besitz der TAÏKA den MINAMOTO zu. Das ganze Land nimmt Parthei für die GENSI oder die FEÏKE, und es entspinnt sich ein blutiger Vertilgungskrieg zwischen den beiden Geschlechtern, der nach vielen Wechselfällen mit der gänzlichen Ausrottung der FEÏKE (TAÏRA) endigt: die letzten ertränken sich fliehend mit dem achtjährigen Mikado AN TOK bei SIMONOSEKI (1185)*).

1185.

Damit war die Herrschaft der MINAMOTO gesichert. YORI-TOMO hatte zunächst noch die Präensionen einiger Stammgenossen**) zu bekämpfen, die, von dem unruhigen Go-DSIRO-KAWA aufgewiegelt, an der Spitze siegreicher Heere die oberste Gewalt für sich selbst in Anspruch nahmen. Er bezwang sie in wenigen Jahren, erhielt 1192 den Titel DSEI-I-DAÏ-SIOGUN***) und herrschte von da an mit fast unumschränkter Macht. Die Mikado's hatten allen politischen Einfluss verloren und regierten jetzt, wie die Annalen ausdrücklich sagen, nur noch ihren Hof. YORI-TOMO wählte KAMAKURA, den Sitz seines berühmten Ahnherrn YORI-YOSI, zur bleibenden Residenz und kam nur selten nach MIAKO, wo in der Zwingburg ROKFARA seine Statthalter herrschten. Ihr Amt bestand in Beaufsichtigung des Mikado-Hofes und wurde eines der wichtigsten im Lande. Die Erbkaiser blieben nach wie vor der Ausfluss aller Ehren: alle Titel, Würden und Rangerhöhungen gingen von ihnen aus, aber sie standen unter der Bevormundung der Siogun's, die schon damals alle Staats-

*) Der berühmte Krieg der GENSI und FEÏKE ist in ausführlichen Werken beschrieben, die voll von blutigen Schrecknissen und romantischen Abentheuern sein sollen. Er bildet einen Hauptabschnitt der japanischen Geschichte und steht gewissermaassen auf der Grenze der alten und mittleren Periode.

**) Der bedeutendste war YOSI-TSUNE, ein Bruder des YORI-TOMO, der, nach dem WA-KAN-NEN-KEI, sich nach dem Verluste der entscheidenden Schlacht entleibte. Herr von Siebold sagt, dass nach der Ansicht japanischer Historiker diese Angabe verbreitet worden sei, um YORI-TOMO zu beruhigen, dass YOSI-TSUNE nach YESO entflohen, von da nach TATTAU übersetzt und dort Stammvater der YÛEN-Dynastie geworden sei. Siebold stellt die Vermuthung auf, dass YOSI-TSUNE und DŠENGIS-KHAN eine Person seien. DŠENGIS-KHAN erhob die weisse Fahne — das Feldzeichen der MINAMOTO war weiss; der Titel KHAN wäre vielleicht identisch mit dem japanischen KAMI. Die tartarischen Hofsitte sollen den japanischen ähnlich sein. S. Siebold NIPPON Bd. I. Anm. 148.

***) Dieser Titel soll bedeuten: Grosser Feldherr gegen die Barbaren. Er ist viel älteren Datums und wurde auch schon früher einigen Fürsten aus dem Geschlechte der MINAMOTO ertheilt. Dass von nun an mit diesem Titel die höchste Macht verbunden war, ist etwas rein Zufälliges, denn an sich verleiht er keinen Anspruch darauf.

einkünfte an sich gerissen und die Kosten der kaiserlichen Hofhaltung bestritten zu haben scheinen.

Nur durch drei Generationen blieb die Macht in den Händen der MINAMOTO. Schon die beiden ersten Nachfolger des YORI-TOMO waren ränkesüchtige Tyrannen, welche nur durch die Klugheit und Herrscherbegabung von dessen Wittwe*) gehalten wurden. Nach ihrem Tode riss YORI-TOMO's erster Minister FOSIO-NO-YOSI-TOKI die Gewalt an sich und machte sie erblich in seinem Hause, das von da an einhundertfunfzehn Jahre lang, d. h. bis 1334 das japanische Reich beherrschte. Die Siogun's behielten ihre Würden und Titel; sie wurden von den FOSIO, welche nur als ihre ersten Minister und Stellvertreter, als SITSKEN regierten, aus der Nachkommenschaft des YORI-TOMO, später sogar aus Nebenlinien der MINAMOTO und dem erbkaiserialen Hause nach Belieben erwählt und verabschiedet. Die SITSKEN umgaben sie mit einem glänzenden Hofstaate und hielten sie in einer ähnlichen Gefangenschaft wie die Erbkaiser. So haben wir die merkwürdige Erscheinung, dass die höchste Würde bei dem Mikado-Geschlechte, die Herrschaft nominell bei den SIOGUN's, den MINAMOTO, die thatsächliche Macht aber bei deren Ministern, den Regenten aus dem Hause FOSIO war.

Anfangs wollten sich die Erbkaiser nicht fügen, aber die Regenten wurden ihrer bald Meister. Alle Mordanschläge und Verschwörungen des GO-TOBA scheitern, der folgende Mikado abdicirt zu Gunsten seines Sohnes, welchen die Statthalter von MIAKO entronen. Die FOSIO setzen einen Enkel des TAKA-KURA ein und regeln von da an die kaiserliche Erbfolge nach Willkühr. Sie beobachteten die Politik, den Sohn niemals unmittelbar auf den Vater folgen zu lassen, und wählten den Mikado abwechselnd aus verschiedenen Linien des Kaiserhauses. Mehrere, die sich ungefügt zeigten, wurden ohne weiteres beseitigt. Die Herrschaft der FOSIO war eine militärische: sie unterhielten überall starke Garnisonen, die meist von Männern aus ihrem Stamme**) befehligt wurden, und behaupteten die unumschränkteste Gewalt über das ganze Land auch dem Lehnsadel gegenüber. Die Jahrbücher wissen nicht genug das streng

*) Das Volk nannte sie die AMA SIOGUN, d. h. die Nonne SIOGUN, da sie nach dem Tode ihres Gemahls das geistliche Kleid angelegt hatte. Sie war aus dem Geschlechte der TAÏRA. — Die Herrschaft des YORI-TOMO und seiner beiden Nachfolger heisst bei den Japanern die Dynastie der drei Siogun's.

**) Man begegnet in der Geschichte dieser Zeit so vielen FOSIO, dass der Gedanke nahe liegt, die Regenten hätten viele ihrer Anhänger durch Adoption in ihre Familie aufgenommen.

gesetzliche Regiment dieses Geschlechtes zu rühmen; gegen die Grossen mussten sie oft die starke Hand brauchen und es fehlte nicht an Comploten und Kabalen an ihrem eigenen Hofe*), aber sie schützten das Volk und verbannten alle Willkühr. Das ganze Land genoss des tiefsten Friedens und einer geregelten Verwaltung. Das Regentenamt vererbte sich im Mannesstamme in ununterbrochener Linie vom Vater auf den Sohn oder Enkel. Ihre Verwaltung hatte das eigenthümliche, dass der regierende SITSKEN einen Mitregenten aus der Verwandtschaft berief, dessen Würde der seinen gleich gestellt war: dadurch konnten sie der gefährlichen Minister aus anderen Familien entbehren und verbanden sich ihre Stammgenossen um so fester.

In das Ende des dreizehnten Jahrhunderts fallen die Expeditionen, welche der Mongolenfürst KUBLAI-KHAN gegen Japan sandte. Er schickte nach der Unterwerfung von Korea zuerst 1267 und nachher wiederholt Botschafter nach KAMAKURA, welche Unterwerfung und Tribut forderten.**)

*) Die Annalen erzählen unter anderen von einem gefallenen Günstling, der sich 1247 mit 270 seiner Anhänger das Leben nahm. Das HARAKIRU, die Selbstentlebung durch Aufschlitzen des Bauches, scheint in dieser Zeit besonders beliebt gewesen zu sein.

**)

Das Schreiben des Mongolenfürsten, welches auch die chinesischen Annalen berichten, lautet in Professor Hoffmann's Uebersetzung so:
Ich bin der Fürst eines vordem kleinen Staates, an den die angrenzenden Länder sich anschlossen; aber ich bestrebe mich, dass unverbrüchliche Treue und Freundschaft unter uns herrscht. Was noch mehr ist, meine Ahnen haben kraft des vom Himmel empfangenen glänzenden Befehls vom Gebiete HIA auf einmal Besitz genommen. Die Zahl der entlegenen Länder und fernen Städte, welche unsere Macht fürchten, unsere Tugend lieben, ist nicht zu berechnen. — Als ich den Thron bestieg, litt das harmlose Volk von KAOLI unter den Drangsalen des Krieges. Sogleich liess ich die Feindseligkeiten einstellen und die Truppen über die Grenzen zu den Lagerplätzen ihrer Fahnen zurückkehren. Um mir Dank zu sagen, erschienen Fürst und Unterthanen von KAOLI an meinem Hofe, und freundlich, wie ein Vater seine Kinder, habe ich sie behandelt. Auch euere Diener sollen, wie ich beschlossen, solches erfahren. KAOLI ist meine Grenze im Osten; Nippon liegt nahe und hat von Anbeginn mit dem Reiche der Mitte verkehrt. Nur seit meiner Regierung ist kein Abgeordneter von da erschienen, um mit mir in freundschaftlichem Einverständnis zu verkehren. Doch man wird in euerm Lande, wie ich besorge, den Zustand der Dinge nicht genugsam erkennen. Ich sende also Abgeordnete mit einem Schreiben, das meine Absicht kund thut, und hoffe, dass wir uns verständigen und ein Bündniss knüpfen, das auf gegenseitige Freundschaft gegründet ist. Schon der Weise will, dass die Welt nur Eine Familie ausmache. Wie kann aber das Princip Einer Familie verwirklicht werden,

wort. KUBLAI-KHAN rüstete eine Flotte von neunhundert Schiffen, die 1274 gegen Japan segelte, aber bei der Insel IKI geschlagen und durch Stürme zerstreut wurde. Abermals erschienen in den Jahren 1276 und 1279 mongolische Gesandte in KAMAKURA: die Regenten liessen sie hinrichten. KUBLAI-KHAN machte nun gewaltige Anstalten: im Sommer 1281 liefen die mongolisch-chinesischen und die koreanischen Flotten von vielen verschiedenen Häfen aus, das Heer soll über 200,000 Mann gezählt haben. Sie wurden an der japanischen Küste zu Wasser und zu Lande angegriffen und überwunden, heftige Stürme kamen nochmals den Japanern zu Hilfe. Den grössten Theil der Seemacht verschlang das Meer; 30,000 Soldaten, die bei FAKATA*) die Küste gewannen, wurden von den Japanern niedergemetzelt bis auf drei, welche die Schreckenspost nach der Heimath bringen mussten. Der Sieg der Japaner war vollständig.**)

Die Herrschaft der FOSIO blühte bis in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Zuletzt machten übermüthige Beamte durch willkührliche Verwaltung ihr Regiment beim Volke verhasst und dem Regenten selbst fehlte es an Thatkraft. Der Mikado Go-DAIGO verbündet sich mit einigen Lehnsfürsten und sendet ein Heer gegen KAMAKURA, welches der Feldherr des Regenten schlägt.***) Go-DAIGO wird entthront und nach der Insel OKI verbannt, entkommt aber von dort, sammelt von Neuem Truppen und zieht zunächst nach MIKO. Der neue Mikado flieht in das Schloss ROKFARA zu den Statthaltern, die sich gegen die feindliche Uebermacht nicht halten können und sammt allen ihren Anhängern entleiben. KAMAKURA fällt durch Verath, der Regent giebt sich mit den meisten seiner Stammgenossen und Freunde den Tod. Alle Tempel und Paläste der eroberten Stadt

wenn man nicht auf freundschaftlichem Fusse mit einander verkehrt. Ich bin entschlossen diesen Grundsatz in's Leben zu rufen, und sollte ich im äussersten Falle zu den Waffen greifen müssen. Jetzt ist es die Sache des Königs von Nippon, zu entscheiden, was ihm genehm ist.

*) In der Landschaft TSIKUDSEN.

**)

***)

Marco Polo erzählt von den Unternehmungen des KUBLAI-KHAN gegen Japan, schildert sie aber, auf mongolische Berichte fussend, etwas abweichend.

„Seit hundert Jahren“, sagen die Annalen, „war es unerhört, dass das Ansehen der FOSIO im Lande missachtet worden wäre.“

waren mit blutigen Leichen gefüllt, nur wenige der Besiegten baten um Gnade. Die im Lande zerstreuten Mitglieder des gestürzten Geschlechts wurden überall vom Volke niedergehauen, dem sie durch die in den letzten Jahren geübte Willkühr verhasst geworden waren; nur wenigen gelang es, sich zu verbergen. — So endete im Jahre 1334 die Herrschaft des Hauses FOSIO.

Go-DAIGO bestieg nun von Neuem den Thron und ernannte, da er durchaus selbst regieren wollte, nicht einmal einen KUANBAK. In der That aber lag die Macht in den Händen seiner siegreichen Heerführer, unter denen MINAMOTO-NO-TAKA-UDSI der bedeutendste war. Als Oberfeldherr der FOSIO trat er im entscheidenden Augenblicke zur Parthei des Mikado über und gewann diesem den Sieg. Go-DAIGO sandte ihn jetzt nach dem KUANTO, wo ein Sohn des gestürzten Regenten mit starkem Anhang aufgestanden war. TAKA-UDSI vergrösserte in dem langjährigen Kriege seine Macht und sein Ansehen immer mehr und liess sich endlich als SIOGUN proclamiren. Der Mikado war ihm nicht gewachsen: TAKA-UDSI schlug dessen Heere, setzte sich nach manchen Wechselfällen in MIAKO fest und erhob den KUAN-MIO, einen Nachkommen des zweiundneunzigsten Erbkaisers, auf den Thron. Der vertriebene Kaiser Go-DAIGO zieht sich mit starkem Anhang nach der Landschaft YAMATTO zurück — das Reich ist getheilt in ein nördliches und ein südliches. Die Grossen nehmen, häufig die Parthei wechselnd, thätigen Antheil an dem Kampfe der beiden Mikado-Häuser, der sich durch mehrere Generationen fortsetzt. MIAKO sinkt, oft genommen und wiedergenommen, schnell von seiner alten Herrlichkeit herab; der sonst so üppige Hof der Mikado's wird zur Einöde, sie führen ein unstätes Leben, alle Ceremonien und Feierlichkeiten unterbleiben. TAKA-UDSI und seine Nachfolger befestigen, für den Mikado des Nordens kämpfend, ihre Macht immer mehr und gründen eine neue Siogun-Dynastie — werden aber erst nach vielen Wechselfällen Meister der übermüthigen Grossen, die sich um den Mikado des Südens*) schaaren. Dem Enkel des TAKA-UDSI gelingt es endlich, einen ehrenvollen Frieden mit dem Mikado des südlichen Reiches zu schliessen: dieser zieht im Jahre 1392 mit grossem Pomp in MIAKO ein und übergibt ab dankend die von seinem Ahnherrn entführten Reichsinsignien.**)

*) Die südliche Linie gilt in der japanischen Geschichte als die legitime.

***) Die Attribute der Mikado-Würde sind die Geistertafel, der Spiegel, das Schwert. Die Kaiser-Annalen thun ihrer um 507 n. Chr. die erste Erwähnung —

So ging die Familie MINAMOTO nochmals siegreich aus einer tiefgreifenden Umwälzung hervor. Der Krieg berührte fast alle Theile des Landes und förderte die Selbstständigkeit der Lehnsfürsten.

MINAMOTO-NO-TAKA-UDSI*) und seine nächsten Nachfolger waren tüchtige Regenten; so lange der Krieg mit dem südlichen Reich sie in Athem erhielt, entwickelten sie Energie und Herrscherbegabung. Nachdem der Frieden 1392 hergestellt, die beiden Reiche wieder vereinigt waren, erhob sich MIAKO bald zu seiner früheren Grösse. Die Höfe des Mikado und des Siogun wetteiferten an Pracht und Herrlichkeit, der Gewerbefleiss erwachte von Neuem, Kunst und Poesie blühten wieder auf. Man feierte glänzende Feste und genoss nach dem langen Elende in vollen Zügen der Wohlthaten des Friedens.

YOSI-MITSI, der Enkel des TAKA-UDSI, übertrug bald nach dem Friedensschlusse die Siogun-Würde seinem Sohne und trat unter dem Namen MITSU-YOSI in den geistlichen Stand, behielt aber die oberste Leitung des Staates bis an sein Lebensende. Er stellte die Beziehungen zu den chinesischen Herrschern wieder her, die um 1373 gegen Japan kreuzen liessen — aus Besorgniss, die dortigen Kriege möchten einen schädlichen Einfluss auf das Reich der Mitte üben — und um 1380 ihre Häfen den japanischen Schiffen schlossen. Schon im Anfange seiner Regierung (1368) hatte YOSI-MITSI den chinesischen Kaiser TAÏ-TSI, den ersten Herrscher der Ming-Dynastie, durch

ihren Ursprung führte die Sage auf die Sonnengottheit TEN-ZIO-DAI-SIN zurück. Sie sind vielleicht identisch mit den oben erwähnten Geschenken des koreanischen Prinzen AMANO FIBOKO, der 27 nach Chr. in Japan einwanderte.

*) In der Klaproth'schen Ausgabe des NIPPON-O-DAI-ITSI-RAN heissen TAKA-UDSI und alle seine Nachfolger MINAMOTO. In den von Professor Hoffmann übersetzten Geschichtstabellen wird der Gründer dieser Dynastie zuerst ASI-KAGA TAKA-UDSI, später dagegen auch MINAMOTO-NO-TAKA-UDSI genannt. In der von Herrn Léon de Rosny aufgestellten Liste der Siogun's heissen TAKA-UDSI und seine nächsten sechs Nachfolger MINAMOTO — darauf aber folgen drei Regenten mit dem Familiennamen ASI-KAGA, dann wieder drei MINAMOTO, von denen der letzte der YOSI-AKA ist. Nun ist in den Kaiser-Annalen nicht nur die Erbfolge in dieser Dynastie vom Vater auf den Sohn von TAKA-UDSI bis YOSI-AKI herabgeführt, sondern es wird ausdrücklich erwähnt, dass YOSI-AKI der letzte Sprössling aus dem Mannesstamme des TAKA-UDSI gewesen sei. Wie dieses Räthsel zu lösen: ob TAKA-UDSI wirklich ein MINAMOTO war, oder ob er sich dieses Namens auf irgend eine Weise bemächtigte — ob die fünf Siogun's von YOSI-MASA bis YOSI-FARU, die in den Kaiser-Annalen MINAMOTO heissen, aus einem anderen Hause waren — müssen die mit den japanischen Originalen vertrauten Gelehrten entscheiden.

1397. eine Gesandtschaft beglückwünschen lassen; im Jahre 1397 wurden nun die Beziehungen erneuert. Die Jahrbücher schildern mit Vorliebe den glänzenden Empfang der chinesischen Gesandtschaften im Palaste des YOSI-MITSI, der sich nach seinem Rücktritt von der Siogun-Würde mit allem Prunk einer üppigen Hofhaltung und mit prächtigen Kunst- und Büchersammlungen umgeben hatte. Er und seine Nachfolger scheinen in den Beziehungen zu dem mächtigen Nachbarhofs eine Befriedigung ihrer Eitelkeit gefunden zu haben; sie schickten an die chinesischen Kaiser eigenhändige Schreiben mit Geschenken, die sehr nach Tribut aussehen*), und liessen es sich gefallen, von ihnen als Könige von Japan angeredet zu werden. Sie nahmen unter den Gegengeschenken auch chinesische Kalender an und bekannten sich dadurch zu Vasallen des Reiches der Mitte. Ein wirkliches Abhängigkeitsverhältniss scheint nicht bestanden zu haben, die Anerkennung der chinesischen Oberherrschaft von Seiten der Siogun's — denn mit den Erbkaisern kamen die Gesandtschaften niemals in Berührung**) — war vielleicht nur Courtoisie, vielleicht auch Staatsklugheit, den mächtigen Nachbarn gegenüber. — Gegen 1403 beginnen die Klagen der Chinesen über japanische Corsaren, und später nahm die Seeräuberei eine grosse Ausdehnung an. Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, wo alle politischen und bürgerlichen Verhältnisse des Landes in voller Auflösung waren, verwüsteten japanische Piraten fast jährlich die Küsten des mittlern China, namentlich die Umgegend von Ningpo.

Mit Korea, wo im Jahre 1389 ein Usurpator die herrschende Dynastie gestürzt und unter Anerkennung der chinesischen MING das neue Reich TSAOSIEN gegründet hatte, schloss Japan gleich nach Herstellung des Friedens 1392 einen Vertrag, demzufolge bei dem jedesmaligen Thronwechsel im Hause des Siogun eine Gesandtschaft nach MIAKO geschickt werden sollte. Dieser gesandtschaftliche Verkehr dauerte bis 1573.

Einige unbedeutende Rebellionen abgerechnet, herrschte unter YOSI-MITSI und seinem Sohne YOSI-MOTSI im Inneren von Japan noch Ruhe: aber mit der Einigkeit des Regimentes und der festen politischen Ordnung, die unter den Regenten von KAMAKURA das Reich

*) Sie bestanden bei der einen Gesandtschaft in 1000 Unzen Gold und kostbarem Hausgeräthe.

**) Seit des YORI-TOMO Zeit wurde keine fremde Gesandtschaft mehr von den Mikado's empfangen. — Die FOSIO übten während ihrer Herrschaft auch dieses Recht mit Uebergang der Siogun's.

zusammengehalten, Sicherheit, Wohlstand und Gesittung verbreitet hatte, war es vorbei. Während des langen Krieges musste die Centralregierung, für ihre Existenz kämpfend, unablässig um die Gunst der Lehnsfürsten buhlen, welche das Waffenhandwerk zu ihrem Beruf gemacht und sich mit geübten Kriegerschaaren umgeben hatten, die sie auch nach Herstellung des Friedens nicht entliessen. Die Unterhaltung einer starken Heeresmacht blieb seitdem Brauch und Sitte bei den Grossen und ein Attribut ihrer Würde; ihre Selbstständigkeit ruhte jetzt auf einer festen materiellen Grundlage. — Im KUANTO, jenem östlichen Theile von Nippon, der, südlich und östlich vom Meere umflossen, gegen Westen und MIAKO von hohen Gebirgen begrenzt, seit lange der Sitz der kriegerischen MINAMOTO war, finden wir schon seit 1350 wieder einen Siogun von KAMAKURA, dessen Haus durch vier Generationen herrschte und zu den Siogun's von MIAKO, den Nachkommen des TAKA-UDSI, nur in einem losen Vasallenverhältniss gestanden zu haben scheint. MINAMOTO-NO-MOTSI-USI, der vierte Siogun dieses Hauses, wollte die Oberherrlichkeit des Hofes von MIAKO ganz abschütteln, wurde aber bezwungen und musste sich 1439 mit seinen Anhängern entleiben. Aber so gross war die Anhänglichkeit an dieses Fürstenhaus, das vierzehn Jahre später, als ein überlebender Sohn des MOTSI-USI in das Mündigkeitsalter trat, die Bewohner des KUANTO seine Ernennung zum Siogun von KAMAKURA verlangten und man ihnen willfahren musste, um die Ruhe im östlichen Nippon zu erhalten. — In einem ähnlichen Vasallenverhältniss wie die Siogun's von KAMAKURA mögen die übrigen Lehnsfürsten zur Regierung von MIAKO gestanden haben. Die volle Herrschermacht übten die Siogun's um diese Zeit schon wahrscheinlich nur über die MIAKO zunächst gelegenen Landschaften, aus deren Ertrage seit uralter Zeit die Kosten der kaiserlichen Hofhaltung bestritten wurden.

Das Ansehen der Erbkaiser sank immer mehr, aber auch die Selbstständigkeit der Siogun's gerieth seit 1440 in schnellen Verfall. Um nicht wie die Nachkommen des YORI-TOMO die Opfer eines mächtigen Ministergeschlechtes zu werden, hatten die Herrscher aus dem Hause des TAKA-UDSI die Würde der SITSKEN oder KUANREI an drei Familien erblich übertragen, aus denen sie abwechselnd gewählt wurden. Diese, die vornehmsten Geschlechter des Landes stiegen rasch zu bedeutender Macht und suchten einander zu überflügeln. Im Jahre 1439 ermordete der Minister AKAMATS-MITSU-SUKE den Siogun YOSI-NORI, der sich durch Willkühr und Grausamkeit verhasst gemacht hatte. Er wurde von seinen Nebenbuhlern besiegt

und entlebte sich mit seinem ganzen Anhang. Darauf begannen zunächst die Fehden zwischen den beiden anderen Ministerhäusern FOSO-KAWA und FATAKE-YAMA, aus denen sich ein allgemeiner Krieg der Grossen untereinander entwickelte. Die blutigen Fehden setzten sich durch mehrere Generationen fort und dauerten mit kurzen Unterbrechungen bis über die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts hinaus. Das Ansehen der Centralgewalt war gänzlich geschwunden, die Grossen herrschten in ihren Districten mit schrankenloser Willkühr, das Land lag verwüstet und das Volk versank in das tiefste Elend; die Sitten verwilderten, alle Sicherheit des Lebens und des Eigenthums hatte aufgehört.

In dem Kampfe der beiden Ministerhäuser sind zunächst die FOSO-KAWA siegreich, werden aber bald gestürzt und proclamiren den Bruder des von ihren Gegnern ernannten Siogun als Gegen-Regenten. Die beiden Partheien entreissen einander wechselweise den Mikado und die Hauptstadt, deren Bewohner die Waffen ergreifen, um an dem Kampfe Theil zu nehmen. Schreckliche Feuersbrünste verwüsteten MIAKO, durch die Rohheit der verwilderten Heerhaufen gehen die wichtigsten Denkmäler, Kunstwerke und Schriften zu Grunde; die Stadt liegt in Trümmern, am Hofe des Mikado unterbleiben viele Jahre lang die üblichen Feierlichkeiten. Der Krieg verbreitet sich durch das ganze Land, alle Bande des Blutes und der Gesellschaft sind gelöst — Brüder kämpfen gegen Brüder und Diener gegen ihre Herren.

1473. Um 1473 waren die Kräfte erschöpft, die Anführer der Partheien gestorben, die Grossen zogen heim nach ihren Besitzungen und es trat eine kurze Ruhe ein. Dem Namen nach wird die Centralgewalt wieder hergestellt, alle Partheien huldigen dem neuen Siogun MINAMOTO-NO-YOSI-NAO. Man baut in MIAKO Paläste, legt Sammlungen der aus der Zerstörung geretteten Alterthümer und Kunstwerke an und schickt eine Gesandtschaft nach China, um vom dortigen Hofe eine Siegelhälfte zur Ausstellung der Pässe für die nach den chinesischen Häfen fahrenden Schiffe zu erwirken. Die Grossen fingen unterdess nach kurzer Rast wieder an einander zu befehlen und handelten ungestraft wie ihnen beliebte. Als gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts der Siogun YOSI-TADA sich beikommen lässt, gegen einen der übermüthigen Lehnsfürsten zu Felde zu ziehen, wird er von diesem gefangen und muss seine Würde einem andern MINAMOTO abtreten. Der Krieg entbrennt von Neuem: auch die MIAKO zunächst liegenden Landschaften, aus denen früher die Siogun's ihre Einkünfte bezogen hatten, werden jetzt eine Beute

mächtiger Partheihäupter. In MIAKO wurde das Elend so gross, dass, wie die Annalen unter dem Jahre 1500 berichten, beim Tode des Mikado nicht das zu seiner Beerdigung nothwendige Geld herbeigeschafft werden konnte, so dass die Leiche 40 Tage lang am Thore des Palastes liegen blieb.

Um 1508 finden wir den Siogun YOSI-TADA in MIAKO wieder anerkannt. Einer der reichsten Fürsten, OHO-UTSI-NO-YOSI-OKI*) wird, obgleich zu keiner der berechtigten Familien gehörend, zum KUANREI ernannt — so heissen jetzt die ersten Minister der Siogun's — und unterhält aus eigenen Mitteln eine Zeit lang die Höfe des Mikado und des Siogun, bittet aber endlich, um nicht ganz zu verarmen, auch um seine Entlassung und zieht sich in sein Fürstenthum SUWO zurück. Von der Zeit an, heisst es in den Annalen, verarmte MIAKO immer mehr, da die Freunde und Anhänger des YOSI-OKI ihm folgten, andere sich nach anderen Landestheilen zu den Lehnsfürsten zurückzogen. Alle Feierlichkeiten und die üblichen Ceremonien unterblieben wieder aus Mangel an Geld, mehrere Mikado's mussten ihren Regierungsantritt so lange hinausschieben, bis ein mitleidiger Fürst die Installations-Feierlichkeiten bezahlte. Die meisten Beamten, heisst es unter dem Jahre 1545, zogen sich, des Aufenthaltes in MIAKO unter den fortwährenden Kriegsunruhen überdrüssig, in die Provinzen zurück; und weiter, dass selbst die höchsten Hofbeamten eine Zuflucht bei den Grossen suchten, und dass die Zurückbleibenden die Bürger unablässig um Speise und Trank angingen, um nur ihr Leben zu fristen. Die Priester der Umgegend von MIAKO wurden in dieser wüsten Zeit immer zügelloser; im Jahre 1536 steckten die Mönche des Berges YEI-SAN die Hauptstadt an allen Ecken in Brand.

Die Siogun's führen ein abentheuerliches Leben: bald finden wir sie in MIAKO, bald müssen sie fliehen, werden verabschiedet und

*) Dieser Fürst scheint seinen Reichthum vorzüglich dem Handel mit China verdankt zu haben. Seit 1397 war mit dem Posten OHO-UTSI-NO-SUKE die Leitung des auswärtigen Handels verbunden; die Fürsten von SUWO, in deren Familie diese Würde erblich war, hatten jene Hälfte des chinesischen Siegels in Verwahrung, das zur Ausstellung der Pässe für die Chinafahrer diente. Nach ihrer Anordnung wurden die Fahrzeuge in SUWO gebaut und unter die Oberleitung buddistischer Priester gestellt, welche vorzüglich für das Rechnungswesen zu sorgen hatten. Als 1551 jene Siegelhälfte verloren ging, erlitt der Handel mit China eine Unterbrechung. — Die Nachkommen des YOSI-OKI bezahlten noch wiederholt die Installations-Feierlichkeiten der Mikado's.

wieder eingesetzt, einige auch ermordet. Sie sind, wie die Erbkaiser, ein Spielball der mächtigen Grossen, welche um die Herrschaft streiten. Die Geschichte dieser Zeit ist gestaltlos: es sind nicht mehr bestimmte Partheien, die miteinander kämpfen, sondern Jeder sucht nur für sich selbst jeden möglichen Vortheil zu erringen. Bald hat die eine Familie die Oberhand, bald die andere; das Land wird von allen Seiten gebrandschatzt, Morde und massenhafte Selbstentleibungen sind an der Tagesordnung.

Im Jahre 1568 warf sich YOSI-AKI, der vierzehnte Siogun aus dem Hause des TAKA-UDSI, dem ODA-NO-NOBU-NAŅGA, einem Sprössling der alten berühmten Familie TAIRA, dem mächtigsten unter den kämpfenden Häuptlingen, in die Arme. Dieser bezwang, unterstützt von MINAMOTO-NO-JYEYAS, Fürsten von MIKAWA, dem Stammvater der jetzt regierenden Siogun-Dynastie, den grössten Theil des Reiches. Er brach die Macht der übermüthigen Priester, die er, ihre Tempel verwüstend, zu Tausenden abschlachten liess, und trat überall mit durchschlagender Gewalt auf. Im Jahre 1574 entsetzt er den gegen ihn conspirirenden YOSI-AKI seiner Würde, lässt ihn zum Priester scheeren und usurpirt die oberste Macht. — Dass NOBU-NAŅGA selbst zum Siogun ernannt sei ist nirgend gesagt, doch wird er in den Annalen zuweilen so bezeichnet. Seine Herrschaft sollte von kurzer Dauer sein. *)

Im Jahre 1543 **) also zur Zeit da das Ansehen der Central-Regierung am tiefsten gesunken war und der Krieg unter den Lehnsfürsten am ärgsten wüthete, kamen die ersten Europäer nach Japan — portugiesische Abentheurer, welche der Sturm nach KJUSIU

*) Seine Hauptstadt war ASUTSIA; dort häufte NOBU-NAŅGA grosse Reichtümer an, baute, nach der Aussage der Jesuiten, sich selbst einen prächtigen Tempel und forderte göttliche Verehrung.

**) Man hat keinen Grund, dieses in den japanischen Quellen genannte Datum anzuzweifeln; es ist die einzige urkundliche Zeitbestimmung, die wir von diesem Ereigniss haben. Auch Siebold nimmt sie als richtig an, — sagt aber freilich an einer anderen Stelle seines Werkes, offenbar auch auf japanische Quellen fussend, das erste „schwarze“, d. h. europäische Schiff sei, geschichtlich erwiesen, im Jahre 1530 an die Küste von BUŅGO gekommen. Wahrscheinlich hatte dieser Besuch keine weiteren Folgen.

verschlug. Ueber ihre Namen *) und die Art der ersten Berührung sind die Angaben verschieden, so viel aber ist gewiss, dass die Eingeborenen sie mit offenen Armen aufnahmen und dass sich schnell ein lebhafter Handelsverkehr der in China und Malacca ansässigen Portugiesen nach den Häfen von KJUSIU entwickelte. Vor allen

*) Die Namen der Abentheurer werden verschieden angegeben. Maffeus, dem die meisten späteren Schriftsteller gefolgt sind, nennt sie Antonio Mota und Francisco Zeimoto, und lässt sie in einem portugiesischen Schiffe an die Küste der Landschaft BUŅGO (auf KJUSIU) verschlagen werden. In neuerer Zeit hat der Bericht des Fernan Mendez Pinto vielfach Glauben gefunden, der mit zwei Gefährten auf einer chinesischen Seeräuberschunke nach der Insel TANEGASIMA getrieben zu sein vorgiebt; von da gelangt er nach BUŅGO. Man könnte glauben, dass beide Landungen unabhängig von einander stattgefunden hätten, wenn nicht auch Pinto den Zeimoto als einen seiner Gefährten und BUŅGO als den Schauplatz seiner Abentheuer bezeichnete. Es ist also wahrscheinlich dasselbe Ereigniss, das verschieden berichtet wird. — Pinto hat sich den Namen eines „Fürsten der Lügner“ erworben und durch die Erzählung seiner Abentheuer auch verdient; aber seine Schilderungen von Japan, seine Beobachtungen sind zum grossen Theile so richtig und treffend, dass man an der Wirklichkeit seines dortigen Aufenthaltes kaum zweifeln kann. Das Bild, das er von den Bewohnern entwirft, ist, wenn man der seiner Muttersprache eigenen blumenreichen Ausschmückung Rechnung trägt, noch heute ähnlich. — Nach seinem Berichte fanden die Abentheurer, welche aus der chinesischen Gefangenschaft kamen, besonders deshalb ehrenvolle Aufnahme, weil sie bewaffnet gingen und keinen Kaufhandel trieben, man sah sie für Leute von Stande an. Tausend Fragen müssen sie beantworten, denn in Japan hat sich durch den Verkehr mit China schon längst der Ruf des fernen westlichen Wunderlandes verbreitet. Die unglaublichsten Mährchen sind darüber in Umlauf: Portugal ist viel grösser als China, sein König hat sich den grössten Theil der Welt unterworfen und besitzt unermessliche Schätze. Die Abentheurer — sie bedienen sich eines Bewohners der LIUKIU-Inseln zum Dolmetscher — bekräftigen Alles und binden ihren leichtgläubigen Zuhörern neue Mährchen auf. Sie werden endlich reich beschenkt entlassen und erreichen mit den Chinesen den Hafen LIAMPOO (wahrscheinlich NINGPO). Dort, erzählt Pinto weiter, hätten seine Berichte die Habgier der Portugiesen erweckt. Jeder will der erste sein, die neue Goldgrube auszubeuten, denn jener Seeräuber hatte an seiner Ladung gegen 1200 Procent gewonnen; in Eile werden neun Dschunken ausgerüstet und befrachtet. Sie gehen sämmtlich im Sturme unter; Pinto, der die Expedition begleitet, rettet sich scheinend auf Gross-LIUKIU. Nicht lange nachher finden wir ihn auf einem portugiesischen Schiffe abermals auf der Fahrt nach Japan — dies ist die letzte Reise dahin, von der Pinto selbst erzählt; — er schrieb seine Lebensereignisse erst nieder, nachdem er für immer nach Portugal heimgekehrt war, und zwar fast ohne alle Zeitbestimmungen. Einige Schriftsteller lassen ihn nun im Jahre 1554 nochmals mit dem Jesuiten Melchior Numez, dem Vorsteher der indischen Ordensprovinz, und zwar als Gesandten des Vicekönigs von Indien an den Fürsten von BUŅGO nach Japan gehen. In

waren die japanischen Grossen auf die europäischen Erzeugnisse*) und den Umgang der Portugiesen lüstern, und untereinander auf den Besuch der fremden Schiffe sehr eifersüchtig; der Handel brachte ihnen grossen Gewinn. Die Portugiesen verkehrten, soweit es die fortwährenden Kriegswirren zuliesse, frei und ungehindert wo sie wollten; viele liessen sich schon damals ganz in Japan nieder und heiratheten die Töchter des Landes.

Mit einem der ersten portugiesischen Schiffe, die Japan besuchten, kam ein angesehener Mann aus der Landschaft SATSUMA, wahrscheinlich wegen Todtschlages landflüchtig, nach Malacca und von da nach vielen merkwürdigen Schicksalen nach Goa.***) HANSIRO — so hiess der Flüchtling — liess sich mit seinem Diener in dem dortigen Jesuitencollegium taufen und erhielt den Namen Poble de Santa Fè. Seine Erzählungen weckten in Franz Xaver, dem dama-

den sehr ausführlichen Berichten des Pater Melchior findet sich kein Wort davon — es wäre auch sonderbar, wenn Pinto, dessen Werk mit seiner Rückkehr nach Portugal schliesst, diese Reise, auf der ihm die glänzendste Rolle zugetheilt ist, gar nicht beschreiben sollte. Er sagt an einer Stelle nur ganz beiläufig, „er sei auch einmal als Gesandter in Japan gewesen“, — anderes hat wenigstens der Verfasser in dem ihm zugänglich gewordenen spanischen Ausgaben nicht gefunden. — Dass Pinto ohne Scheu sich selbst die Erlebnisse Anderer aneignete und einen grossen Theil seiner Abentheuer aus fremden Berichten geschöpft hat, lässt sich beweisen.

*) Pinto und Andere sagen, dass die Portugiesen das erste Feuerge-
weh nach Japan gebracht und dort die Bereitung des Schiesspulvers gelehrt hätten. — Schon beinahe 400 Jahre früher, bei den Kriegen des YORI-TOMO, kommt eine Stelle in den Kaiser-Annalen vor, die nach Klaproth auf den Gebrauch von Feuerwaffen schliessen lässt. Siebold, welcher glaubt, dass auch die Chinesen das Schiesspulver von den Europäern erhalten haben, sagt, dass sich die ersten Spuren von Feuerwaffen unter dem Mikado GO-KASI-BARA (1501—1527) bei den Japanern finden, und dass sie dieselben wahrscheinlich von dem benachbarten Festlande erhielten. Von der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts an verbreitete sich der Gebrauch des Feuerge-
wehrs rasch über ganz Japan, gegen Ende des Jahrhunderts muss schon ein grosser Theil des Fussvolkes mit Luntentinten bewaffnet sein. — Von den Kanonen sollen die Japaner schon 1528 durch den Verkehr mit China Kenntniss erhalten haben; 1551 brachte ein portugiesisches Schiff dem Fürsten von Bungo eine Kanone als Geschenk.

**) Pinto eignet sich unter andern auch das Verdienst an, den HANSIRO aus Japan nach Ost-Indien geführt zu haben; damit streiten aber die ausdrücklichen Angaben des Japaners selbst, die uns in Briefen an seine Freunde unter den Jesuiten in Goa erhalten sind, und die Berichte des Franz Xaver. Letzterer nahm selbst den HANSIRO von Malacca mit nach Goa. Siehe Cartas que los padres y hermanos de la compannia de Jesus que andan en los Reynos de Japon escribieron a los de la misma compannia etc. Alcala 1575.

ligen Oberhaupte der ostindischen Ordensprovinz, das Verlangen, in Japan das Evangelium zu predigen, und in der That kann es kaum jemals einen günstigeren Boden für die Aussaat des Christenthumes gegeben haben.

Der alteinheimische KAMI- oder SINTO-Cultus war theils Natur-, theils Heroendienst und entbehrte wie es scheint jeder theosophischen Grundlage. Die Lehren des Confucius sind ethischer Art und haben in dieser Richtung den grössten Einfluss auf die japanische Gesittung gehabt. Der Buddhismus stützt sich auf eine Art geoffenbarter Gottesweisheit, lehrt aber eine Theorie von Welt und Ewigkeit, die in ihren wesentlichen Sätzen fast durchaus verneinend ist. Er fand wohl deshalb so viele Anhänger unter dem in der Gesittung vorgeschrittenen Volke, weil er bestimmte Glaubenssätze lehrt und zum Denken, zur Betrachtung anregt. Was die japanischen Theologen durch eigenthümliche Ausbildung und Umgestaltung allmählig aus diesen Elementen gemacht haben, wissen wir nicht genau: das Resultat muss aber, nach seinen in der Gesittung des Volkes zu Tage liegenden Wirkungen zu urtheilen, etwas von dem indischen und chinesischen Buddhismus sehr abweichendes sein. Es gab viele Secten*), unter denen einige erwähnt werden, die keine Tempel besuchten, keine Bilder verehrten und ein reines Leben, innere Zufriedenheit und Heiterkeit als höchstes Ziel und Beruf des Menschen darstellten. Alle Bekenntnisse wurden vom Staate als gleichberechtigt angesehen, ja sie hatten nach den Berichten einiger Missionäre ein gemeinsames Oberhaupt**), das in MIAKO residirte. So heftig die Bonzen unter einander über die Vorzüge ihrer Lehren stritten, so weit war das Volk von allem Religionsfanatismus entfernt. Jeder wählte sich die Lehre, die ihm am meisten zusagte; die christlichen Bekehrer staunten, die Mitglieder einer und derselben Familie den verschiedensten Secten angehören zu sehen, ohne dass Frieden und Eintracht darunter gelitten hätten.

Zur Zeit der Ankunft der Europäer war der religiöse Bildungsprocess bereits vollendet, die Formen erstarrt. Es gab zwar noch redliche Denker unter den Priestern — die ersten Missionäre erwähnen deren mehrere, die sich zum Christenthum bekehrten und ihre eifrigsten Helfer wurden — auch waren theologische Disputa-

*) Ihre Zahl wird auf mehr als dreissig angegeben.

**) Nicht den Mikado. Dieser ist in gewissem Sinne eine Incarnation der Gottheit, aber nicht Priester. Der Mikado muss sogar abdanken, sobald er in den geistlichen Stand tritt.

tionen, an welchen sich gebildete Laien aus den höheren Ständen oft beteiligten, an der Tagesordnung, aber es handelte sich dabei nicht um Erforschung der Wahrheit, sondern um theologische Spitzfindigkeiten, Paradoxen, um die Siege der Beredsamkeit und Dialektik. Andererseits finden sich die tollsten Auswüchse fanatischer Ascetik und Bussübung*). Der grösste Theil der Bonzen war in frivolen Unglauben, in rohe Unwissenheit und Sinnlichkeit versunken, die Missionäre schildern sie als verderbtes Gesindel, maasslos habgierig und allen Lastern ergeben. Ueber ihre Ueppigkeit, ihren unbeugbaren hochfahrenden Sinn klagen auch die japanischen Schriften; die Eifersucht der Secten artete oft in blutige Fehden aus, deren Ursachen in dieser Zeit nur Habgier und Ehrgeiz waren. Das Volk erhielten die Bonzen in Aberglauben und Unwissenheit; sie lehrten einfach, es sei vergebliches Bemühen und ganz unmöglich im bürgerlichen und im Familien-Leben die strengen Tugendvorschriften der Religion zu befolgen**); nur sie selbst könnten das, da sie der Welt entsagt und sich dem geistlichen Leben ganz gewidmet hätten; durch das Uebermaass ihrer Vollkommenheit nähmen sie aber auch die Sünden der Weltkinder auf sich, so fern diese nur durch reichliche Gaben für sie sorgten und sie von der irdischen Noth befreiten. Auch für die Seelen der Abgeschiedenen, die im Fegefeuer schmachten, musste gesteuert werden. Nur durch Geldspenden ist das Heil zu erlangen; den Armen, die nichts geben können, ist das Himmelreich unbedingt verschlossen, den Frauen***) ungleich schwerer zugänglich als den Männern, „da sie von Natur mit allen Sünden behaftet sind“; ihre Gaben müssen daher, so sie Erlösung hoffen wollen, ungleich

*) Es gab Bonzen, die Jahrzehnte lang in einer Stellung verharrend über irgend ein Dogma nachzudenken vorgaben, um dann feierlich canonisirt und bei lebendigem Leibe in Kapellen verehrt zu werden. Die von ihnen aufgestellten religiösen und Weisheits-Sätze sind meist entweder gesuchte Paradoxen oder geradezu unlösbare Widersinnigkeiten, deren Tiefe nicht zu ergründen, weil bodenlos ist. So erscheinen sie wenigstens der europäischen Fassungskraft.

***) Die allen japanischen Secten gemeinsamen fünf Hauptgebote sind nach der Darstellung der Missionäre: 1. Nicht tödten. 2. Nicht stehlen. 3. Nicht ehebrechen. 4. Nicht lügen. 5. Nichts Berauschendes geniessen.

****) „Quin et mulieres quinque mandata transgressas servari posse negant, cum quaevis mulier plus criminum habeat, eorum arbitrato, quam omnes in universo mundi ambitu viri; Dehinc rursus dicere incipiunt, aliqualem damnationis evadendae spem mulieribus reliquam fore, si ampliores quam viri elemosynas erogarint.“ Brief des Franz Xaver in Hamnardus de Gammere Epistolae Japonicae. Lovanii 1569.

reicher sein. Man erkennt die schlaue Berechnung auf das weibliche Gemüth.

Diese sehr bequeme Lehre fand natürlich grossen Anhang unter den vermögenden Ständen. Die unzähligen milden Stiftungen, die Menge und der Reichthum der Bonzen zeugen für ihre Verbreitung. Befriedigung konnte der greifbar sinnliche Betrug nicht gewähren, und doch hatte man nichts anderes. Sich durch eigene Thätigkeit, durch selbstständige Betrachtung zum religiösen Bewusstsein zu erheben, ist nicht Sache der Menge; sie bedarf der Autorität und bestimmter Glaubenssätze. Die Bonzen aller Secten scheinen aber nur den Glauben an ihr Mittleramt befördert zu haben. Die ärmeren Klassen waren von allen geistlichen Wohlthaten ausgeschlossen, und dass in einer Zeit wo die geistliche Bedürftigkeit auf das höchste gestiegen sein musste: denn das Volk schmachtete im tiefsten Elende, und die Fürsten selbst, obgleich unumschränkt herrschend, schwebten in beständiger Gefahr die Opfer mächtiger Nachbarn oder treuloser Vasallen zu werden.*) Plötzliche Ueberfälle, Morde, Brandschatzungen und verheerende Feuersbrünste waren die täglichen Ereignisse. Die Unzulänglichkeit und Hinfälligkeit des irdischen Daseins musste unter den beständigen Drangsalen des Krieges den Gemüthern besonders fühlbar werden und sie für die Tröstungen des Christenthumes empfänglich machen.***) Der reine Wandel, die Uneigen-

*) Franz Xaver und seine Nachfolger berichten als Augenzeugen von mehreren derartigen Umwälzungen, welche meistens local waren: theils innere Unruhen, Kämpfe verschiedener Familien oder Linien um die Herrschaft, theils Kriege mit den Nachbarn um Suprematie und Länderbesitz.

***) In den Lehren der japanischen Secten fanden sich manche Anknüpfungspunkte für die christlichen Bekehrer. „Alle,“ sagt Franz Xaver, „glauben an eine Hölle und an ein Paradies, aber keiner weiss recht zu sagen, warum beide da sind. . . . Sie erwähnen in ihren Schriften göttlicher Wesen, welche beide gemacht und selbst Jahrtausende in der Hölle zugebracht hätten, um durch ihre Busse die Mängel der Menschen auszugleichen, die ihre Sünden selten oder niemals bereuen. Sie versichern, dass, wer die Flecken seiner Seele durch Busse nicht getilgt, doch durch unbedingt gläubiges Anrufen der Stifter ihrer Secten von allen Martern und Qualen, ja aus dem tiefsten Grunde der Hölle befreit werden könne!“ — „Die Japaner,“ sagt Franz Xaver an einer anderen Stelle, „sind mit wunderbarem Scharfsinn und Geistesklarheit begabt und weichen mit ihrem Urtheil gern einleuchtenden Gründen. — Sie forschen viel nach dem Urquell der Dinge, ob er gut, ob böse sei, und wenn es nur einen Urquell des Guten gebe, ob sich auch das Böse aus ihm herleite. Ich antwortete, dass es nur einen allgütigen Urgrund der Dinge gebe, an dem das Böse gar keinen Antheil habe. Das hielten sie für unmöglich. Denn, sagten sie, wenn Gott allgütig wäre, wie hätte er böse Geister, die bittersten Feinde der Menschen erschaffen können?“

nützigkeit, Demuth und hingebende Aufopferung der ersten Bekehrer standen im grellsten Contrast zu der Hoffahrt und frechen Zügellosigkeit der Bonzen. Nicht wenig wirkte auch ihre Fähigkeit, den beständig mit Fragen auf sie eindringenden Japanern über Naturerscheinungen, Probleme der Physik und Astronomie neue und befriedigende Aufschlüsse geben zu können.

Wir erwiedern, dass auch diese ursprünglich gut gewesen und durch innere Bosheit verderbt, den Strafen verfallen seien, die sie leiden und in alle Ewigkeit leiden werden. Aber, sagen sie, mit der höchsten Güte kann solche Grausamkeit nicht bestehen, dass ohne alle Barmherzigkeit für einen einzigen Fehltritt ewige Strafen verhängt werden. Ferner, wenn Gott, wie ihr sagt, auch den Menschen erschaffen hat, wie kann er ihn von verruchten Geistern versuchen lassen, besonders wenn er ihn mit dem Gedanken schuf, von ihm gelobt und verehrt zu werden? Ferner, wie der gut sein könne, der die Menschen so schwach und zu allem Bösen geneigt erschaffen habe, während sie vollkommen hätten sein sollen. Und nicht nur das habe Gott verkehrt und schlecht eingerichtet, sondern auch dass er die Hölle geschaffen habe, dass grösste und schrecklichste aller Uebel, da er durch keine Barmherzigkeit gegen die Verdammten bewegt werde, sie den ewigen Qualen zu entreissen. Ferner, wie das ein gütiger Gott sein könne, der das Gesetz der zehn Gebote gegeben habe, das so schwer zu befolgen sei! Sie fanden doch, dass ihre Lehre, welche sie so lange bekannt, viel barmherziger und milder sei, da sie durch Vermittelung ihrer Propheten auch selbst dem Schlunde der Hölle entrissen werden könnten, wir aber an gar keine Erlösung aus der Hölle glaubten. — Auf alle diese Fragen haben wir ihnen mit Gottes Hilfe genügende Antwort gegeben, so dass sie uns befriedigt verliessen. Und das scheint mir besonders erstaunlich zu sein, dass diese Heiden, durch vernünftige Gründe überzeugt, sich mit willigem Gemüthe ergeben. Sie haben einen solchen Durst nach Wahrheit und eine solche Lernbegier, dass sie nicht eher ablassen zu fragen, als bis sie die Sache endlich begriffen haben; dann hören sie nicht auf unsere Antworten an Andere weiter zu erzählen. Sie wussten bisher nicht, dass die Erde rund sei, sie kannten nicht den Lauf der Sonne, der Planeten und Kometen, die Entstehung des Hagels und ähnlicher Dinge, welches Alles wir ihnen mit dem grössten Fleisse erklärt, sie aber mit der lebhaftesten Aufmerksamkeit ergriffen und in sich aufgenommen haben. So geschah es, dass sie von unserer Gelehrsamkeit eine hohe Meinung fassten und unser Ansehen bei den Disputationen immer grösser wurde. . . . Wunderbar war es zu sehen, wie die Neubekehrten von Haus zu Haus wanderten, und von dem empfangenen Glauben und seinen Lehren eifrigst erzählten. . . . Sie sind uns mit rührender Liebe zugethan, und daraus lässt sich die Aufrichtigkeit ihres Glaubens erkennen. Uebrigens war es nicht so leicht, ihnen, ehe sie sich taufen liessen, gewisse Zweifel zu lösen, die sie aus unseren Aussagen über die Allgüte Gottes geschöpft hatten. Sie meinten, Gott könne nicht barmherzig sein, da er sich vor unserer Ankunft ihrem Volke nicht offenbart habe, denn wenn, was wir sagten, wahr wäre, so könne Niemand, der den wahren Gott nicht verehrt habe, auf die ewige Seligkeit hoffen. Das sei grausam und nicht barmherzig, dass ihre Vorfahren

Der Gang der Bekehrung war an verschiedenen Orten verschieden: bald schlug die neue Lehre bei dem Volke, bald bei den höheren, den gebildeten Ständen zuerst Wurzel. Oft mussten die Missionäre durch Edicte der Landesherrn und durch militärische Wachen vor dem durch die Bonzen gegen sie aufgehetzten Pöbel geschützt werden. Viele der Grossen begünstigten die Verbreitung des Christenthums unter dem Volke, ohne sich selbst zur Annahme seiner strengen Tugendvorschriften entschliessen zu können. Die Wohlhabenden entschlugen sich nur ungerne der bequemen Lehre der Bonzen. Die wenigsten Anhänger scheinen besonders die späteren Missionäre, die mit viel kirchlichem Gepränge auftraten, unter den Jüngern der reinen Confuciuslehre, den götzen- und tempellosen Secten gefunden zu haben, welche in ihren Schriften als Gottesleugner oft heftig verwünscht werden.

Franz Xaver erreichte, begleitet von dem spanischen Jesuiten Torres und den beiden bekehrten Japanern im Herbst des Jahres 1549 die Küste von KIUSIU und landete in KANGOSIMA, der Vaterstadt des HANSIRO, dessen Familie ihn gastlich und liebevoll empfing. Er blieb dort einige Zeit, um sich in der Landessprache zu vervollkommen und ein Compendium zu entwerfen, welches die Schöpfungsgeschichte, die Lehre von der Einheit Gottes und das Mysterium Christi enthielt. Dieses wurde mit Hilfe seines japanischen Freundes, der portugiesisch gelernt hatte, japanisch mit lateinischen Lettern zum Behufe des Vorlesens niedergeschrieben. So wurden die ersten Bekehrungen bewerkstelligt. Franz Xaver gründete in KANGOSIMA eine kleine Gemeinde, ging aber, da der Landesherr, der Fürst von

nach seinem Willen aus blosser Unkenntniss des wahren Gottes in die Hölle verstossen sein sollten. Dieser Zweifel schien sie am meisten zu beunruhigen und von der Anbetung des wahren Gottes abzuhalten. . . . Gebe Gott, dass wir recht viele Früchte aus dieser Ernte sammeln, und ich glaube, das wird geschehen, denn dieses Volk ist von starker Urtheilskraft und gesundem Geiste, voll Lernbegier, vernünftig und mit anderen wahrhaft göttlichen Gaben ausgestattet. . . . Das Eine ängstet sie fortwährend heftig, dass es aus der Hölle gar keine Erlösung geben soll; besonders schmerzt sie ihrer Eltern, Kinder, Verwandten Verdammung, und dass für diese gar keine Hoffnung auf Rettung sei; sie fragen beständig, ob es denn kein Mittel gebe, ihnen zu helfen, etwa durch Almosen, Gebet oder andere Werke der Barmherzigkeit. Das macht ihnen den grössten Schmerz. . . . Sie fragen, ob Gott selbst nicht aus der Hölle erlösen könne und weshalb er die ewigen Strafen verhängt. Ich gebe ihnen geziemende Antwort; sie weinen dann heftig, so dass auch ich oft nahe daran war, bei ihrem Schluchzen in Thränen auszubrechen, da ich die Betrübniß meiner lieben und trauten Freunde sah und nicht lindern konnte.“

SATSUMA, theils auf die Verläumdungen der Bonzen, theils aus Aerger darüber, dass die portugiesischen Schiffe in diesem Jahre nicht in seine Häfen einliefen, ihm seine Gunst entzog und die Verbreitung des Christenthums hemmte, bald nach AMAŒGUTŒI, der Hauptstadt der Landschaft NAŒGATO. Das Ziel seiner Reise ist MIAKO, wo er sich vom Oberhaupte des Reiches die Erlaubniss auswirken will, überall in Japan predigen zu dürfen. Er erreicht die Hauptstadt nach mühseliger gefahrvoller Reise, da Kriegerhorden und Raubgesindel die Landstrassen unsicher machen, findet aber auch in MIAKO nur Aufruhr, Anarchie und Zerstörung: die Centralregierung ist in voller Auflösung. Vergebens versucht er auch in den Strassen von MIAKO zu predigen, die Kriegsunruhen lassen kein anderes Interesse aufkommen.*) Er kehrt daher nach AMAŒGUTŒI zurück, predigt dort, vom Landesherrn gütig aufgenommen, unter grossem Zulauf, und taufte binnen zwei Monaten gegen fünfhundert Japaner, darunter viele angesehene Männer, welche das Bekehrungswerk eifrig fördern. In AMAŒGUTŒI erhält Xaver eine Einladung des Fürsten von BUŒGO, in dessen Häfen portugiesische Schiffe eingelaufen waren; er wird auch hier ehrenvoll empfangen und führt, mit seinen Landsleuten heimkehrend, einen Gesandten des Fürsten an den Vicekönig von Indien mit sich nach Goa. Sein Aufenthalt in Japan dauerte zwei und ein halbes Jahr; er ging nach Indien zurück, um für die japanische Mission neue Kräfte zu werben.

Die Berichte des Franz Xaver athmen durchaus Wahrheit und enthalten keine Spur von den Uebertreibungen und Wundergeschichten, welche spätere Autoren ihm angedichtet haben**); sie geben merkwürdige Aufschlüsse über die politischen und sittlichen Zustände des damaligen Japan. Die Lehnsfürsten heissen bei ihm Könige, der Siogun wird als König von MIAKO bezeichnet***), die Hauptstadt liegt in Schutt und Asche und die angrenzenden Landschaften sind

*) . . . „Sed frustra: minime regis mandatum expectare profuit cum subditi a rege defecissent.“ Brief des Franz Xaver: er schildert die Verwüstung in MIAKO; man gebe seine frühere Grösse auf 180,000 Häuser an, was ihm ganz glaublich scheine, da auch jetzt noch gegen 100,000 ständen.

***) Auch von den schrecklichen Drangsalen der Armuth, die der grosse Bekehrer erlitten haben soll, weiss er selbst gar nichts, rühmt im Gegentheil die Munificenz des portugiesischen Königs, der die kostbaren Reisen bezahlte, und nemt die darauf verwendeten, für jene Zeit nicht unbeträchtlichen Summen.

****) „Sie haben einen einzigen König, dem sie aber schon seit 150 Jahren nicht mehr gehorchen, desshalb bekriegen sie einander auch fortwährend.“ Brief des Franz Xaver. — Am Volke rühmt er die Achtung vor den höheren Ständen, und dass den Edelen dieselbe Ehre erwiesen werde, ob sie arm, ob reich seien.

der Schauplatz blutiger Kriege. Das Bild, das er von dem Nationalcharakter entwirft, ist anziehend und treu. — Er schildert die Thätigkeit seines Verkehrs mit den Japanern als die erfreulichste und herzerhebendste und spricht den Wunsch aus, dass doch recht viele tüchtige Männer sich der Bekehrung dieses Volkes als dem beglückendsten Lebensberufe widmen möchten.*)

Franz Xaver kehrte nicht nach Japan zurück, sondern unternahm eine Missionsreise nach China und starb daselbst. Mehrere von ihm ausgesandte Jesuitenväter trafen zu Ende des Jahres 1552 in Japan ein, wo unterdess Pater Torres das Bekehrungswerk mit Eifer und Erfolg gefördert hatte. Die Missionäre brachten ein Schreiben und Geschenke des Vicekönigs von Indien an den Fürsten von BUŒGO mit, der sie veranlasste, ihre Thätigkeit zunächst seinem Lande zu widmen, und später selbst das Christenthum annahm. Er wechselte noch mehrere Briefe mit dem Vicekönig von Indien, so dass die Vermuthung nahe liegt, er habe durch die Verbindung mit Portugal, von dessen Macht man damals in Japan überschwängliche Begriffe hatte, seine Herrschaft sichern und ausbreiten wollen. Mehrere andere Fürsten von KIUSIU baten, des Verkehrs mit den Portugiesen wegen, ebenfalls um Missionäre, und seitdem kam den Bekehrern fast jährlich neuer Zuwachs aus dem Jesuitencollegium in Goa.

Das Christenthum verbreitete sich von BUŒGO aus schnell über die angrenzenden Landschaften. Viele Japaner schlossen sich den Bekehrern auf das innigste an, traten in den Jesuitenorden, lernten portugiesisch und lateinisch; manche widmeten sich ganz und mit grossem Erfolge dem Predigeramt. Die Berichte der Missionäre aus dieser Zeit sind voll von Klagen über das Elend der niedern Volksklassen, die kaum etwas anderes als den Rock auf dem Leibe besitzen und ganz von dem Lehnsadel abhängen, für den sie die Felder bauen. Der Kindermord war an der Tagesordnung. Die Jesuiten gründeten ein Findelhaus in FUNAÏ, der Hauptstadt von BUŒGO, und erwirkten vom Landesherrn ein öffentliches Verbot jener Gräuelsitte. Diese Stiftung, die Gründung eines Hospitals, die ernste

*) „Möchten doch die Doctoren der Theologie ihrem canonischen Rechte, die Prälaten ihren Würden und Pfründen entsagen und nach Japan kommen, da würden sie ein glückseligeres, angenehmeres und ruhigeres Leben führen, als zu Hause.“

Feierlichkeit, mit der sie ihre Todten bestatteten, und besonders der mystische Glanz des katholischen Gottesdienstes gewannen dem Christenthum viele Anhänger. Das Volk drängte sich jetzt in Masse zur Taufe — die innere Bekehrung folgte dann später. Die Jesuiten erzählen selbst, wie sie vor allem für prächtige Messgewänder und kostbares Kirchengeschloß sorgten, wie sie zu Weihnachten und Ostern durch die Neophyten geistliche Schauspiele in japanischer Sprache mit grossem Pompe aufführen liessen. Der ganze Apparat eindringlicher Mittel, durch welche die katholische Kirche, zunächst auf die Sinne wirkend, die fromme Phantasie der Gläubigen erregt — die Vorbereitung durch strenge Fasten, der jubelnde Glanz der Auferstehungsfeier und die damit verbundenen symbolischen Handlungen und Darstellungen, mit Weihrauch, Kerzen, Glockenklang, Musik, prächtigen Gewändern und Fahnen — wurde mit vielem Erfolge angewendet, um die Menge anzulocken und zu begeistern. Die japanischen Christen scheinen diesem Gepränge sehr hold gewesen zu sein. Uebrigens waren die Jesuitenväter unermüdlich im Lehren und Predigen und in den Werken der praktischen Barmherzigkeit; sie lebten mit ihren Täuflingen in innigster Gemeinschaft und wissen deren frommen, einfachen, mildthätigen Sinn, ihren Glaubenseifer und die rührende Liebe, mit der sie an ihnen hingen, nicht genug zu preisen. Die Armen- und Krankenpflege und der Schulunterricht der Jugend wurden durch japanische Christen unter Aufsicht der Missionäre besorgt; dies waren reine Liebesdienste, denn die Jesuiten verfügten nur über geringe Mittel. Die christlichen Schulen hatten starken Zulauf, zur grossen Erbitterung der Bonzen, in deren Händen bisher der Unterricht der Jugend gewesen war. Die japanischen Priester versuchten Anfangs die Neuerer mit geistigen Waffen zu bekämpfen und forderten auch die portugiesischen Jesuiten vielfach zu öffentlichen Disputationen heraus, scheinen aber wenig dadurch gewonnen zu haben und griffen darauf zur Gewalt. Sie sahen sich in ihrem Einfluss, ja in ihrer Existenz beeinträchtigt und verfolgten ihre Feinde mit tödtlichem Hass. Nur der Schutz der Grossen und die Anhänglichkeit ihrer Gemeinden machten es den Bekehrern möglich, Stand zu halten. Schon damals wurde das Christenthum von dem Lehnsfürsten vielfach politisch benutzt: unablässig von äusseren Kriegen und inneren Umwälzungen bedroht, gebrauchten sie das Ansehen der Väter, um sich eine starke Parthei im Volke zu bilden, und so brachten die politischen Wirren diesen oft die bittersten Leiden. Ihre Häuser und Kirchen wurden zerstört oder gingen in Flammen auf, und wo der Feind den Sieg behielt, mussten

sie den Bonzen das Feld räumen und retteten oft mit Noth das nackte Leben.

Nach MIAKO, wo Franz Xaver vergebens das Christenthum zu predigen versucht hatte, sandten die Jesuiten auf wiederholtes Ersuchen eines berühmten alten Budda-Theologen im Jahre 1560 den Pater Gaspar Villela. Seine Reise wurde durch vielfaches Missgeschick verzögert und jener gelehrte Priester war unterdess gestorben, doch gelang es dem Sendling, trotz der Ungunst der übrigen Bonzen, in MIAKO und SAKAI*) Gemeinden zu stiften, die schnell zu grosser Blüthe heranwachsen. Schon 1564 gab es sieben Kirchen und Kapellen in den Vorstädten von MIAKO. — Das Christenthum hatte sich um diese Zeit in fast allen Landschaften von KUSIU verbreitet; ausser dem Fürsten von BUNGO nahmen auch die Herren von ARIMA und OMURA den Glauben an und wurden eifrige Werkzeuge der Bekehrung. Sie verfolgten die Bonzen mit Feuer und Schwert und befahlen den Bewohnerschaften ganzer Landstriche, bei Strafe der Verbannung, sich taufen zu lassen; so wurden wiederholt Massen von Zwanzig- und Dreissigtausenden der Kirche zugeführt. Auch die nichtchristlichen Landesherren von KUSIU buhlten förmlich um die Gunst der Missionäre und suchten durch sie den portugiesischen Handel in ihre Häfen zu ziehen. Damals gewann NANGASAKI, das, im Gebiete des Fürsten von OMURA gelegen, bisher ein elendes Fischerdorf gewesen war, zuerst Bedeutung, da die Portugiesen es wegen seines sicheren Hafens zum Hauptstapelplatz ihres Handels machten. Unter Begünstigung des Landesherrn wuchs diese Stadt zu blühendem Wohlstande heran und wurde bald auch der Hauptsitz und Mittelpunkt der Jesuitenmission.

Als NOBUNAŃGA im Reiche die Oberhand gewann, unterwarfen sich ihm auch die drei christlichen Fürsten. Ein grausamer Feind der einheimischen Bonzen, war er den Jesuiten sehr günstig und beförderte die Verbreitung ihrer Lehre unter dem Volke, ohne sie selbst annehmen zu wollen, weil, sagen die Missionäre, das Christenthum der Vergötterung der Herrscher entgegen war, die er für sich selbst anstrebte. Mehrere von den Grossen seines Hofes liessen sich taufen; die Missionäre konnten jetzt ihre Thätigkeit auch auf Nippon weiter ausdehnen und fanden dort grossen Anhang; um 1581 rechnete man 150,000 Christen in Japan. Der Gottesdienst wurde

*) Von dieser Stadt, damals eine der grössten und reichsten von Japan, sagt Villela, sie sei eine Republik und ihre Verfassung ganz der von Venedig ähnlich.

in zahlreichen Kirchen celebrirt, fast in allen grösseren Städten der südlichen und westlichen Landschaften hatten die Jesuiten Collegienhäuser, Seminare, Universitäten. Man athmete jetzt freier, denn die Herrschaft des NOBUNANGA hatte die Macht des Lehnsadels gebrochen und dem Lande den Frieden wieder gegeben. Das Abhängigkeitsverhältniss der Lehnsfürsten scheint kein drückendes gewesen zu sein: die drei christlichen Landesherren durften es wagen, im Jahre 1581 auf eigene Hand eine Gesandtschaft an den Papst nach Rom zu schicken, an deren Spitze sie ihre nächsten Verwandten stellten. Diese schifften sich, unter Führung des Generalvisitators der Jesuiten, Pater Valignan, in NANGASAKI ein und erreichten, nach längerem Verweilen in Macao und Goa, im August 1584 Lissabon. Ihre Reise durch Portugal, Spanien und Italien glich einem Triumphzuge; Philipp II., an welchen Portugal beim Tode König Heinrich's gefallen war, empfing sie mit königlichen Ehren und ungeheurem Pomp, ebenso Papst Gregor XIII., der Freund und Wohltäter des Jesuitenordens, welchem dieser Triumph besondere Freude gemacht zu haben scheint. Die Gesandten überreichten in feierlichem Consistorium eigenhändige Schreiben ihrer Fürsten, welche den Papst als ihren höchsten Oberherrn anreden; aller Prunk und Glanz des Vaticans wurden zu Ehren der jungen Japaner aufgewendet. Sie hatten auf der Reise Zeit und Gelegenheit gehabt, europäische Sprachen und Sitten zu lernen; ihr feines, edeles und tactvolles Auftreten und ihre Intelligenz erregten die allgemeine Bewunderung. Während ihrer Anwesenheit in Rom starb Gregor und Sixtus V. bestieg den heiligen Stuhl. Auch dieser überhäufte sie mit Auszeichnungen, wies den japanischen Fürsten Rang und Stellung unter den christlichen Königen an, und entliess die Gesandten reich beschenkt. Auf der Rückreise nach Lissabon gaben ihnen Venedig, Mailand, Mantua, Genua und andere grosse Städte glänzende Feste. Im April 1586 schifften sie sich in Lissabon, im April 1588 von Goa aus in Begleitung des Pater Valignan wieder nach Macao ein, erreichten aber ihre Heimath erst zwei Jahre später. Hier hatten sich unterdessen die Verhältnisse sehr geändert.*)

1582. Im Jahre 1582 stand NOBUNANGA auf der Höhe seiner Macht; der grösste Theil der japanischen Fürsten hatte ihm gehuldigt, einige Widerspänstige wurden von seinen Feldherren bekriegt. Er befand

*) Diese Gesandtschaft machte in Europa grosses Aufsehen und wurde in vielen Schriften — Deutsch, lateinisch, italienisch und spanisch — sehr ausführlich beschrieben.

sich mit wenig Truppen in MIAKO, als sein Kriegsoberst FIDE-YOSI, der einen abtrünnigen DAÏMIO in der Nachbarschaft belagerte, von ihm Succurs verlangt. NOBUNANGA befiehlt seinem Vertrauten AKETSI-MITSA-FIDE, mit den Truppen zum Heere des FIDE-YOSI zu stossen, aber Jener wendet sich statt dessen gegen seinen Herrn und lässt ihn in seiner Tempelwohnung umzingeln. Von allen Truppen entblösst sieht der Usurpator keine Rettung, steckt den Tempel in Brand und entleibt sich mit seinem ältesten Sohne NOBU-TADA. AKETSI zieht nach ASUTSIA, der Residenz des NOBUNANGA, und vertheilt dessen unermessliche Schätze unter seine Leute, wird aber wenige Tage darauf von den Truppen des FIDE-YOSI und seiner Mitfeldherren geschlagen und kommt elend um's Leben. Seine Herrschaft dauerte nur zwölf Tage. Die Sieger proclamiren den unmündigen Enkel des NOBUNANGA, den Sohn des NOBU-TADA, als ihren Herrn, aber die Macht bleibt in den Händen des FIDE-YOSI, welchem das Heer ergeben ist. Er tritt bald als unumschränkter Herrscher auf und erstickt jede Bewegung zu Gunsten des proclamirten Thronerben, der schnell in Vergessenheit geräth.

FIDE-YOSI, der als Herrscher den Titel TAÏKO-SAMA *) annahm, ist einer der merkwürdigsten Männer der japanischen Geschichte. Urprünglich ganz geringen Herkommens**), stieg er wegen seines Scharfsinnes und Unternehmungsgeistes rasch in der Gunst des NOBUNANGA, der ihn zum Fürsten von TSIKUDSEN und zum höchsten militärischen Range erhob und mit allen wichtigen Unternehmungen betraute. Nach dessen Ermordung fiel ihm, als dem Tüchtigsten, die Herrschaft wie von selbst zu. Er bezwang, die Uneinigkeit der DAÏMIO's geschickt benutzend, in kurzer Zeit das ganze Reich, vertheilte die Ländereien der widerspänstigen Grossen unter seine Getreuen, liess allzu beliebte und angesehene Landesherren ihre Besitzungen mit anderen in entfernten Gegenden vertauschen, zerstückte und verband nach Willkühr die alten Provinzen des Reiches und führte eine ganz neue Ordnung ein. Er liess den Lehnsfürsten

*) In den Schriften der Missionäre wird er häufig FAXIBA genannt. Die Bezeichnung KUBO, KUBO-SAMA wird von ihm, von NOBU-NANGA, von FIDE-NOBU und Anderen gebraucht und scheint ein allgemeiner Ausdruck für Herrscher zu sein.

**) Ursprünglich Holzhauer, soll er als Pantoffelträger in den Dienst eines Beamten des NOBUNANGA getreten sein. Er war klein von Gestalt und hatte runde Augen — etwas sehr Ungewöhnliches in Japan — deshalb nannte ihn das Volk SARU-TSUGA, Affengesicht. — Siehe Klaproth zu den Kaiser-Annalen.

ihre Hoheitsrechte und die Verwaltung ihrer Territorien, erschöpfte aber ihre Kassen durch Auferlegung kostbarer Hofreisen und Tributgeschenke, durch Lieferungen und Leistungen zum Bau der Festung von OSAKA und setzte ihnen seine Beamten zur Seite, welche sie streng beaufsichtigen und jeden ihrer Schritte nach Hofe berichten mussten. Die nach Selbstständigkeit zu streben scheinen oder willkürlich und grausam gegen das Volk auftreten, verlieren Land und Würde. Durch das ganze Reich wird strenge Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person geübt, jede Friedensstörung mit dem Tode bestraft; entrinnt ein Missethäter, so müssen seine Verwandten und Diener büßen. Das Volk soll ein sittliches Leben führen; die Vielweiberei gestattet TAÏKO-SAMA nur sich selbst, und unterwirft die zügellosen Bonzen einer strengen Zucht. Er unterhält eine starke Kriegsmacht, die im Frieden bei den grossen Bauten beschäftigt wird, reichen Sold erhält und ihm unbedingt ergeben ist. Die Finanzen sind im besten Zustande, die Verwaltung geregelt, keine Bedrückung erlaubt.

So legte TAÏKO-SAMA den ersten Grund zu dem in Japan seitdem herrschenden politischen System. Das Land, das über ein Jahrhundert lang von Kriegen beständig zerrissen war, wo man geordnete Zustände nur noch als Fabel längst vergangener Zeiten kannte, erfreute sich jetzt der vollkommensten Ruhe: überall herrschte Wohlstand und Zufriedenheit. Das Volk, an die despotische Willkühr der kleinen Machthaber gewöhnt, empfand nur die Segnungen des einigen Regiments. Selbst die Jesuiten, TAÏKO-SAMA's bittere Feinde, rühmten ihn als weisen Regenten, der auch gegen seine Widersacher milde gewesen sei und die überwundenen Fürsten nicht, wie NOBUNANGA, grausam getödtet, sondern mit Jahrgehalt in abgelegene Landestheile verwiesen habe. Das ganze Volk huldigte seiner Herrschaft, die für legal erkannt wurde, sobald sie fest begründet war. Trotzdem konnte TAÏKO-SAMA den Siogun-Titel von dem Mikado nicht erlangen: diese Würde gehörte einmal der Familie MINAMOTO, und der abgesetzte Siogun YOSI-AKI, der letzte aus dem Hause des TAKA-UDSI, weigerte sich hartnäckig, den Herrscher zu adoptiren. Auch dem aus der altberühmten Familie der TAÏRA entsprossenen NOBUNANGA scheint die Siogun-Würde niemals förmlich verliehen worden zu sein, TAÏKO-SAMA aber war von niederer Geburt und deshalb, nach japanischen Begriffen, keiner Titel fähig, denn die Adoption ist nur unter Ebenbürtigen statthaft. Ein Mitglied der Familie FUDSIWARA verstand sich dennoch dazu, ihm seinen Namen zu geben, und nun musste der Mikado den KUANBAK absetzen und

TAÏKO-SAMA diesen Titel verleihen.*) Die Annalen berichten dieses als etwas Unerhörtes, Schmachvolles, allem Brauch und Herkommen Widerstrebendes: „man hatte nie etwas Aehnliches erlebt, denn alle KUANBAK's vor ihm waren FUDSIWARA.“ Der Mikado verlieh TAÏKO-SAMA später den Familiennamen TOYO-TOMI und alle hohen Titel und Auszeichnungen seines Hofes, wahrscheinlich auf Befehl, denn er hielt die Erbkaiser in gleicher Abhängigkeit wie früher die Siogun's und die Regenten von KAMAKURA pflegten.

Die Christen bildeten um 1582 schon eine starke Parthei im Lande und TAÏKO-SAMA bewarb sich im Beginne seiner Herrschaft eifrig um ihre Gunst. Sein früherer Mitfeldherr TAKA-YAMA-UKON und andere angesehene Kriegshauptleute waren Christen: sie huldigten ihm jetzt mit den Fürsten von BUNGO, ARIMA und OMURA, deren Beistand TAÏKO-SAMA zur schnellen Unterwerfung der übrigen Landschaften von KUSIU verhalf. Später nahm er dem Fürsten von OMURA das aufblühende NANGASAKI fort und setzte seine Statthalter dahin, um den einträglichen Einfuhrhandel der Portugiesen in seine Hand zu bekommen. Er begünstigte den Fremdenverkehr auf jede Weise und verlieh den Jesuiten Freibriefe im ganzen Lande zu predigen, Freiheit für ihre Häuser von Einquartierung, der die Klöster der Bonzen unterworfen waren, und Steuerfreiheit den Lehnsfürsten gegenüber.

Unter so günstigen Verhältnissen hatte die Bekehrung einige Zeit lang guten Fortgang, doch scheint der wachsende Einfluss der Missionäre den Herrscher beunruhigt zu haben. Er bedurfte, sobald seine Macht befestigt war, der Christen nicht mehr, welche ihm jetzt politisch gefährlich zu werden drohten. Im Jahre 1587 — man zählte damals 200,000 Christen in Japan — erschien plötzlich und den Vätern sehr unerwartet ein Edict, das nach ihren eigenen Berichten so lautete:

„Unsere getreuen Rätthe und Diener haben uns vorgestellt, dass die fremden Geistlichen, die in unsere Staaten gekommen sind, eine den japanischen Satzungen widersprechende Lehre predigen, und dass sie selbst die Dreistigkeit gehabt haben Tempel unserer KAMI's und Götter zu zerstören. Obgleich diese Uebertretung die schwerste Züchtigung verdient, wollen

*) Seit TAÏKO-SAMA den Kuanbak-Titel trug, scheint er nicht wieder an die FUDSIWARA gekommen zu sein; Kämpfer wenigstens sagt: Dieser Titel wird von den weltlichen Monarchen angenommen und dessen muthmaasslichem Reichserben ertheilt.

wir ihnen doch Gnade angedeihen lassen, befehlen ihnen aber bei Todesstrafe binnen zwanzig Tagen Japan zu verlassen. Während dieses Zeitraumes soll ihnen kein Leid geschehen; findet sich aber nach dieser Frist noch einer im Lande, so soll er wie ein Verbrecher bestraft werden. Den portugiesischen Kaufleuten erlauben wir in unsere Häfen einzulaufen, ihren gewohnten Handel zu treiben und so lange in unseren Staaten zu verweilen als ihre Geschäfte erfordern, verbieten ihnen aber fremde Geistliche mitzubringen bei Strafe der Confiscation ihrer Waaren und Fahrzeuge.“

Dieses Edict erliess TAÏKO-SAMA VON FAKATA *) aus. Die dort befindlichen Missionäre wurden auch mündlich darüber zur Rede gestellt, „dass sie seine Unterthanen zum Schlachten der für die Landwirthschaft so nothwendigen Ochsen und Kühe verleiteten, dass sie ihren Landsleuten erlaubten Japaner und Japanerinnen wegzuschleppen und in fremde Länder zu verkaufen.“ In der That klagen die Jesuiten selbst über die zügellosen Ausschweifungen der portugiesischen Kaufleute und Schiffer; fast täglich wurden Frauen und Mädchen aufgefangen und nach den Schiffen entführt; auch scheint ein ausgedehnter Menschenhandel nach Ostindien, ähnlich dem heutigen Kuli-Handel in China, getrieben worden zu sein. Aber weder diese Ungesetzlichkeiten, noch die von den Jesuiten angegebenen Umstände — der Unmuth des TAÏKO-SAMA darüber, dass eine in FIRANDO eingelaufene Carake des seichten Wassers wegen nicht auf seinen Befehl nach FAKATA kam, dass die von ihm bei den Portugiesen bestellten und zum projectirten Feldzuge nach Korea bestimmten Schiffe noch immer nicht eintrafen, dass es seinen Kupplern nicht gelang sein Harem aus den christlichen Districten zu recrutiren — können die wahren Ursachen der Ausweisung der Jesuiten gewesen sein; der tiefere Grund war ihr wachsender Einfluss und die beunruhigende Ausbreitung des Christenthums, dafür zeugen die zu gleicher Zeit erfolgte Verbannung des christlichen Feldherrn TAKA-YAMA-UKON, welcher das Bekehrungswerk besonders eifrig gefördert und die Bonzen grausam verfolgt hatte, und die Nichtausdehnung des Spruches auf die portugiesischen Kaufleute, gegen welche doch ein wesentlicher Theil der Beschwerden gerichtet war. Die gesteigerte Schnelligkeit, mit der sich das Christenthum in den letzten Jahren verbreitet hatte, liess den Zeitpunkt nicht mehr fern erscheinen, wo sich die Mehrzahl der Landesbewohner dazu bekennen würde, und

*) An der Küste von TSUKUSSEN auf KIUSIU.

die Bekehrten hingen mit unbedingter Ergebenheit, mit begeisterter Ehrfurcht an ihren Lehrern. Bisher gewohnt sich selbst gering zu achten, von seinen Oberen nur mit erhabener Strenge behandelt und in scheuer Entfernung gehalten zu werden, lernte das Volk jetzt plötzlich seinen eigenen Werth kennen. Denn das Christenthum lehrt, das Hoch und Niedrig gleichen Anspruch auf das Himmelreich haben, dass alle weltlichen Güter nichtig, ja dem Menschen auf dem Wege zur Seligkeit nur hinderlich sind. Die Missionäre bethätigten diese Lehre durch den eigenen Wandel und hoben die niederen Klassen, in welchen die lange unterdrückten Gefühle der verehrenden Liebe mit wunderbarer Frische aufblühten, rasch zum Bewusstsein ihrer Menschenwürde. Die japanischen Machthaber hatten seit Jahrhunderten nur ein Regiment der Furcht und des Schreckens geübt. Ein Fürst, ein Edeler wurde als etwas unnahbares, als ein höheres Wesen angesehen, unübersteigliche Schranken schieden das Volk von seinem Herrn, dem es unbedingten Gehorsam und die tiefste Ehrfurcht schuldete. Das waren die seit undenklichen Zeiten feststehenden Grundlagen der politischen Verfassung von Japan; sie wurden durch die Einführung des Christenthums auf das tiefste erschüttert. Zunächst schon musste die auffallende Anhänglichkeit der Bekehrten an ihre Lehrer die Machthaber mit Unbehagen erfüllen, dann aber bei näherer Kenntniss der Lehre selbst, bei deren weiteren Umsichgreifen die alten Verhältnisse nicht fortbestehen konnten. Nach ihren Begriffen wurde das Volk entsittlicht, denn der Glauben an die göttliche Abstammung der Herrscher und Edelen und an ihre Berechtigung auf den unbedingten Gehorsam des Volkes war die Grundlage des japanischen Staatslebens und gewissermaassen der japanischen Gesittung. Der Unterschied der Stände gilt dort als etwas Innerliches, der Seele anhaftendes und die Anerkennung des einfachen Satzes, dass vor Gott alle Menschen gleich sind, musste zerstörend auf den politischen Organismus wirken. Franz Xaver selbst ist die Ehrfurcht des japanischen Volkes vor seinen Edelen als etwas Bewundernswerthes, Sittliches erschienen; es war das Band, das den Staat zusammenhielt, konnte aber mit dem Christenthum nicht bestehen, denn es war die Ehrfurcht der Scheu und des Schreckens, nicht Vertrauen und Liebe. Die Machthaber mussten bald inne werden, dass in den christlichen Districten der Einfluss der Jesuiten den ihren weit überwog und dass die Europäer bei weiteren Umsichgreifen der Bekehrung sich leicht würden zu Herren des Landes machen können. Besonders bedenklich erschien der Uebertritt so vieler Familien aus den herrschenden Klassen, denen

man natürlich ehrgeizige Absichten unterlegte; denn das niedere Volk wurde als kraftlos und zu Thaten unfähig erachtet, nur unter Führung seiner Edelen konnte es gefährlich werden.

Hierzu kam ein anderer Umstand. Wenn die früher in Japan verbreiteten Begriffe von der Grösse und Macht Portugals bei längerem Verkehr der beiden Völker in und ausser Japan — denn auch die Japaner dehnten ihre Schifffahrt in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts weiter aus und besuchten das südliche China, Formosa, Manila und Siam — besseren Einsehen gewichen waren, und man sich gewöhnt hatte die Portugiesen als ein Handelsvolk zu betrachten, so musste dagegen TAÏKO-SAMA bei der Lebhaftigkeit der Beziehungen auch erfahren haben, dass dieses Land seit dem Tode König Heinrich's (1581) mit Spanien vereinigt, dass die kriegerischen Spanier sich einen grossen Theil der bekannten Welt unterworfen, in Amerika und den Philippinen festen Fuss gefasst hatten, dass der Papst als Statthalter Christi den Königen von Spanien und Portugal alle neu zu entdeckenden Länder der Welt als rechtmässiges Eigenthum zugesprochen hatte. Der Gedanke, dass auch an Japan die Reihe der Unterwerfung kommen möchte, sobald die christliche Parthei dort stark genug wäre, lag sehr nahe. TAÏKO-SAMA scheint aber zunächst einen Umsturz seiner Herrschaft durch die christlichen Grossen gefürchtet zu haben, das zeigt sein beständiges Eifern gegen den Uebertritt von Leuten aus den herrschenden Ständen. Zu der Befürchtung einer spanischen Invasion gab ihm später das unkluge Benehmen des Befehlshabers einer grossen Galeone, welche im Jahre 1596 an der japanischen Küste strandete, besondere Veranlassung. Als TAÏKO-SAMA dieses Schiff und seine kostbare Ladung mit Beschlag legen liess, zeigte der erbitterte Capitän den kaiserlichen Bevollmächtigten auf einem Weltglobus die Ausdehnung der spanischen Herrschaft, und liess in seiner Gereiztheit die Drohung eines bevorstehenden Angriffes fallen; es sei die Gewohnheit seines Königs, zuerst Priester in die neu entdeckten Länder zu senden, und diesen, sobald ihr Anhang stark genug, seine Kriegsheere folgen zu lassen; die Portugiesen seien eine Krämernation, die Spanier aber stolz und kampflustig. — Ob nicht in der That, wenn das Christenthum weitere Fortschritte machte, die Spanier sich Japans bemächtigt hätten, ist mindestens zweifelhaft.

Die Jesuiten wichen nicht sofort dem Verbannungsedicte. Sie schlossen zwar ihre Kirchen, legten die geistliche Tracht ab und hörten auf öffentlich zu predigen und zu taufen, liessen aber TAÏKO-

SAMA zunächst vorstellen, dass erst in sechs Monaten ein portugiesisches Schiff absegeln werde. Da es nun japanische Sitte ist, dass sich die Obrigkeit um einen Verbannten weiter nicht kümmert, so er nur geringe Kleidung anlegt, sich das Haupt scheert und durch Unterwürfigkeit die Strafe verdient zu haben bekennt, so beachtete der Kaiser*) die Jesuiten zunächst nicht weiter. Sie liessen sich von ihren Freunden am Hofe in Allem leiten und betrogen sich durchaus als rechtlose Verbannte. Der Capitän des nach Macao abgehenden Schiffes wurde zu der Aussage veranlasst, er könne nur drei von den Vätern mitnehmen, worauf TAÏKO-SAMA ihnen im Zorn einige Häuser und Kirchen einreissen liess, die aber bald wieder aufgebaut wurden, als seine Hofleute ihm die Befürchtung einzuflössen wussten, dass mit den Geistlichen auch die portugiesischen Kaufleute das Land verlassen möchten. Von da an blieben sie unbelästigt. Den portugiesischen Handel wollte TAÏKO-SAMA durchaus nicht entbehren, auch mag die Nothwendigkeit sich den guten Willen der christlichen Grossen, der einzigen im Reiche, die durch ihre Eintracht ihm noch gefährlich werden konnten, zu erhalten, viel zu der Unschlüssigkeit seines Benehmens gegen die Missionäre im ferneren Verlaufe seiner Regierung beigetragen haben. Die Edicte wurden noch wiederholt verschärft, aber gegen die portugiesischen Jesuiten von TAÏKO-SAMA niemals zur Ausführung gebracht. Er blieb ihnen persönlich günstig, widersetzte sich jedoch hartnäckig der öffentlichen Ausübung des Gottesdienstes und vor Allem der Bekehrung der japanischen Fürsten und Edelen. Dass sie im Stillen und verkleidet in den Häusern der Bekehrten Messe lasen, lehrten und predigten, konnte ihm nicht entgehen, wurde aber ignorirt. Die Jesuiten taufte in den drei Jahren von Erlassung des Edictes bis 1590 im Geheimen über 30,000 Japaner. Eine Verfolgung fand nur in der Landschaft BUÛGO statt, wo der Sohn und Nachfolger des verstorbenen Fürsten einer heidnischen Gemahlin zu Liebe das Christenthum eine Zeit lang verleugnete und unterdrückte. In der öffentlichen Meinung auch der nichtchristlichen Japaner soll das Religionsedict grosse Entrüstung hervorgerufen haben, da bis dahin jegliches Bekenntniss in Japan vollkommen freie Religionsübung genossen hatte.

Als die Gesandten der christlichen Fürsten aus Europa zurückkehrten, fragte der Ordens-Visitator Valignan, der jetzt als Botschafter

*) Es sei erlaubt, TAÏKO-SAMA und seine Nachfolger in der Herrschaft der Kürze halber Kaiser, die Mikado's aber von hier an Erbkaiser zu nennen.

des Vice-Königs von Indien erschien, von Macao aus an, ob bei den gänzlich umgewandelten Verhältnissen TAÏKO-SAMA ihn empfangen würde. Die Antwort lautete günstig. Die japanischen Gesandten landeten mit ihm in NANGASAKI und begaben sich zunächst nach MIAKO; ihre und Valignan's Auffahrt zur Audienz wird sehr prächtig beschrieben, der Empfang war über alle Erwartung glänzend und ehrenvoll.*) Ein japanisch redender Missionär Rodriguez musste bei des Gesandten Abreise auf TAÏKO-SAMA's Verlangen in MIAKO zurückbleiben, um den künftigen Verkehr zu vermitteln. Der Kaiser scheint aber doch einiges Misstrauen in die Echtheit der Botschaft gesetzt zu haben; ein dem Pater Valignan nach NANGASAKI gesandtes Antwortschreiben an den Vice-König von Indien war in so wegwerfendem Tone abgefasst, dass Jener es zurückweisen musste. TAÏKO-SAMA entschloss sich später wirklich zur Abfassung eines anderen, das, von kostbaren Geschenken begleitet, nach Goa abging. In diesem Schreiben wurden die Portugiesen noch ausdrücklich aufgefordert, recht zahlreich nach Japan zu kommen und sich niederzulassen wo es ihnen gefiele. — Eine Milderung des Religionsedictes konnte Valignan nicht erlangen; er begab sich nach dem Besuche in MIAKO mit den Gesandten zu den christlichen Fürsten, welchen die päpstlichen Breves und Reliquarien, die geweihten Hüte und Degen unter grossen Feierlichkeiten überreicht wurden.

Valignan's feierlicher Empfang fällt in das Jahr 1590. Unter demselben Jahre berichten die Jesuiten auch, dass TAÏKO-SAMA ein Schreiben nach Manila gesandt und den spanischen Gouverneur der Philippinen zur Unterwerfung aufgefordert habe.**) Diese Nachricht scheint mit Valignan's günstigem Empfange und der ihm schliesslich ertheilten Antwort nicht in Einklang zu stehen, wenn man nicht annehmen soll, dass seine Gesandtschaft als eine portugiesische angesehen, und die Vereinigung Portugals mit Spanien den Japanern damals noch verheimlicht worden wäre. Der Kaiser that zu derselben Zeit die ersten Schritte zur Verwirklichung seines grossen Planes, der Unterwerfung des chinesischen Reiches: er schickte eine

*) Die Geschenke des Vice-Königs von Indien bestanden in arabischen Pferden und kostbaren Waffen.

**) Die Kaiser-Annalen sagen nichts davon; ihre Berichte über TAÏKO-SAMA und seine Zeit sind überhaupt äusserst mager. Er erscheint zwar auch hier als mächtiger Usurpator, der dem Reiche Frieden und Ruhe und nach aussen grosses Ansehen giebt, doch mochte der Verfasser wohl Grund haben, gegenüber der Dynastie des MINAMOTO-NO-JYEYAS, welcher den Sohn des TAÏKO-SAMA stürzte, von dessen Grossthaten zu schweigen.

Gesandtschaft an den König von TŠAOSIEN (Korea) und forderte ihn zum Bündniss gegen das Reich der Mitte auf. Dieser schlug es aus und nun wurde der Krieg gegen Korea beschlossen.

TAÏKO-SAMA zog im Jahre 1592 ein Heer von 156,900 Mann bei NANGOYA, einem Küstenorte der Landschaft FIDSEN zusammen, von wo er die Expedition leitete. Das Heer setzte nach TSUS-SIMA über, von da landeten zwei, vornehmlich aus Christen bestehende Armeecorps auf Korea und eroberten in kurzer Zeit den grössten Theil der Halbinsel. Chinesische Truppen, die den Koreanern zu Hilfe zogen, erlitten im ersten Feldzuge eine Niederlage; sie drängten zwar in einem zweiten die Japaner in ihre Verschanzungen zurück, konnten aber weiter nichts ausrichten und suchten deshalb zu unterhandeln; man schloss zunächst einen Waffenstillstand und bald darauf 1593 zu NANGOYA den Frieden. Die japanischen Truppen räumten Korea und die königliche Familie wurde in Freiheit gesetzt. Eine Gesandtschaft von TŠAOSIEN, welche bald darauf nach Japan kam, wies der Kaiser ab, weil er es unpassend fand, dass der Gesandte kein Prinz aus dem Königshause war. Aus China erschienen erst 1596 Gesandte in FUSIMI, die sehr glänzend empfangen, aber nach Verlesung des kaiserlichen Schreibens, in welchem TAÏKO-SAMA chinesischer Lehnsmann und König von Japan hiess*), mit Schimpf und Hohn vertrieben wurden. Der Herrscher gab sogleich den Befehl zur Erneuerung der Feindseligkeiten in Korea, wo die Japaner nach kurzem Kampfe ihre frühere Verschanzungslinie wieder einnahmen. Der Krieg dauerte bis 1598, ohne dass sie aus ihrer Stellung hätten verdrängt werden können, blieb aber ohne alle weiteren Folgen; TAÏKO-SAMA gab noch kurz vor seinem Tode den Befehl zur Ab-

*) TAÏKO-SAMA soll in die Worte ausgebrochen sein, er sei König von Japan durch sich selbst, und werde, wenn es darauf ankomme, die TA-MING zu seinen Vasallen machen. — Hier, wie in der ganzen Darstellung des koreanischen Krieges, ist der Verfasser der aus japanischen und chinesischen Quellen geschöpften Darstellung des Professors Hoffmann (Japans Bezüge zu Korai, Siebold Nippon Bd. VII.) gefolgt, von welcher die Berichte der damals in Japan befindlichen Jesuiten abweichen. Nach ihnen wurde 1593 kein Frieden, sondern nur ein Waffenstillstand geschlossen, während dessen die japanischen Truppen in Korea blieben. Die Friedensbedingungen des TAÏKO-SAMA hätten gelautet: Abtretung von fünf der acht koreanischen Provinzen, eine Tochter des chinesischen Kaisers als Gemahlin, regelmässige Tributzahlungen und Vasallenschaft von China und Korea. — Als endlich 1596 die chinesische Gesandtschaft in FUSIMI mit der Forderung auf Herausgabe der koreanischen Festungen als erster Bedingung des abzuschliessenden Friedens erschienen sei, habe der Kaiser sie mit Spott und Hohn entlassen und den Befehl zur Erneuerung der Feindseligkeiten gegeben.

berufung der siegreichen Truppen, welchen die Koreaner goldene Brücken bauten. — Ein förmlicher Frieden wurde erst 1615 mit TŠAOSIEN geschlossen; seitdem geben sich die beiden Höfe wieder durch Gesandtschaften Nachricht von dem jedesmaligen Thronwechsel.

TAÏKO-SAMA soll bei dem koreanischen Kriege den doppelten Zweck gehabt haben, seine Grossen, die mit starken Contingenten zu Felde ziehen mussten, zu schwächen und sich der Christen auf gute Art zu entledigen. Die Berichte der Jesuiten geben einem christlichen Feldherrn, dem „Grossadmiral Dom Augustin“, welchen der Kaiser wegen seiner Verdienste um die Unterwerfung von KIUSIU zum Fürsten von FIUGO erhoben hatte, alle Lorbeeren der koreanischen Siege. Er soll bestimmt gewesen sein, Vice-König von TŠAOSIEN zu werden, wohin dann alle japanischen Christen hätten auswandern müssen.

1594. Noch während des Krieges, im Jahre 1592, wurde dem bis dahin kinderlosen TAÏKO-SAMA ein Sohn geboren. Im Frühling 1594 nach MIAKO zurückkehrend, fand er dort sein Ansehen in hohem Maasse beeinträchtigt; sein Neffe FIDE-TSUGU, der, bis dahin sein erklärter Nachfolger, für die Dauer des Krieges zum Haupt der Centralregierung ernannt, in MIAKO seine Stelle vertrat, hatte sich mit allem Glanze der Herrschaft umgeben und schien, an der Spitze einer starken Parthei, unwillig, das Ruder wieder aus der Hand zu lassen. Er war schroffen, herrschsüchtigen Charakters, und offenbar nicht gesonnen, den gehofften Thron dem spät geborenen Sohne des TAÏKO-SAMA herauszugeben; es musste also zum Bruche kommen. Die beiden Fürsten standen einander mit ihren Höfen eine Zeit lang unter glänzenden Festlichkeiten misstrauisch gegenüber, da liess der Kaiser plötzlich den Palast seines Neffen umzingeln und ihn selbst mit seiner Umgebung nach einem festen Bergkloster schleppen. FIDE-TSUGU erhielt den Befehl sich mit seinem Gefolge zu entleiben, seine Familie und sein ganzer Hof wurden hingerichtet, seine Bauten verbrannt und der Erde gleich gemacht. Die Jesuiten, welche Zeugen dieses Blutbades waren, geben die grässlichsten Schilderungen von den verübten Grausamkeiten und rühmen die heroische Anhänglichkeit der Hofleute an ihren gefallenen Herrn.

Die Lage der Jesuiten blieb bis zum Tode des Kaisers im Wesentlichen dieselbe; er duldete sie, damit die portugiesischen Kaufleute das Land nicht verlassen möchten. Aber sein Argwohn gegen das Christenthum nahm zu, noch von NAŃGOYA aus befahl er die Entwaffnung aller japanischen Christen auf KIUSIU. Dort empfing

TAÏKO-SAMA auch die beiden ersten Gesandtschaften des Gouverneurs der Philippinen, über deren Auftreten und Empfang wenig Licht verbreitet ist. Die einzigen Berichte sind, so viel bekannt, die der Jesuiten, welche kaum genau unterrichtet gewesen sein mögen. Sie erzählen, dass zwar die spanischen Gesandten sich mit Würde benommen und jenes Unterwerfung fordernde Schreiben des TAÏKO-SAMA als unmöglich von ihm ausgehend, als eine Fälschung zurückgewiesen hätten, dass aber mehrere die Gesandtschaft begleitende Franciscanermönche ihm den Eid der Treue leisteten, um die Erlaubniss der Niederlassung in Japan zu erhalten. Der Kaiser behandelte nach diesen Berichten die Spanier mit grosser Wegwerfung, und verlangte nochmals die Huldigung des Gouverneurs der Philippinen. Er wiederholte diese Forderung auch einer zweiten Gesandtschaft gegenüber, welche 1593 nach NAŃGOYA kam — die erste war auf der Rückreise in einem Orkan untergegangen. Zum offenen Bruche kam es nicht; die Spanier bedienten sich, den Jesuiten misstrauend, zum Dolmetschen eines Japaners, der in Manila ihre Sprache gelernt hatte; dieser übersetzte ungetreu nach beiden Seiten und brachte die grösste Verwirrung in die Beziehungen.

Die Franciscaner erhielten 1594 noch eine Verstärkung von mehreren Ordensbrüdern und bauten Kirchen und Klöster in MIAKO, OSAKA und NAŃGASAKI. Ihr Auftreten giebt der Vermuthung Raum, dass sie in gewissem Maasse politische Emissäre waren; Philipp II. soll sich der Franciscaner Barfüsser vielfach bedient haben, um seine Herrschaft in den überseeischen portugiesischen Besitzungen zur Geltung zu bringen, und durch sie auch seine Anerkennung in Macao durchgesetzt haben. War es nun ein Trotzen auf die spanische Macht, war es wirklicher Glaubenseifer, war es Widerspruch gegen die Jesuiten, genug sie öffneten trotz deren Warnungen ihre Kirchen, taufte, predigten und lasen öffentlich Messe für die japanischen Christen. Dies war herausfordernder Hohn gegen die Religionsedict; TAÏKO-SAMA liess alsbald ihre Kirchen und Klöster einreissen und auch den Jesuiten einige Häuser zerstören. Die Letzteren wussten sich bald wieder in Gunst zu setzen: noch 1596 empfing der Kaiser 1596. den aus ihrem Orden hervorgegangenen Bischof Martinez sehr ehrenvoll, erliess aber bald darauf, da die Franciscaner von Neuem begannen öffentlich Gottesdienst zu halten, ein verschärftes Edict gegen das Christenthum. Es sollten jetzt Listen der ganzen christlichen Bevölkerung aufgestellt und strenge Aufsicht geübt, alle Missionshäuser besetzt und die Geistlichen aus dem Lande entfernt werden. Sechs Franciscaner wurden zum Tode verurtheilt, mit drei

japanischen Jesuiten und siebzehn anderen japanischen Christen gefesselt nach NANGASAKI geführt und dort gekreuzigt. Nachdem dies Exempel statuirt war, brachte der Kaiser die übrigen Artikel des Edictes nicht zur Ausführung. Er hatte es, nach der Darstellung der Jesuiten, überhaupt nur auf die Franciscaner abgesehen, und wären jene japanischen Jesuiten nur durch den übertriebenen Diensteifer der Vollstrecker mit in das Urtheil hineingezogen worden.

Im Jahre 1597 kam wieder eine Gesandtschaft aus Manila, um Rechenschaft wegen der gekreuzigten Mönche, und Ersatz für das 1596 an der japanischen Küste gestrandete und von TAÏKO-SAMA weggenommene spanische Galeon, und für die Zukunft eine rechtschaffene Behandlung der Schiffbrüchigen zu fordern. Des Kaisers kurze Antwort lautete, die Mönche seien hingerichtet worden, weil sie gegen seine Befehle gehandelt hätten, und die Wegnahme gestrandeter Schiffe sei ein Recht seiner Krone, zumal wenn sie, wie jenes Galeon, Geistliche an Bord hätten. — Die Spanier konnten nichts ausrichten und mussten sogar ruhig zusehen, wie zwei Franciscaner, die damals auf einer japanischen Dschunke eintrafen, in den Kerker geworfen wurden.

Den Jesuiten, welche ihrer alten Politik treu blieben, trat TAÏKO-SAMA nicht weiter feindlich entgegen, bewies im Gegentheil den in MIKAO, OSAKA und FUSIMI lebenden Vätern bis zu seinem Tode häufig seine Gunst durch Geschenke und andere Auszeichnungen.

Vortheilhaft war das Auftreten der Barfüsser für das Christenthum gewiss nicht, ihr ohnmächtiger Trotz konnte bei dem Gegner nur Hohn und Erbitterung wecken, und die japanischen Christen mussten an der Uneinigkeit ihrer Seelsorger aus den verschiedenen Orden irre werden. Die Jesuiten lassen in ihren Schriften dem Glaubenseifer der Franciscaner Gerechtigkeit widerfahren, und beklagen sich nur in milden Ausdrücken über deren Eifersucht, Mangel an Verständniss und Eingreifen in ihre Rechte, denn die Breves Gregor's XIII. und Clemens' VIII. hatten ihnen Japan als Missionsprovinz mit ausdrücklicher Ausschliessung aller anderen Orden zugesprochen.

Unter den Vasallen TAÏKO-SAMA's war MINAMOTO-NO-JYEYAS (geb. 1552) ohne Vergleich der bedeutendste und angesehenste. Er hatte, von OKASAKI in der Landschaft MIKAWA ausgehend, in den unruhigen Zeiten seine Macht allmählig über das KUANTO, seines Stammes altes Erbtheil, ausgedehnt und, ohne selbst jemals nach der Oberherrschaft zu streben, den NOBUNANGA in allen seinen

Unternehmungen unterstützt. Nach dessen Tode liess TAÏKO-SAMA ihn wiederholt zu sich entbieten; JYEYAS traute aber nicht und erschien erst, als der Herrscher ihm seine eigene Mutter als Geissel sandte. Er huldigte nun und blieb im ruhigen Genusse seiner Länder, scheint sich auch durch staatskluges Verhalten eine Art von Unabhängigkeit bewahrt zu haben. TAÏKO suchte seine Freundschaft, vermählte, dem Tode nah, seinen eigenen sechsjährigen Sohn FIDE-YORI mit der Enkelin des JYEYAS, und lud diesem vorzüglich die Sorge für seinen unmündigen Erben auf. JYEYAS und neun andere, die angesehensten Fürsten des Reiches, wurden zu Regenten bestellt und mussten mit ihrem Blute einen feierlichen Eid unterschreiben, dass sie den FIDE-YORI, sobald er grossjährig, in die Herrschaft einsetzen wollten.

TAÏKO-SAMA starb 1598. Der Erbe des Reiches wurde, von glänzendem Hofstaate umgeben, unter der Leitung seiner Mutter YODOONO, einer Frau von seltenen Geistesgaben und grosser Schönheit, welche trotz vielen Ausschweifungen den Kaiser bis zu seinem Ende zu fesseln gewusst hatte, in dem festen Schlosse von OSAKA erzogen. Rings um diese Burg hatte TAÏKO-SAMA die alte Stadt abreißen und einen weiten Platz ebenen lassen, wo sich alle Grossen des Reiches Paläste bauen mussten. Dort waren die meisten DAÏMO's zur Zeit seines Todes vereinigt.

Es konnte nicht ausbleiben, dass die Fürsten nach dem Hinscheiden des grossen Usurpators, dessen gewaltige Hand sie niedergehalten hatte, ihrer alten unabhängigen Stellung wieder gedachten. Dass die bestehenden Verhältnisse unhaltbar waren, lag auf der Hand. Die Grossen zogen deshalb in Erwartung eines allgemeinen Krieges alle ihre Truppen an sich, auch der Fürst von FIUGO erschien mit seinen kampfgewöhnten Schaaren aus Korea. Ueber 200,000 Mann sollen damals in und um OSAKA versammelt gewesen sein; alle Gemüther waren in so heftiger Gährung, dass nur die strengsten Maassregeln den Frieden unter den Soldaten erhalten konnten. Die meisten DAÏMO's wünschten sich wohl nur die alte Selbstständigkeit wieder, deren sie vor NOBUNANGA's Siegen genossen hatten; einige aber verfolgten höhere Ziele. Die Geschichte der verfloßenen dreissig Jahre lehrte, dass Japan dem Stärksten gehörte. Das alte Erbrecht des Mikado kam nicht in Betracht, eben so wenig die Kuanbak- und Siogun-Geschlechter; der Mächtigste war zur Herrschaft berufen. Unter den Thronprätendenten wird auch jener Enkel des NOBUNANGA genannt, welchen TAÏKO-SAMA einst selbst als Erben der Herrschaft proclamirt und dann unterdrückt hatte; — die Missionäre erzählen,

er sei Christ gewesen. JYEYAS aber ragte an Klugheit, Erfahrung und Geistesgrösse weit über alle seine Nebenbuhler hinaus. Die Regentschaft der Zehn bestand nur dem Namen nach; er leitete, begünstigt von der Schwäche und dem Sonderehrgeiz seiner Genossen und gestützt auf eine ansehnliche Hausmacht, den Staat ganz nach seinem Willen. Schon 1599 kam die Eifersucht zum Ausbruch; einer seiner Mitregenten griff in Gemeinschaft mit dem Fürsten von FIUGO den JYEYAS an, der sie schnell besiegte und für diesmal begnadigte. Im folgenden Jahre verbanden sich alle neun Mitregenten gegen ihn, unter dem Vorwande, ihrem Eide gemäss den FIDE-YORI gegen des JYEYAS thronräuberische Absichten schützen zu wollen. Der Krieg brach los: alle Fürsten des Landes nahmen Parthei, die der Regenten war bei weitem die stärkere, aber ihre Uneinigkeit gab dem Gegner leichtes Spiel. Jeder arbeitete nur für sich selbst, und so wurden sie alle geschlagen; zuletzt viel OSAKA durch Ver-
1600. rath. Der Sieger wüthete diesmal mit rücksichtsloser Grausamkeit unter seinen Feinden, die meisten gaben sich selbst den Tod, der Fürst von FIUGO und andere wurden hingerichtet.*) Ihre Besitzungen gab JYEYAS seinen Getreuen, wies aber auch die ihm ergebenen Fürsten wieder in ihr früheres Abhängigkeitsverhältniss zurück und verband die angesehensten Geschlechter seinem Hause durch Wechselheirathen. Ihre Kassen waren erschöpft und sie mussten sich in Alles fügen. Dem JYEYAS dagegen waren alle Umstände günstig; die eben entdeckten Goldminen der Insel SANDO lieferten ihm unermessliche Schätze; seine Macht, sein Ansehen im Lande scheinen unbegrenzt gewesen zu sein. Bei alledem fuhr er fort, die Herrschaft im Namen und als Vormund des FIDE-YORI zu üben, welchen das Land noch immer als rechtmässigen Erben der Macht ansah — so hatten sich die Verhältnisse unter TAÏKO-SAMA consolidirt. Er liess ihm vom Mikado von Zeit zu Zeit die seinem Alter gebührenden Titel und Würden verleihen, und begnügte sich im übrigen seine vom Vater ererbten Schätze durch grosse Bauten zu erschöpfen. FIDE-YORI musste das Mausoleum des TAÏKO-SAMA und den von Letzterem angefangenen, aber durch ein Erdbeben zerstörten Tempel des DAI-BUDS bauen; beide werden von Augenzeugen, unter Anderen von dem Gouverneur der Philippinen Don Rodrigo de Vivero y Velasquo,

*) Die Missionäre rühmen die Standhaftigkeit des Fürsten von FIUGO und anderer christlicher Krieger, welche lieber den eintehrenden Tod einer qualvollen Hinrichtung duldeten, als dass sie Hand an sich gelegt hätten, wie es ihnen nach japanischen Begriffen die Ehre vorschrieb.

der 1609 in MIAKO war, als Werke maassloser Pracht und Grösse beschrieben. — Wenn JYEYAS im Jahre 1603 sich selbst und zwei Jahre später seinen Sohn FIDE-TADA zum Siogun ernennen liess, so war dies kein Eingriff in die Rechte des FIDE-YORI, denn auch dessen Vater hatte diesen nicht Titel geführt, der ein Erbtheil der MINAMOTO war und an sich durchaus keinen Anspruch auf die Herrschaft verlieh. JYEYAS wollte offenbar dem Schicksal nicht vorgreifen; starb FIDE-YORI vor seiner Grossjährigkeit, so fielen ihm dessen Rechte von selbst zu, ohne dass er als Usurpator erschienen wäre. Jener aber entwickelte unter der Leitung seiner Mutter ausgezeichnete Gaben und besass die allgemeine Gunst. YODODONO war an Klugheit und Herrschersinn dem JYEYAS vollkommen gewachsen; sie schuf dem FIDE-YORI im Stillen eine Parthei unter den Grossen, welche seinem Gegner gefährlich werden konnte.

JYEYAS hielt in der Stadt SURUNGA, im südwestlichen Winkel des KUANTO Hof. Für seinen Sohn, den Siogun FIDE-TADA, hatte er statt KAMAKURA, der alten Hauptstadt der MINAMOTO, das nördlicher gelegene YEDDO zur Residenz gewählt. Hier wurden im Jahre 1606 die Ringmauern aus grossen polygonischen Blöcken aufgeführt, die, von breiten Wassergräben begleitet, das Schloss in ungeheurer Ausdehnung mit dreifacher Umwallung einschliessen, ein Werk, das heute noch das Staunen des Reisenden erregt. 300,000 Menschen sollen nach den Berichten der Missionäre daran gearbeitet haben. — YEDDO sollte der Mittelpunkt der Streitmacht und der künftige Sitz der Herrscher werden; FIDE-TADA umgab sich hier mit einem glänzenden kriegerischen Hof und auserwählten Truppen, der materiellen Basis der künftigen Macht seines Hauses, während JYEYAS von SURUNGA aus den Mikado und sein Mündel FIDE-YORI beobachtete. Eine starke Garnison, die oft gewechselt wurde, stand in FUSIMI, zwischen MIAKO und OSAKA, um Beide in Schach zu halten.

Was die Veranlassung zum Ausbruch der Feindseligkeiten gegeben habe, ob FIDE-YORI wirklich Miene gemacht, seinen Vormund anzugreifen, ist ungewiss; dass aber seine Parthei nicht unthätig, sondern auf Alles vorbereitet war, beweist der kräftige Widerstand, den JYEYAS und FIDE-TADA fanden, als sie 1614 OSAKA überfielen. Sie mussten sich genügen lassen, Frieden zu schliessen und nach YEDDO heimzuziehen, brachen aber von da alsbald wieder auf, rückten in Eilmärschen gegen OSAKA und griffen die Festung von Neuem an. Die Belagerten thun einen Ausfall, schon will sich nach blutigem Kampfe der Sieg ihnen zuwenden, da stecken Verräther in ihrem Rücken das Schloss in Brand. FIDE-YORI verschwand in

dem Gemetzel; wahrscheinlich ist er gefallen, doch fand man seinen Leichnam nicht, und lange war die Meinung verbreitet, er lebe in KIUSIU in der Verborgenheit. Seine Parthei war vernichtet; seine Mutter soll gefangen nach YEDDO geführt und dort hingerichtet worden sein.

OSAKA fiel 1615. Schon im folgenden Jahre starb JYEYAS, wahrscheinlich an einer im Entscheidungskampf erhaltenen Wunde.

Die Stellung des JYEYAS in der japanischen Geschichte ist sehr merkwürdig. Der altberühmten Familie MINAMOTO entsprossen, die sich ursprünglich aus dem Mikado-Geschlecht herleitet und dem Reiche schon zwei Herrscherdynastien gegeben hatte, steht er mit seiner Jugend*) in der Zeit der blutigsten Fehden und sieht alle Phasen und Uebergänge der politischen Entwicklung von der tiefsten Zerrüttung und Anarchie bis zum wohlgeordneten Staate an sich vorübergehen. Er verbindet sich dem NOBUNAŅGA, der für den Siogun YOSI-AKI eintritt, unterwirft sich ihm, da er die Herrschaft an sich reisst, und benutzt dessen Gunst, um seine eigene Macht, die sich ursprünglich nur auf das kleine Fürstenthum MIKAWA erstreckte, über einen grossen Theil des KUANTO auszudehnen. Ohne sich durch hervorragende Thaten ausgezeichnet zu haben, steht er unter TAĪKO-SAMA als der bedeutendste und einflussreichste Mann des Reiches da. Beim Tode des Letzteren fällt ihm in seinem sechsundfunfzigsten Jahre die oberste Gewalt zu, nach der er früher nicht gestrebt zu haben scheint. TAĪKO-SAMA wusste, dass er allein fähig war, das Reich zusammen zu halten; wick aber JYEYAS seinen Mitregenten, so verfiel das Land wieder der tiefsten Zerrüttung.

Die dynastischen Verhältnisse dieser Periode sind wieder sehr merkwürdig. In MIAKO hält ein machtloser Erbkaiser Hof, in OSAKA der als rechtmässiger Erbe der Herrschaft anerkannte Sohn des TAĪKO-SAMA, in SURUNGA der wirkliche Machthaber MINAMOTO-NO-JYEYAS, in YEDDO dessen Sohn und erklärter Erbe, der Siogun FIDE-TADA. Um ihn sammelte sein Vater alle Stützen und Bollwerke der Herrschermacht; sein Hof wird von den Europäern, die ihn besuchten, als überaus glänzend und viel prächtiger als der des JYEYAS geschildert. — So allgemein die auf seiner göttlichen Abstammung beruhende Würde des Mikado, eben so allgemein war das Erbrecht des FIDE-YORI auf den Herrschertitel, aber auch die thatsächliche Macht des JYEYAS als legal anerkannt. Er regierte das Land als

*) Sein Geburtsjahr 1542 fällt ungefähr mit der ersten Ankunft der Portugiesen zusammen.

Minister des FIDE-YORI, wie die FOSIO über ein Jahrhundert lang Japan als Minister der Nachkommen des YORI-TOMO unumschränkt beherrschten. Eine ähnliche Stellung hätten vielleicht JYEYAS und sein Geschlecht den Nachkommen des TAĪKO-SAMA gegenüber eingenommen, wenn sich FIDE-YORI mit dem Herrschertitel und dem Glanze des Hofes begnügt hätte. Dahin deuten alle Anzeichen. Man begreift sonst nicht, warum der tiefblickende JYEYAS Jenen nicht zugleich mit den besiegten Regenten beseitigte. Der gehässige Meineid musste wo möglich vermieden werden; aber der hohe Sinn des FIDE-YORI und seiner Mutter liess ihm keine Wahl, er musste sie vernichten oder selbst das Feld räumen. Dass im letzten Falle Japan wieder eine Beute blutiger Fehden geworden wäre, ist wahrscheinlich, denn FIDE-YORI war zu jung und unerfahren, um die Fürsten unter so schwierigen Verhältnissen im Zaum zu halten. Er wurde von seinem Vormunde in dem Augenblick überfallen, da ihn dieser seinem Eide gemäss in die Herrschaft hätte einsetzen sollen.

FIDE-TADA und seine nächsten Nachfolger waren bedeutende Regenten; sie wussten das politische System, durch welches TAĪKO-SAMA und JYEYAS dem Lande Einheit und Frieden gaben, weiter auszubilden, ihre Macht zu consolidiren und die Dynastie fest zu begründen. JYEYAS steht den Japanern noch heute als ein mit tiefster Weisheit begabter Heros da. Er heisst der Friedensfürst, und in der That haben seine Einrichtungen dem Lande nun über zwei Jahrhunderte den Frieden bewahrt. Seine Gesetze galten bis in die neueste Zeit als unverletzlich und unwiderrufflich.

Die Aussichten der Christen schienen sich nach TAĪKO-SAMA'S Tode Anfangs günstig gestalten zu wollen. Ihr Einfluss war bei der Unsicherheit der Verhältnisse nicht zu verachten; die kampfeübten Truppen des Fürsten von FIUGO und ein grosser Theil der Bewohner von KIUSIU waren Christen, einzelne Gemeinden gab es in allen Theilen des Reiches und die Bekehrung hatte noch immer glänzenden Fortgang. JYEYAS gab weitreichende Versprechungen und erklärte, die Religionsedict des TAĪKO-SAMA nur deshalb jetzt noch nicht widerrufen zu können, weil es sonst scheinen möchte, als verachte er dessen Ansehen. Die Geistlichen legten ihre Amtstracht wieder an, öffneten die Kirchen und taufte und predigten ohne belästigt zu werden. Der in den politischen Angelegenheiten des Landes gewiegte Ordens-Visitor Valignan hielt sich damals viel in der Nähe des Hofes auf, um die Conjunctionen zu erspähen und die

Christen ihrem Interesse gemäss zu leiten. Recht entschieden nahmen sie niemals Parthei; im Regentenkriege schlugen sich die christlichen Fürsten von Kiusiu nach langem Schwanken auf die Seite des JY YAS, während der Fürst von FIUGO mit seinen Truppen gegen diesen Parthei ergriff. An ihm verloren die Christen ihren mächtigsten Beschützer.*)

1600. Als JYEYAS 1600 in den Vollbesitz der Macht gelangt war, erwartete man vergebens die Abschaffung des Religionsedictes. Er erklärte jetzt im Gegentheil, dass weitere Bekehrungen, besonders unter den höheren Ständen, unzulässig seien, und dass er die Geistlichen nur den portugiesischen Kaufleuten zu Gefallen dulde. Die Jesuiten, die fast ganz von den europäischen Almosen lebten und durch den Verlust mehrerer, von den Holländern gekapeter Schiffe in die grösste Noth geriethen, unterstützte JYEYAS wiederholt durch reiche Spenden. Mit weniger Gunst wurden die spanischen Mönche behandelt, die nach der Aussage der Jesuiten, um den Portugiesen zu schaden, die Ankunft reich beladener spanischer Schiffe im Hafen von YEDDO, dessen Hebung dem Kaiser besonders am Herzen lag, verheissen aber nicht bewirkt hatten.

Während nun JYEYAS selbst in den ersten Jahren seiner Regierung die Christen nicht thätlich belästigte, begannen einige Fürsten auf Kiusiu sie in ihren Districten zu verfolgen. Der mit der Landschaft FIUGO belehnte Fürst gebot, selbst ein Heide, über fast lauter christliche Unterthanen; in ARIMA schwor der Sohn des regierenden Herrn den Glauben ab und veranlasste durch die unwürdigsten Ränke seines Vaters Entsetzung und Tod, um dessen Stelle einzunehmen. Diese Beiden befahlen zuerst — und nach ihrem Beispiele einige Nachbarfürsten — ihren Unterthanen, dem Christenglauben zu entsagen, und versuchten, als ihre Befehle erfolglos blieben, die Christen durch die Tortur zum Abfalle zu vermögen. Der Widerstand war fast allgemein, obgleich man die Martern bis zum qualvollsten Tode steigerte. Mit Freuden gingen Leute aus allen Ständen in den Märtyrertod; Mütter hielten ihre Kinder selbst in die Flammen des Scheiterhaufens, kleine Knaben und Mädchen boten sich den Henkern als Christen dar — so erzählen die Missionäre. Die Fürsten

*) Holländische Schriftsteller haben behauptet, dass die Jesuiten und alle japanischen Christen entschieden gegen den JYEYAS Parthei genommen hätten, und stellen dies als Grund der Verfolgung dar. Aus den umständlichen Berichten der Jesuiten aber geht deutlich hervor, dass sie unschlüssig waren und den Mantel auf beiden Schultern trugen.

geriethen durch den einmüthigen Widerstand in grosse Verlegenheit und mussten, um ihre Länder nicht zu entvölkern, bald von der Verfolgung abstehen. Aber der früher nie gekannte Widerstand ihrer Unterthanen scheint bei den japanischen Mächtigen grosses Missbehagen erregt zu haben; jetzt erst zeigte sich recht lebhaft, in welchem Maasse das Christenthum das Bewusstsein des Volkes geweckt, und wie grosse Macht die Missionäre auf die Gemüther der Bekehrten hatten. JYEYAS erliess, ohne die Lehnsfürsten zur Verfolgung ausdrücklich aufzufordern, im Jahre 1606 ein Edict, 1606. welches die christliche Religion abermals verbot; die Geistlichen mussten ihre Amtstracht wieder ablegen, die Kirchen schliessen. Im Uebrigen trat er nicht feindlich gegen sie auf, empfing im Gegentheil in demselben Jahre den neuen Bischof Cerqueira und im folgenden den Ordens-Visitator Valignan mit dem Pater Rodriguez sehr ehrenvoll, und veranlasste die Letzteren sogar, seinen Sohn FIDETADA in YEDDO zu besuchen; — sie wurden auch an diesem Hofe glänzend aufgenommen. — In YEDDO bestand damals eine von Franciscanern gegründete christliche Gemeinde.

Das Edict von 1606 veranlasste in den folgenden Jahren neue Verfolgungen gegen die japanischen Christen von Seiten der Lehnsfürsten, namentlich auf Kiusiu; man erfand die ausgesuchtesten Grausamkeiten, gegen deren Schilderung das Gefühl sich sträubt. Aber die Meisten blieben standhaft; in NANGASAKI, das ganz von Christen bewohnt war, konnte der kaiserliche Statthalter, ein erbitterter Christenhasser, mit aller Strenge nichts ausrichten, überall standen die Missionäre den Gläubigen tröstend und ermutigend zur Seite, ja sie begeisterten sie durch Verheissung himmlischer Freuden zum Verlangen des Märtyrertodes. Dennoch findet sich nirgends erwähnt, dass ausser dem nur nominell bestehenden Verbannungsedict und dem Verbote des öffentlichen Gottesdienstes vor dem Jahre 1610 irgend welche Maassregeln gegen die europäischen Geistlichen ergriffen worden wären. Im Gegentheil erhielt der General-Gouverneur der Philippinen, Don Rodrigo de Vivero y Velasquo, welcher 1608*) auf

*) Adams giebt 1609 an. Seit dem Anfange des Jahrhunderts ging jährlich ein grosses Schiff von Manila nach Acapulco; ein solches benutzte Don Rodrigo zur Heimreise. — Er spricht sich mit der grössten Befriedigung über seinen Empfang, mit Bewunderung über die geordneten Zustände des Reiches aus, und erklärt, wenn er keine andere Pflichten hätte, gern sein Leben in Japan beschliessen zu wollen. Die ganze Ladung des Schiffes wurde freigegeben, obwohl sie nach den Landesgesetzen der Regierung verfiel. JYEYAS liess dem Gouverneur durch Adams ein neues Schiff bauen, auf welchem die Spanier glücklich

der Heimreise nach Spanien (über Acapulco und Mexico) an der japanischen Küste Schiffbruch litt und während seines fast zweijährigen Aufenthaltes im Lande von JYEYAS und FIDE-TADA mit der grössten Auszeichnung behandelt wurde, das Versprechen, dass die christlichen Priester der verschiedenen Orden künftig des kaiserlichen Schutzes geniessen und in der freien Verfügung über ihre Häuser und Kirchen auf keine Weise beeinträchtigt werden sollten. Sein Ansinnen dagegen, JYEYAS möge die Holländer, welche im Jahre 1608 zuerst mit zwei Schiffen nach Japan gekommen waren, auf immer aus seinem Reiche verbannen, wurde höflich abgewiesen.

1610. Bald nach der Abreise des Don Rodrigo und noch im Jahre 1610 ereignete sich ein Vorfall, der bei den Japanern grosse Erbitterung gegen die Spanier und Portugiesen hervorrief. Einige von diesen geriethen nämlich in MIAKO mit Eingeborenen in Streit, es kam zum Handgemenge und beide Partheien liessen Todte auf dem Platze. Die japanischen Behörden verlangten von den Fremden die Auslieferung der Rädelsführer, diese verweigerten sie und entwichen nach NANGASAKI. Die Sache kam vor JYEYAS, welcher im Zorn über solch unloyales Benehmen, dem Fürsten von ARIMA befahl, die Uebelthäter in NANGASAKI zur Strafe zu bringen. Diese flüchten auf ein grosses spanisches Schiff „La Madre de Dios,“ dessen Befehlshaber auch die übrigen portugiesischen Kaufleute der Stadt an Bord nimmt und unter Segel geht. Die „Madre de Dios“ muss wegen Windstille in einer benachbarten Bucht ankern und wird dort von einer sehr überlegenen Bootsflotte des Fürsten von ARIMA angegriffen. Während des Gefechtes geräth das Schiff in Brand, der Capitän sprengt es in die Luft, alle Spanier und Portugiesen und viele Japaner kommen um. — So berichten die Missionäre diese Begebenheit, deren nähere Umstände in Dunkel gehüllt sind. JYEYAS befahl, nach ihrer Aussage, im ersten Zorn alle Fremden in Japan zu tödten und die Geistlichen zu verjagen, liess aber diesen Befehl nicht zur Ausführung bringen. Schon 1611 erhielten die portugiesischen Kaufleute

Acapulco erreichten. Von da kam 1611 eine Gesandtschaft nach Japan, um für die genossenen Wohlthaten zu danken und jenes Schiff zu bezahlen; sie scheint aber unter den veränderten Verhältnissen ungnädig aufgenommen worden zu sein. Siehe Rundall Memorials of the Empire of Japon. London 1850. (Hakluyt society.) Appendix. — Der Auszug aus den Aufzeichnungen des Don Rodrigo wurde zuerst im Asiatic journal, July 1830, gedruckt. Rundall erklärt, dass alle seine Bemühungen, das Original einzusehen, fruchtlos gewesen seien. Dennoch ist auch ihm die Echtheit des Documentes aus inneren Gründen unzweifelhaft.

von Neuem die Erlaubniss im Lande Handel zu treiben.*) Unglücklicherweise wurde noch in demselben Jahre neuer Argwohn geweckt durch das Erscheinen eines spanischen Kriegsschiffes, welches Vermessungen an der japanischen Küste vornahm. Die Holländer mögen es damals an Verdächtigungen ihrer Erbfeinde nicht haben fehlen lassen, wozu ihnen Jene alle Veranlassungen gaben; denn sie stellten die Holländer als aufrührerische Unterthanen ihres Königs und als Seeräuber dar, und liessen kein Mittel unversucht um ihre Ausweisung zu bewirken. Man kann kaum zweifeln, dass die protestantischen Niederländer auch die katholische Missionsthätigkeit als unheilvoll für das Land und eine Invasion vorbereitend verdächtigten; das lag in der Natur der Umstände.

Die Maassregeln gegen die Christen wurden nun verschärft, die Verfolgung, die eine Weile geruht hatte, begann mit neuer Heftigkeit; JYEYAS selbst verbannte vierzehn seiner vornehmsten Hofbeamten, welche den Glauben nicht abschwören wollten. Besonderen Anstoss erregte bald nachher das Betragen der Christen von MIAKO; welche einen überführten Verbrecher, der nach den Landesgesetzen den Tod verdient hatte, in feierlichem Zuge klagend und tröstend zur Richtstätte geleiteten und so gleichsam zum Märtyrer stempelten; ebenso die Widersetzlichkeit der Bewohner von NANGASAKI, die in öffentlicher Versammlung den Beschluss fassten, sich dem Befehle zur Abschwörung des Glaubens nicht zu fügen und die Vertreibung der europäischen Geistlichen niemals zu dulden.***) Ein solches Auftreten gegen die Obrigkeit war in Japan unerhört. JYEYAS erliess im Jahre 1613 ein neues Edict, in welchem die christliche Religion für verderblich erklärt und auf das Strengste verboten wurde; die Kirchen sollten niedergedrückt und alle Geistlichen vertrieben werden. — Dieser Befehl ward nun allen Ernstes ausgeführt. Die Regierung richtete eine systematische Verfolgung aller eingeborenen Christen ein; sämtliche europäische Missionäre mussten sich in NANGASAKI versammeln und am 25. October 1614 auf drei Dschunken einschiffen. Es waren 22 Geistliche aus den Orden der Dominicaner, Franciscaner und Augustiner, 117 Jesuiten, 100 Seminaristen, 100 Katecheten.

*) Nach Aussage der Jesuiten liess JYEYAS durch ihre Vermittelung die Portugiesen in Macao ausdrücklich zur Rückkehr auffordern. Sie schieben die Schuld der gegen sie ergriffenen Maassregeln auf die Verläumdungen der Holländer, und erklären die schnelle Wiederanknüpfung des Verkehrs aus dem Umstande, dass JYEYAS mit den von Jenen eingeführten Waaren nicht zufrieden gewesen wäre.

**) Dies sind Thatfachen, welche die Jesuiten selbst berichten.

Mit ihnen schifften sich mehrere japanische Geistliche, Candidaten und Laienbrüder und der aus der Geschichte des TAÏKO-SAMA bekannte TAKA-YAMA-UKON mit seiner Familie ein. Die Abfahrenden hatten viele kleine Boote mitgenommen, in welchen sie die Ufer heimlich wieder zu erreichen hofften, aber die japanischen Wachtschiffe geleiteten sie weit auf die hohe See hinaus und vereitelten jeden Landungsversuch. 18 Jesuitenvätern, einigen Laienbrüdern und Seminaristen und mehreren Mönchen aus den anderen Orden gelang es, sich zur Zeit der Abfahrt in NANGASAKI zu verbergen und von da heimlich unter allerlei Verkleidungen wieder in das Innere des Landes zu dringen. Man rechnete um diese Zeit gegen 600,000 Christen in Japan.

Während der Kämpfe zwischen JYEYAS und FIDE-YORI*) und noch einige Monate nachher hatten die Christen Ruhe; bald aber fand FIDE-TADA Veranlassung, mit verschärfter Strenge gegen sie aufzutreten. Es wurde bekannt, dass viele Geistliche sich dem Verbannungsdict entzogen hatten, dass sie taufend, predigend und die Gemeinden zum Widerstande anfeuernd durch das Land schweiften. Zwei spanische Schiffe setzten auf KJUSIU 26 Franciscaner an das Land, und auch auf anderen Schiffen, welche der Sturm an die Küsten warf, fand man Geistliche. Dieser hartnäckige Ungehorsam der Fremden mussten den Siogun erbittern, es handelte sich um die Behauptung seines Ansehens.**). Während man bisher die Tortur und die Hinrichtung nur gegen Japaner in Anwendung gebracht und

*) Adams und die Holländer behaupten, dass die Jesuiten und die japanischen Christen in diesem Kampfe auf der Seite des FIDE-YORI gestanden hätten. Die Jesuiten stellen in ihren Schriften vielfach Reflexionen darüber an, wie sich die Lage für die Christen gestaltet hätte, wenn FIDE-YORI siegte. Sie haben offenbar versucht, sich an seinem Hofe Eingang zu verschaffen, bekennen aber selbst, an dem Widerstande seiner abergläubischen Mutter gescheitert zu sein. Adams schreibt, FIDE-TADA habe deshalb die Maassregeln gegen die Christen verschärft, weil er bei Einnahme der Festung dort Jesuiten und Mönche gefunden hätte. Die Jesuiten dagegen, welche keinen Grund hätten es zu verhehlen — denn die Sache des FIDE-YORI erscheint auch in ihren Berichten als eine rechtmässige — behaupten, dass nur ein Priester ihrer Gesellschaft sich in der Stadt — nicht in der Festung — verkleidet aufgehalten und mit genauer Noth aus dem allgemeinen Gemetzel das Leben gerettet habe.

**) Die vielfach wiederholte Erzählung, dass um diese Zeit die Vorsteher des portugiesischen Handels sich mit einigen japanischen Grossen verschworen und den König von Spanien durch ein Schreiben zur Eroberung Japans aufgefordert hätten, — dass dieser Brief, durch Wegnahme des portugiesischen Schiffes, in die Hände der Holländer und durch sie an den Siogun gelangt sei, beruht auf keinem irgend sicheren Zeugnisse.

sich begnügt hatte, die europäischen Geistlichen auszuweisen, wurde nun auch über diese die Todesstrafe verhängt, wo sie sich im Lande finden liessen*); auch jeder Japaner, der einen Priester beherbergte, hatte das Leben verwirkt. Um strengere Aufsicht zu üben, liess FIDE-TADA schon 1617 alle Häfen, ausser FIRANDO und NANGASAKI, dem fremden Handel schliessen. Aber selbst diese Maassregeln blieben fruchtlos und konnten nicht verhindern, dass sich nicht jährlich einige Geistliche in's Land schlichen. Sie wussten sich unter allerlei Verkleidungen auf japanischen Dschunken Aufnahme zu verschaffen und brachten, wo ihr Stand entdeckt wurde, oft Tod und Verderben über deren unschuldige Bemannung. Deshalb verbot die japanische Regierung 1621**) ihren Unterthanen, die bisher ganz frei ausser Landes verkehrt und nach Korea, China, Formosa, Siam und Manila Handel getrieben hatten, sich von nun an ohne kaiserlichen Pass aus dem Lande zu entfernen. Zugleich wurden die Strafen gegen die Hehler der Geistlichen verschärft: nicht nur die Bewohner des Hauses, wo ein solcher sich finden liess, sondern auch die Einsassen der Nachbarhäuser zu beiden Seiten sollten sterben. Gegen die Europäer schritt die Obrigkeit jetzt mit der äussersten Strenge ein; im Jahre 1622 wurden unter anderen die ganze Bemannung und alle Passagiere eines von den Holländern an der japanischen Küste aufgebrauchten spanischen Schiffes hingerichtet, weil verkappte Priester an Bord waren. — 1624 endlich erschien ein Edict, das alle Fremden, ausser den Holländern und Engländern, aus Japan verbannte. In NANGASAKI hielt die Obrigkeit strenge Haussuchung, alle, auch die Koreaner und Chinesen, wurden eingeschifft; die mit Japanerinnen verheirathet waren, mussten ihre Familien zurücklassen; auf den Kirchhöfen stürzte man alle Kreuze um. Nur einige seit lange in NANGASAKI angesessene portugiesische Kaufleute, die besonderes Vertrauen genossen, durften zurückbleiben

*) Sie wurde zunächst an einem Jesuiten, einem Franciscaner, einem Dominicaner und einem Augustiner vollstreckt. Bisher, sagen die Jesuiten, hatten die Japaner es für barbarisch erachtet, Fremde, die sie einmal bei sich aufgenommen hätten, umzubringen, zumal wenn sie auf den Befehl ihrer Vorgesetzten in das Land kämen. Die beharrliche Pflichttreue der Geistlichen liess dem Siogun kaum einen anderen Weg offen.

**) Bis zu diesem Jahre bestand noch eine japanische Niederlassung bei Manila auf Luzon. Japanische Matrosen kamen 1614 mit Capitän Saris nach England, japanische Kaufleute trieben Handel nach Mexico. — Im Jahre 1603 zählten die Japaner sechszehn Völker, mit denen sie in Freundschafts- und Handelsbeziehungen standen. Siehe Siebold Nippon Bd. I.

und unter Aufsicht der Obrigkeit ihren Handel fortsetzen. Für sie wurde auf kaiserlichen Befehl im Jahre 1635 im seichten Wasser vor NANGASAKI dicht am Ufer die kleine Insel DESIMA aufgeschüttet und mit Pfahlwerk und Palissaden umgeben; dort lebten sie seitdem unter steter Bewachung wie im Gefängnisse. Alle diese Maassregeln waren gegen die Geistlichen gerichtet, gegen deren Eindringen, da sie jede Verkleidung, jede List zur Erreichung ihrer Zwecke benutzten, die Regierung sich vergebens zu schützen suchte. Dass aber das Christenthum für Japan und ganz besonders für das neue Regierungssystem verderblich und mit allen Wurzeln auszurotten sei, wurde von jetzt an unumstössliches Axiom für die Herrscher aus dem Hause des JYEHAS.*)

Die Verfolgung der Christen dauerte vom Jahre 1616 an in allen Theilen des Landes fast ununterbrochen fort. Durch das ganze Reich war eine Art von Inquisition organisirt, welche die Christen aufspüren und zur Abschwörung des Glaubens vermögen sollte.

*) Sehr merkwürdig, und ein Beweis, dass das Misstrauen des Siogun gegen die Geistlichen gegründet war, ist die Botschaft, mit welcher der Fürst von OSIO den spanischen Franciscaner Luis Sotelo im Geheimen an den Papst und den König von Spanien sandte; ein japanischer Edelmann begleitete den Mönch. Sie wurden von Paul V. am 23. November 1615 in feierlicher Audienz empfangen. Das Schreiben des Fürsten enthält, soweit es gedruckt ist, nur dessen Wunsch, mit seinen Unterthanen zum Christenthum überzutreten: er bittet deshalb, ihm einige Franciscaner und einen hohen Prälaten zu senden, — bittet den Papst ferner, ihn der Freundschaft des Königs von Spanien zu empfehlen; sein Fürstenthum (im Nordosten von Nippon) liege nicht weit von Neu-Spanien, mit dem er in Verkehr zu treten wünsche. Ueber die mündlichen Anträge an den König und den Papst verlautet nichts; dass aber die ganze Sendung politischer Natur war, ist kaum zu bezweifeln. Hochverrätherisch war damals schon die Absicht, Geistliche in das Land zu ziehen. — Als Sotelo über Neu-Spanien nach Japan zurückkam, wüthete dort die Christenverfolgung am heftigsten; er wurde gefangen und nach langer Haft in den berüchtigten Kerkern von OMURA, bei langsamem Feuer verbrannt. Das Antwortschreiben des Papstes, die Reliquien und Geschenke für den Fürsten von OSIO müssen bei ihm vorgefunden worden sein; dass er sie im Kerker noch bei sich verbarg, geht aus einem Briefe hervor, den Sotelo an einen andern in NANGASAKI versteckten Ordensbruder richtete. S. Diego den San Francisco Relacion verdadera y breve de la persecucion que padecieron por la Fe de Christo S. N. quinze Religiosos Descalços etc. Manila 1625 und Acta audientiae publicae a. S. D. N. Paulo V. Pont. max. opt. regis Voxu Japoni legatis exhibitae. 1615. Rom 1615; Mexico 1626. — In den Berichten der Jesuiten heisst es, der Fürst von OSIO kabe plötzlich angefangen, die Christen grausam zu verfolgen, um sich beim Siogun von dem Verdacht, er habe eine Gesandtschaft nach Europa geschickt, zu reinigen.

Anfangs brauchte man gelinde Maassregeln: die Christen blühender Districte wurden in entlegene Landschaften versetzt, die Beamten suchten durch Drohungen und Einschüchterungen zu wirken. Gewalt wandte die Obrigkeit auch später nur an, wo sie dem Widerstande begegnete, und doch hat vielleicht die Weltgeschichte nichts Aehnliches an ausgesuchter, überlegter Grausamkeit aufzuweisen; denn der Widerstand war fast allgemein, und da die Verfolger nicht den Zweck hatten, die Christen unzubringen, sondern sie zur Abschwörung des Glaubens zu treiben, so marterten sie ihre Opfer langsam zu Tode. Die Freudigkeit, mit der die Bekenner in den Tod gingen, ihre Standhaftigkeit unter den unsäglichsten Qualen gewann ihnen selbst und dem Christenthum bei der Menge grosses Ansehen und erbitterte die Obrigkeit immer mehr, der Trotz musste gebrochen werden.*) Es soll damals eine Verordnung erschienen sein, welche den Märtyrertod der Christen verbot; der Sinn ist, dass die Widerständigen so lange, bis die Gefahr des Todes einträte, gefoltert und dann wieder gepflegt werden sollten, bis der Körper fähig wäre, neue Martern zu ertragen. Zuletzt erreichte die Regierung ihren Zweck, denn die Meisten konnten die entsetzlichen Qualen auf die Länge nicht aushalten.

Von den spanischen und portugiesischen Geistlichen starben jährlich mehrere den Märtyrertod; auch bei ihnen wandte man die grausamsten Torturen an, um sie zur Verleugnung ihres Bekenntnisses zu bringen. Trotz den streng bewachten Küsten und dem sicheren martervollen Tode schlichen sich ihrer jährlich noch mehrere

*) Man darf weder die todesmuthige Festigkeit der japanischen Christen noch die Grausamkeit ihrer Verfolger ganz nach dem Maasse europäischen Gefühls beurtheilen. Ohne der Glaubensstreue der Bekenner zu nahe treten oder die Rohheit ihrer Henker beschönigen zu wollen, muss hier doch gesagt werden, dass bei allen ostasiatischen Völkern, zum Theil gewiss in Folge der buddistischen Lehren, der Tod und alle körperlichen Leiden als geringe Uebel angesehen werden, — ferner, dass das Nervensystem dieser Völker ein ganz anderes ist, als das unsere, und dass sie Verletzungen mit Gleichmuth ertragen, bei welchen den meisten Europäern die Sinne schwinden würden. Dies ist rein körperlich. Die Freude an Grausamkeiten gegen Menschen und Thiere ist eine angeborene Eigenschaft der roheren Classen in Japan und China. Die Classe der Gerber, aus welcher die Scharfrichter genommen werden, ist, wie alle, deren Gewerbe es mit sich bringt, verwesende Stoffe zu berühren, in Japan von der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen. Sie bilden eine besondere Kaste, wohnen abgesondert, dürfen nicht in andere Classen heirathen, und werden geradezu als nicht zum japanischen Volke gehörig angesehen. Ihre Berührung macht unrein.

in das Land; sie wanderten tröstend und ermahmend von Gemeinde zu Gemeinde und vollzogen selbst in dieser Zeit noch viele Taufen. Nur Wenige kehrten zurück, ihre Zahl nahm ungeachtet des beständigen Zuwachses jährlich ab. Bis zum Jahre 1633 kamen noch zuweilen ausführliche Berichte nach Europa, voll rührender Erzählungen von der Treue und Glaubensfreudigkeit der Japaner; von da an hat man nur spärliche Nachrichten. Bei dem Aufstande von ARIMA im Jahre 1637, von welchem später die Rede sein wird, sind wahrscheinlich keine europäischen Geistlichen gegenwärtig gewesen, wenigstens giebt es von solchen keine Berichte darüber. Man weiss, dass 1642 ein Jesuit hingerichtet wurde; 1643 waren noch drei gefangene Jesuitenväter in YEDDO, die später auch den Märtyrertod starben. Ein portugiesischer Renegat, der im Jahre 1633 abgefallene Provincial-Vorsteher der Jesuiten in Japan, Ferreira, war das Hauptwerkzeug zur Verfolgung seiner Glaubensbrüder geworden; er fungirte als Dolmetscher am Hofe von YEDDO und leitete mit höhrender Grausamkeit die Verhöre gegen seine ehemaligen Amtsgenossen. In der Mitte des Jahrhunderts, während der Minderjährigkeit des Siogun JYE-TSUNA, liess die Strenge gegen die Christen etwas nach, aber nur auf kurze Zeit. Noch 1658 und 1660 kamen Hinrichtungen in NANGASAKI vor. Zur Zeit Kämpfers, um das Ende des Jahrhunderts, begnügte man sich, die Christen bei schlechter Kost gefangen zu halten und von Zeit zu Zeit zur Abschwörung des Glaubens aufzufordern. Es waren ihrer im Jahre 1692 noch funfzig im Kerker von NANGASAKI.

Um 1614 gab es nach den Berichten der Missionäre 600,000 Christen in Japan; es ist schwer zu glauben, dass ihre Zahl sich unter den späteren Verfolgungen noch vergrössert habe.*) Von der Gesamtzahl der Opfer hat man keine Nachricht, sie muss aber, wenn auch bei weitem die Meisten den Glauben wieder abschworen, immer noch sehr beträchtlich gewesen sein.

Die Vereinigung Portugals mit Spanien nach dem Tode König Heinrich's (1581) brachte eine grosse Veränderung in die Verhältnisse des Welthandels. Bisher hatte Portugal fast ganz Europa mit den überseeischen Erzeugnissen versorgt; jetzt konnten die Engländer

*) Herr von Siebold giebt die Zahl der Christen, wahrscheinlich nach japanischen Nachrichten, auf 1,750,000 an. Sollten die Japaner hier nicht alle meinen, die sich überhaupt seit 1549 taufen liessen?

und Holländer, Spaniens Feinde, ihre Bedürfnisse in Lissabon nicht mehr holen und öffneten sich deshalb selbst die Wege nach Ostindien: Die erste holländische Flotte segelte 1595 dahin; bald nachher wurde die holländisch-ostindische Handelscompagnie gegründet.

Im Jahre 1598 verliess ein holländisches Geschwader von fünf Schiffen unter dem Befehle des Jaques Mahu den Texel, um, durch die Magelansstrasse in den Stillen Ocean dringend, die Westküste von Süd-Amerika und von da Ostindien zu erreichen. Ein gewisser Dirk Gerritsz, der früher als Büchschütze auf einem portugiesischen Schiffe nach NANGASAKI gekommen war, leitete damals die Blicke der Niederländer auf Japan und begleitete selbst die Expedition des Mahu. Ihr Zweck war, wie gewöhnlich bei holländischen Unternehmungen jener Zeit, zugleich Handel, etwas Seeraub*) und die Entdeckung neuer Länder. — Nachdem bei der Einfahrt in die Südsee ein Sturm das Geschwader zerstreut hatte, fanden sich zwei von den Schiffen bei einer Insel an der peruanischen Küste wieder zusammen. Ein unglücklicher Zusammenstoss mit den kriegerischen Eingeborenen kostete den Holländern so viele Leute, dass sie die beiden Schiffe kaum noch regieren konnten; der Beschluss aber, das eine zu verbrennen, kam durch die Eifersucht der Befehlshaber nicht zur Ausführung, und man beschloss auf die Kunde, dass spanische Kriegsschiffe in der Nähe seien, jetzt direct nach Japan zu segeln. Heftige Winde trennten unterwegs die beiden Fahrzeuge; das eine ist verschollen, das andere, „De Liefde“ genannt, trieb nach langer mühseliger Fahrt an die Insel KIUSIU und kam im April 1600 an der Küste von BUNGO zu Anker. Hunger und Krankheit hatten unter der Bemannung stark aufgeräumt; von den fünf- undzwanzig Ueberlebenden konnten sich nur sechs auf den Füssen erhalten. Der Fürst von BUNGO liess die ganze Mannschaft an das Land bringen und mit allem Nöthigen versehen. Die meisten erholten sich; zwei starben noch am Tage der Ankunft, vier andere etwas später.

Da man sich durchaus nicht verständigen konnte, so liess der Fürst Portugiesen aus NANGASAKI herbeirufen, welche die Holländer sogleich für Seeräuber erklärten.**). Ihre Lage wurde noch ver-

*) Man kann es nach heutigen Begriffen nicht anders nennen, wenn die Seefahrer die wehrlosen Bewohner abgelegener Inseln überfielen und plünderten.

**). „After wee had been there five or six dayes came a Portugall Jesuïte and other Portugals who reported of us that wee were pirates and were not in the way of marchandizing.“ Brief des William Adams an seine Frau bei Purchas Pilgrimages und bei Rundall Memorials of the Empire of Japon. London 1850.

schlimmert durch zwei Verräther aus ihrer Mitte, die sich auf Kosten der Uebrigen zu bereichern dachten; der Fürst von BUNGO setzte die ganze Mannschaft gefangen. Nur Einer, der Steuermann William Adams, ein Engländer von Geburt, wurde auf Befehl des JYEYAS nach SURUNGA geschickt und dort zahlreichen Verhören unterworfen. JYEYAS selbst fragte ihn aus, überzeugte sich aber, trotz allen Machinationen der Spanier und Portugiesen, welche, nach des Adams Aussage, die Hinrichtung der ganzen Schiffsmannschaft verlangten und die Holländer als Piraten und rebellische Unterthanen ihres Königs verschrien, doch schliesslich von deren Unschädlichkeit. Adams wurde in Freiheit gesetzt, ebenso alle seine Gefährten, welche unterdessen mit ihrem Schiffe nach OSAKA gebracht worden waren. Das Fahrzeug mussten sie ausliefern, die Ladung befahl JYEYAS herauszugeben und liess, da bei der ersten Ankunft Vieles gestohlen worden war, ihrem Bevollmächtigten eine bedeutende Entschädigungssumme auszahlen.*) Ausserdem gab er Jedem ein kleines Jahrgehalt und befahl ihnen im Lande zu bleiben, erst einige Jahre später erhielten sie die Erlaubniss zur Heimkehr. — Adams wusste sich durch seine mathematischen Kenntnisse und praktische Geschicklichkeit in grosse Gunst bei dem Herrscher zu setzen, baute später für ihn zwei Schiffe nach europäischem Muster und trat in eine ehrenvolle und einflussreiche Stellung. Durch ihn hauptsächlich wurde die Anknüpfung der niederländischen und englischen Handelsbeziehungen vermittelt.***) Unter den übrigen Reisenden der „Liefde“

*) „Saving 50,000 Rials in ready money was commanded to be given us, and in his presence brought and delivered in the hands of one that was made our governor“ etc. Brief des Adams „an seine unbekanntenen Freunde“, bei Purchas und Rundall.

**) Adams trat später mit Erlaubniss des JYEYAS in den Dienst der englisch-ostindischen Compagnie, machte für dieselbe mehrere Reisen nach Siam und starb in Japan 1620. Sein Testament ist uns erhalten: er vermacht darin die eine Hälfte seines Vermögens seiner Ehefrau und Tochter in England, die andere den Kindern seiner japanischen Gattin. — Capitän Cox, der Vorsteher der englischen Handelsfactorie in FIRANDO, besuchte auf der Reise nach YEDDO 1616 das Landgut des Adams, und schreibt darüber: „We arrived at Phebe some 2 hours before night, where we staid all that night: for that Captain Adames wife and his two children met us theare. This Phebe is a Lordship geven to Capt. Adames pr. the ould Emperour, to hym and his for caver, and confermed to his sonne, called Joseph. There is above 100 farms, or howsholds, uppon it, besides others under them, all which are his vassals, and he has power of lyfe and death over them: they being his slaues, and he having as absolute authoretic over them as any tonno (or king) in Japon hath over his vassales.“ S. Rundall Memorials etc.

scheinen nur der Befehlshaber Jakob Quakernaak und der Supercargo Van Sanvoort Gebrauch von der Erlaubniss zur Heimkehr gemacht zu haben. Sie erreichten auf einem, vom Fürsten von FIRANDO dazu ausgerüsteten Fahrzeuge nach einigen Irrfahrten im Jahre 1606 die holländischen Niederlassungen auf Java und gaben durch ihre Berichte der ostindischen Compagnie Veranlassung zu der Absendung zweier Schiffe, welche im Februar 1609 in FIRANDO eintrafen. Der Fürst empfing sie auf das Beste und bahnte den mit Briefen des Prinzen Moritz von Nassau-Oranien versehenen Bevollmächtigten den Weg nach SURUNGA und YEDDO. Sanvoort, der unterdessen nach NANGASAKI zurückgekehrt war und dort für eigene Rechnung Geschäfte machte, und William Adams unterstützten sie mit ihren Kenntnissen des Landes und der Sprache; sie wurden von JYEYAS und FIDE-TADA ehrenvoll empfangen und erhielten für die Compagnie die Erlaubniss, nach Japan Handel treiben zu dürfen. Der ursprüngliche Handelspass lautete:

„Wenn holländische Schiffe nach Japan kommen, so soll man sie, wo sie auch landen mögen, nicht daran verhindern. Man soll fortan diesen Befehl, sie frei gehen und kommen zu lassen, befolgen und nicht davon abweichen; das ist in Kürze unser bestimmter Willen.“ Folgt das Datum übereinstimmend mit dem 25. August 1609 und das Siegel des JYEYAS.)*

Mit ihren Waaren machten die Holländer damals schlechte Geschäfte; nur die Gefälligkeit des Fürsten von FIRANDO, der, um sie zum Wiederkommen zu ermuthigen, einen grossen Theil ihrer unverkäuflichen Ladung übernahm, bewahrte sie vor schwerem Verlust. Erst 1611 schickte die Compagnie wieder ein Schiff hinaus; der Bevollmächtigte Jakob Speex überbrachte kostbare Geschenke für den Fürsten von FIRANDO, JYEYAS und FIDE-TADA, und befestigte mit Hilfe des William Adams die Freundschaftsbeziehungen zum japanischen Hofe. Er wird als der Begründer des niederländischen Handels nach Japan angesehen. In FIRANDO legte Speex eine bleibende Factorie an, wo man die eingeführten Waaren lagern und günstige Conjunctionen abwarten konnte. Von dieser Zeit an kamen jährlich niederländische Schiffe nach Japan.

*) Siehe Lauts: Japan in zijne staatkundige en burgerlijke Inrigtingen. Amsterdam 1847. Das Original-Dokument wurde Herrn Lauts durch den Minister der Colonieen aus den Archiven der ostindischen Compagnie mitgetheilt. — Als FIDE-TADA den Fremden alle Häfen ausser FIRANDO und NANGASAKI schloss, erhielten die Holländer einen neuen Handelspass, in welchem diese Beschränkung ausgedrückt war.

Inzwischen hatte man auch in England auf Veranlassung des John Saris, der seit 1605 den britischen Handel in Bantam leitete, Verbindungen mit Japan anzuknüpfen beschlossen; Saris selbst wurde damit beauftragt. Er ging mit seinem Schiffe „the Clove“ im Juni 1613 vor FIRANDO zu Anker, wurde von dem Fürsten, dem er ein Schreiben seines Souveräns überbrachte, mit grosser Auszeichnung empfangen, und trat unter Leitung des aus YEDDO herbeigerufenen Adams*) bald die Reise nach Hofe an. JYEVAS nahm aus seinen Händen das Schreiben Jakob's I. entgegen und gewährte auch den Engländern ausgedehnte Handelsfreiheiten.***) — Saris gründete ebenfalls in FIRANDO eine Factorie, bei welcher Adams angestellt wurde; die Engländer machten aber schlechte Geschäfte und konnten mit den Holländern, welche den Markt schon besser kannten, nicht Schritt halten. Es kam zu Reibungen, die Handelsvorsteher verklagten einander sogar gegenseitig bei JYEVAS. Da gelangte 1620 die Nachricht von der Vereinigung der englischen und holländischen Compagnie und der Befehl nach FIRANDO, auch dort die Geschäfte hinfort gemeinschaftlich zu betreiben, und zwar zu einem Drittheile für englische, zu zwei Drittheilen für holländische Rechnung. Aber die Engländer gaben schon 1623 ihre Factorie und den japanischen Handel ganz auf. Die Compagnie richtete damals Briefe an den Fürsten von FIRANDO und an JYEVAS, in welchen sie für die erwiesene Freundschaft dankt und die Wiederanknüpfung der Beziehungen unter günstigeren Umständen in Aussicht stellt.

Der holländische Handel brachte anfänglich wenig Gewinn. Im Jahre 1617, als FIDE-TADA den Fremden alle Häfen ausser NANGASAKI und FIRANDO schloss, kam der Befehl von der Oberbehörde in Amsterdam, die Factorie in FIRANDO aufzugeben. Der in Batavia residirende Rath von Indien war anderer Ansicht und machte besonders geltend, dass Japan der Compagnie die besten Soldaten und

*) Adams war Capitän Saris schon durch den Brief „an seine unbekanntenen Freunde und Landsleute in Bantam“ bekannt, den Jener durch die Holländer dorthin gelangen liess. Er fordert darin die Engländer dringend auf, Handelsverbindungen mit Japan anzuknüpfen. Saris fand den Brief vor als er, auf der Reise nach Japan, in Batam anlegte.

***) Auch die Engländer erhielten von FIDE-TADA einen modificirten Handelspass, nach welchem sie in Zukunft nur in FIRANDO Handel treiben, bei schlechtem Wetter aber auch in allen anderen Häfen Schutz finden sollten. — Die officiellen Versionen des ursprünglichen und des veränderten Handelspasses sind bei Rundall Memorials of the Empire of Japon abgedruckt.

Seclute liefere.*) Die Holländer hissten damals, nach ihrer eigenen Aussage, die Blutflagge gegen alle portugiesischen und chinesischen Schiffe und brachten ihren Raub in Japan zu Markt; selbst englische Schiffe wurden geplündert. Der Siogun erliess zwar auf ihre Klagen den strengen Befehl, dass die mit Japan verkehrenden Fremden einander in seinen Gewässern keinen Schaden zufügen sollten, aber der Frieden dauerte nicht lange. Die Holländer waren seit lange zur See die Mächtigsten und begannen, als die Portugiesen mehr und mehr in Ungunst geriethen, auf's Neue das einträgliche Piratenhandwerk zu treiben. Unter diesen Umständen that ihnen das im Jahre 1621 an die Japaner erlassene Verbot, sich ohne kaiserlichen Pass ausser Landes zu begeben, grossen Schaden, denn sie bildeten den besten Theil ihrer Mannschaften. Aber man liess sich diese und alle anderen den Fremden auferlegten Beschränkungen ohne Widerrede gefallen, denn mit dem Sinken des portugiesischen Verkehrs blühte ihr Handel mächtig auf und brachte enormen Gewinn. Mit der Vertreibung der übrigen Fremden im Jahre 1624 begann die Glanzperiode des niederländischen Handels; seine Vertreter standen damals in hohem Ansehen und wurden am Hofe zu YEDDO, wo sie jährlich kostbare Geschenke überreichten, sehr ehrenvoll aufgenommen.***) Schon von 1627 an verschlechterte sich ihre Lage wieder.

Die ostindische Compagnie hatte sich 1624 des Hafens TAIWANG auf FORMOSA bemächtigt und dort eine Festung gebaut. Diese Niederlassung, ein Stapelplatz der chinesischen, japanischen und siamesischen Erzeugnisse, und zugleich zur Störung des spanischen Handels sehr günstig gelegen, war von der äussersten Wichtigkeit. Die Holländer erhoben hier Zölle von den ein- und ausgehenden Waaren, eine Einrichtung, welcher sich die unter kaiserlichem Pass dort verkehrenden Japaner nicht fügen wollten, da sie lange vor den Holländern mit voller Freiheit Handel nach TAIWANG getrieben hatten.

*) Die Holländer scheinen ihre ostindischen Eroberungen grossen Theils mit japanischen Soldaten gemacht zu haben, deren Tapferkeit durch den ganzen Orient berühmt war. — Die Könige von Siam hatten damals eine japanische Leibwache.

***) Im Jahre 1626 waren die Abgeordneten der Compagnie mit ihrem Beschützer, dem Fürsten von FIRANDO, bei den glänzenden Festlichkeiten in MIAKO gegenwärtig, welche die Zusammenkunft des FIDE-TADA und seines schon zum Siogun ernannten Sohnes JYE-MITSI mit dem Mikado verherrlichten. Siehe Coenraet Krammer „Erzählung des prächtigen Festes, so der japanische Kaiser sammt dem Dayro in der Stadt Meaco sehr herrlich begangen,“ abgedruckt in Merklein's deutscher Ausgabe von Caron's „Wahrhaftiger Beschreibung dreier mächtigen Königreiche. . .“ Nürnberg 1672.

Ihre Beschwerden fanden bei dem Rath von Indien kein Gehör. Als nun im Jahre 1627 Pieter Nuyts, ein Mitglied des indischen Rathes, als Landvogt nach TAIWANG kam, erhielt er von FIRANDO aus eine geheime Mittheilung, welche ihm vor den in diesem Jahre nach FORMOSA reisenden Japanern warnte. In der That erschienen sie in aussergewöhnlicher Anzahl und stark bewaffnet. Nuyts brauchte die Vorsichtsmaassregel, ihre Fahrzeuge zwischen den holländischen Schiffen ankern und ihre Waffen an das Land bringen zu lassen, wo man sie bis zu ihrer Abreise aufbewahrte. Die Japaner beklagten sich beim Siogun über diese beschimpfende Behandlung; in Folge dessen wurde Nuyts, der 1628 in besonderer Mission nach YEDDO ging, bei Hofe nicht vorgelassen und kehrte unverrichteter Sache auf seinen Posten zurück. In diesem Jahre nun erschienen die Japaner so schwach bewaffnet, dass der Landvogt keine besonderen Vorsichtsmaassregeln nöthig achtete. Da aber jetzt auch die Eingeborenen und die Chinesen die Zölle verweigerten, und die Holländer argwöhnten, es geschehe auf Anstiften der Japaner, so erhielten diese nicht die Erlaubniss zur Abreise und wurden durch Zwangsmaassregeln lange gegen ihren Willen zurückgehalten. Eines Tages, als der Landvogt mit seinem kleinen Sohne allein zu Hause war, erschienen einige Japaner bei ihm und verlangten die schleunige Freigebung ihrer Schiffe. Nuyts wies sie ab; einen Augenblick darauf war das Haus von allen Seiten umzingelt. Der Commandant der Festung liess Truppen ausrücken; da aber die Japaner drohten, bei der geringsten Feindseligkeit den Landvogt und seinen Sohn zu ermorden, und man ihre Entschlossenheit kannte, so blieb den Holländern nur übrig zu capituliren. Nach siebentägigem Unterhandeln wurden den Japanern alle ihre Forderungen bewilligt; sie bestanden in Gewährung unverzüglicher Abreise, Loslassung der gefangenen Chinesen und Formosaner, und Rückgabe von 150 Ballen Seide, die ihnen widerrechtlich abgenommen sein sollten. Der kleine Sohn des Landvogts musste ihnen als Sicherheitspfand nach Japan folgen und wurde später in FIRANDO gegen die von ihrer Seite gestellten Geisseln wieder ausgewechselt.

Diese Angelegenheit that den Holländern in Japan grossen Schaden. Der Siogun trat ganz auf die Seite seiner Landsleute, forderte die Auslieferung des Landvogts und liess einen Theil der niederländischen Waaren mit Beschlag belegen. Der Handel stockte. Im Jahre 1632 entschloss sich die Regierung von Batavia den unglücklichen Nuyts nach FIRANDO zu senden, wo ihn kaiserliche Commissäre in Empfang nahmen und gefangen

setzten.*) Erst nach unsäglichen Bemühungen gelang es, von dem Nachfolger des FIDE-TADA seine Loslassung zu erwirken, die im Jahre 1636 in Form einer Begnadigung erfolgte.

Seit diesem Ereigniss sind die Holländer immer mit rücksichtsloser Strenge und Willkühr behandelt worden, sie liessen sich aber Alles gefallen, um den einträglichen Handel nicht aufgeben zu müssen und bestärkten dadurch die Japaner in ihrem despotischen Auftreten. Um 1637 setzte der Siogun die Abfahrt der holländischen Schiffe auf bestimmte Zeiten fest; die eingeführte Rohseide — damals der vornehmste Handelsartikel — musste an fünf bevorzugte Städte und unter Aufsicht der Beamten verkauft werden; erst nachher durften die Holländer ihre übrigen Waaren verhandeln. — Dasselbe Jahr brachte auch das unbedingte Verbot bei Todesstrafe an alle Japaner, sich, unter welchen Umständen es sei, aus dem Lande zu entfernen. Ein gleichzeitiges Verbannungsedict gegen die noch in NANGASAKI zurückgebliebenen Portugiesen kam für jetzt nicht zur Ausführung.

Die beiden zuletzt erwähnten Maassregeln wurden wahrscheinlich durch die Gährungen in der Landschaft ARIMA veranlasst, welche von Anfang an ein Hauptsitz der christlichen Missionsthätigkeit gewesen war. Dort bereitete sich jetzt ein Aufstand vor, welcher mit dem unter dem Namen der Christenverfolgung von SIMABARA bekannten Blutbade endete. Wir haben über diese Begebenheiten nur dürftige Nachrichten; aus den Aufzeichnungen der Holländer scheint ungefähr Folgendes hervorzugehen.**)

Jener Fürst von ARIMA, der seinen Vater verrathen, den Glauben abgeschworen und die Christen so grausam verfolgt hatte, war wegen anderer Missethaten vom Siogun degradirt und mit seiner Familie verbannt worden. Der neu eingesetzte Landesherr brachte nach japanischer Sitte alle seine Beamten mit; die des vertriebenen Fürsten, zugleich auch alle seine Soldaten, sahen sich dem Elende Preis gegeben. Diese Unzufriedenen, wahrscheinlich lauter ehemalige Christen, vereinigten sich mit den Landbewohnern, welche der neue Herr hart bedrückte, im December 1637 zum offenen Aufstande. Sie griffen, verstärkt durch Zuzüge von Gleichgesinnten aus der Insel AMAKSA, wo ähnliche Verhältnisse obwalteten, das Castell von

*) Die Haft war gelinde; Nuyts durfte in Begleitung seiner Wachen in FIRANDO umhergehen.

**) Der „Krieg von SIMABARA“ bildet den Gegenstand eines japanischen Specialwerkes, welches noch nicht übersetzt worden zu sein scheint.

ARIMA an, wohin sich der Fürst geflüchtet hatte, wurden aber zurückgeworfen und zogen nun, in drei Horden vertheilt, unter dem Panier des Kreuzes und mit dem Feldgeschrei San Jago sengend und plündernd durch das Land. So standen die Sachen, als kaiserliche Commissäre an der Spitze eines Heeres von 40,000 Mann auf KIUSIU erschienen. Ihre Instruction soll dahin gelautes haben, den Fürsten von ARIMA und AMAKSA den Befehl zur Unterdrückung des Aufstandes zu ertheilen, eine beobachtende Stellung einzunehmen und nur dann einzuschreiten, wenn die Landesherren die Rebellen nicht bezwingen könnten oder wenn das Lager des kaiserlichen Heeres angegriffen würde.

Die Aufständischen sahen dieser Streitmacht gegenüber die Nothwendigkeit ein, ihre Kräfte zu concentriren, und warfen sich in das am Meere gelegene verlassene Castell von SIMABARA, von wo sie den kaiserlichen Bevollmächtigten ihre Bereitwilligkeit anzeigten, sich dem Siogun auf Gnade und Ungnade zu ergeben und jede Strafe zu dulden, ausser der Unterwerfung an ihre Fürsten, gegen welche sie sich bis auf den letzten Mann vertheidigen würden. Da der Siogun aber den nach japanischen Begriffen unwiderrufflichen Befehl zur Vertilgung der Rebellen gegeben hatte, so konnte ihr Erbieten nicht angenommen werden. Sie hatten sich unterdessen im Schlosse von SIMABARA regelrecht verschanzt und erhielten Zufuhren von der See. Die Fürsten vermochten nichts auszurichten und so rückten die kaiserlichen Truppen heran.

War es wirklicher Mangel an Kriegsbedarf, war es der Wunsch die Holländer auf die Probe zu stellen — genug die kaiserlichen Bevollmächtigten liessen an den Vorsteher der Factori von FIRANDO, Nicolas Koekebakker, die Aufforderung ergehen, ihnen eine Quantität Pulver zu leihen. Seine Ausflüchte, dass die beiden auf der Rhede liegenden Schiffe keines entbehren könnten, halfen nichts; man versprach, das geliehene vor ihrer Abfahrt wieder zu geben. Bald darauf kam ein Gesuch um Geschütz; Koekebakker gab nach einigem Sträuben fünf Stücke von dem einen Schiffe „De Ripp“ heraus, liess aber das andere, voraussehend dass die Japaner noch ferneres wünschen würden, sofort in See stechen. Schon Tages darauf traf die Aufforderung der Commissäre ein, ihnen die anwesenden Schiffe zu senden. Koekebakker begab sich nun selbst mit dem „Ripp“ auf den Kriegsschauplatz, ging vor dem Castelle zu Anker und liess es vom 24. Februar 1638 an aus allen seinen Stücken beschliessen. Am 12. März bedeuteten ihm die Commissäre, dass sie seiner Hilfe nicht mehr bedürften; sein schweres Geschütz aber musste zur ferneren

Beschiessung aus den Batterien zurückbleiben. Die Aufständischen hielten sich noch einen vollen Monat; am 12. April wurde die Feste mit Sturm genommen, ihre Besatzung bis auf den letzten Mann niedergemacht. Damit endete dieser Krieg der über 36,000 Menschen das Leben gekostet haben soll.

Diese Ereignisse flossten, obgleich nicht unmittelbar durch den Christenglauben veranlasst, der Regierung neues Misstrauen gegen denselben ein. Es ist nicht zu verkennen, dass das Christenthum, welches, vor über 80 Jahren eingeführt, hier vielleicht die tiefsten Wurzeln geschlagen hatte, in den Bewohnern den selbstständigen unabhängigen Sinn entwickelte, dass der Vorwand der Religion dem Aufstande Einigkeit und Stärke gab. Die Maassregeln gegen dasselbe wurden desshalb noch mehr verschärft: für jeden Japaner mussten hinfort zwei Bürgen gestellt werden, welche mit ihrem Leben dafür einstanden, dass er kein Christ sei; Jeder sollte sich zu einer bestimmten Secte bekennen und in bestimmten Zeitabschnitten Zeugnisse der Bonzen über den regelmässigen Tempelbesuch beibringen; auch die Jünger der Confuciuslehre waren davon nicht ausgenommen und mussten sogar Götzen in ihren Häusern aufstellen.

Im Jahre 1639 brachte die Obrigkeit das schon früher erlassene Verbanngesetz gegen die noch in NANGASAKI lebenden Portugiesen zur Ausführung: bei Todesstrafe sollte sich kein Portugiese oder Spanier mehr in Japan blicken lassen. Die Holländer in FIRANDO mussten sich einer strengen Haussuchung nach Crucifixen unterwerfen; alle die nicht unmittelbar zur Factori gehörten, ferner alle von Holländern und Engländern mit Japanerinnen gezeugten Kinder und deren Mutter wurden des Landes verwiesen und nach Batavia eingeschifft. Die in der Factori zurückbleibenden Holländer kamen unter strenge Aufsicht; Koekebakker, der bald nach dem Blutbade von SIMABARA zu Hofe reiste, erntete in YEDDO für die geleisteten Dienste einen sehr kühlen Dank. Sein Benehmen zeugte von Schwäche und Rathlosigkeit, und that dem Charakter der Holländer in den Augen der Japaner, deren hervorstechende Eigenschaften Entschlossenheit und Thatkraft sind, grossen Schaden. Sein Nachfolger François Caron, der schon früher diese Stellung bekleidet und beim Siogun persönlich in Gunst gestanden hatte, wurde bei der Hofreise 1639 gar nicht zur Audienz gelassen; auch die hohen Staatsbeamten wiesen die üblichen Geschenke zurück. — Ein grosses dreistöckiges steinernes Gebäude, das die Holländer in FIRANDO errichteten, und das allerdings nach japanischen Begriffen mehr einer Festung als einem Kaufhause glich, erregte den Argwohn der Regierung. Gleich nach

1640. Vollendung des Baues, im Jahre 1640, erschienen kaiserliche Bevollmächtigte in der Factorie, welche nach strenger Haussuchung ein Decret verlasen: Alle Wohnungen der Holländer mit Jahreszahlen der christlichen Zeitrechnung sollten niedergerissen, der Sonntag nicht mehr gefeiert werden; die Vorsteher der Factorie dürften künftig nur ein Jahr im Amte bleiben. — Caron, der durch den Beschützer der Fremden, den Fürsten von FIRANDO, im Voraus von Allem unterrichtet gewesen zu sein scheint, erwiederte demüthig: „Seiner kaiserlichen Majestät Befehle sollten getreulich befolgt werden.“ Die Commissäre zeigten sich zufrieden, dass ihnen das Blutvergiessen erspart wurde, denn sie hatten Befehl die Holländer bei dem geringsten Widerstande von heimlich dazu aufgestellten Truppen niedermachen zu lassen und sich ihrer Schiffe zu bemächtigen. Als Jene beim Abtragen ihrer Gebäude lässig zu Werke gingen, drohten die Bevollmächtigten einige der Factoreibeamten hinrichten zu lassen, wenn man nicht eile. Caron stellte nun die holländischen Schiffsmannschaften und viele gemiethete Japaner bei der Arbeit an und so wurde das grosse Factoreigebäude, auf das es besonders gemünzt war, über Nacht der Erde gleich gemacht.*)

Wie bitterer Ernst es dem Siogun mit der Verbannung der Portugiesen und Spanier war, zeigte sich noch in demselben Jahre. Sie schickten nämlich von Macao aus eine Gesandtschaft nach NANGASAKI, um die Handelsverbindungen wieder anzuknüpfen. Der Statthalter liess sogleich die Bevollmächtigten mit ihrem Gefolge und der ganzen Schiffsmannschaft gefangen setzen und erbat sich, da Jene behaupteten, dem kaiserlichen Befehle gemäss zu handeln, weil sie keine Geistlichen bei sich hätten, auch nicht um Kaufhandel zu

*) Soll man einer in Merklein's deutscher Ausgabe von Caron's „Beschreibung dreier mächtigen Königreiche“ angeführten Reisebeschreibung (Anderson's Orientalische Reise) Glauben beimessen, so hätten die Niederländer den Japanern ernstlichen Anlass zu Misstrauen gegeben: „Als Herr Caron vom Japanischen Kaiser erhielt, dass die Logie (das Factoreigebäude) ein wenig möchte erweitert werden, hat er das Gebäu auf einen Fels, recht am Ufer setzen und durch holländische Mauer- und Zimmenleute aufführen lassen. Indem man das Gebäu von aussen verfertigt, kamen etliche Holländische Schiffe, welche eine grosse Parthei gehauener, weisser Corollensteine in Kisten, als wenn es Kaufmannswahren wären, gepacket herbei brachten, und durch Hülfe des Schiffsvolks alsbald in's Haus setzten: Wovon Herr Caron geschwind eine gute Batterie verfertigen und selbige mit zwölf guten metallnen Stücken (so sie des Nachts aus den Schiffen brachten) besetzen liess.“ — Die holländischen Schriftsteller erwähnen nichts Derartiges.

treiben, sondern als Gesandte nach Japan kämen, Verhaltensbefehle aus YEDDO. Der Spruch des Siogun lautete auf Hinrichtung der ganzen Gesandtschaft. Es waren 74 Personen, darunter ein Kind, welche auf der Richtstätte des Papenberges — einer kleinen Insel am Eingange der Bucht von NANGASAKI, wo das Blut vieler Christen geflossen ist — auf einmal enthauptet wurden. Nur dreizehn Asiaten, die sich unter der Schiffsmannschaft befanden, schenkten die Japaner das Leben und gaben ihnen ein Fahrzeug, um die Schreckenspost nach Macao zu bringen. Sie scheinen niemals dort angelangt zu sein. Das portugiesische Schiff wurde mit den Kleidern und Kostbarkeiten der Enthaupteten und seiner ganzen übrigen Ladung im Hafen verbrannt; es sollen werthvolle Geschenke für den Siogun und 400,000 Tael in Silber an Bord gewesen sei, welche Portugiesen noch japanischen Kaufleuten schuldeten. Auf der Richtstätte liess die Obrigkeit gegen die See zu eine Warnungstafel aufstellen:

„Es solle bei Todesstrafe, so lange die Sonne leuchte, kein Fremder wagen nach Japan zu kommen. Dieses Verbot werde für alle Zeiten unwiderruflich sein.“

Die Holländer erhielten 1641 zunächst den Befehl, alle ihre Waaren im Jahre der Anfuhr zu verkaufen. Zugleich wurde ihnen eingeschärft, sich demüthiger zu betragen und in ihrem Auftreten weniger Pracht zu entwickeln; das Schlachten von Rindvieh sollte in Zukunft bei Todesstrafe unterbleiben. — Im Februar langte der neue Vorsteher Maximilian Le Maire an. Er wurde bei seiner Hofreise anscheinend gnädig empfangen, erhielt aber, kaum nach der Factorie zurückgekehrt, im Mai den Befehl, sich mit allen seinen Landsleuten aus FIRANDO zu entfernen, weil der Siogun nicht gesonnen sei, künftig dort Fremde zu dulden. Aus kaiserlicher Gnade solle ihnen erlaubt werden, sich, wenn sie wollten, auf DESIMA bei NANGASAKI niederzulassen und dort unter obrigkeitlicher Aufsicht Handel zu treiben. — Le Maire, dem die Japaner keine Zeit liessen zu überlegen, geschweige denn Verhaltensbefehle einzuholen, siedelte schon am 21. Mai nach DESIMA über.

Im Jahre 1644 schickte der Gouverneur von Macao nochmals 1644. eine Gesandtschaft nach Japan. Vier Jahre zuvor hatte Portugal sich vom spanischen Joche befreit und die Colonieen folgten dem alten Mutterlande; man glaubte, da Spaniens Uebermacht der politische Grund der Verbannung gewesen war, jetzt Aussicht auf Wiederanknüpfung des Verkehrs zu haben. — Als die Bevollmächtigten

im Hafen von NANGASAKI anlangten, machte der dortige Statthalter Anstalten, ihnen das Loos der Gesandtschaft von 1640 zu bereiten; da kam der Bescheid aus YEDDO, der Siogun begnadige sie in der Voraussetzung, dass ihrem neuen Könige das Verbannungsedict unbekannt sei, bei Wiederholung eines solchen Versuches aber sollten seine Gesandten unfehlbar hingerichtet werden.

1685. Noch einmal wurde 1685 ein Schiff von Macao nach NANGASAKI abgefertigt, das unter dem Vorwande, zwölf schiffbrüchige Japaner in ihr Vaterland zurückzuführen, die Handelsbeziehungen wieder anknüpfen sollte. Man wies aber alle Eröffnungen unter Erinnerung an die alten Gesetze zurück, und erlaubte den Portugiesen nicht einmal jene Schiffbrüchigen zu landen.

Auch die Engländer, welche 1623 ihren Handel aus freien Stücken aufgegeben hatten, machten noch im Laufe desselben Jahrhunderts einen Versuch, sich wieder Eingang in das japanische Reich zu verschaffen. Das englische Schiff „the Return“, dessen Befehlshaber dem Siogun einen Brief König Karl's II. überbringen sollte, lief am 20. Juni 1673 in den Hafen von NANGASAKI ein. Die Behörden empfingen ihn freundlich, liessen sich aber alle Munition und die Geschütze ausliefern und verhinderten jede Communication mit dem Lande. Die Engländer beriefen sich auf die alten von JYEEYAS verliehenen Handelsprivilegien, aber das Kreuz in ihrer Flagge und der Umstand, dass König Karl mit einer portugiesischen Prinzessin vermählt war, erregten Argwohn. Unglücklicherweise brachten damals die von Batavia eben einlaufenden holländischen Schiffe die Nachricht von dem Ausbruch des Krieges zwischen Niederland und England und von dem Bündnisse des Letzteren mit dem katholischen Frankreich; so erhielten denn die Engländer eine ablehnende Antwort auch auf die Frage, ob sie nach dem Tode ihrer Königin wiederkommen dürften. Man gestattete ihnen aber, bis zum Einsetzen des günstigen Monsuns im Hafen zu bleiben und nahm, als sie vorgaben, kein Geld mehr zu haben, chinesische Rohseide in Zahlung für ihre Bedürfnisse.*) Die Geschütze und Munition erhielten sie erst ausserhalb des Hafens wieder; viele japanische Kriegsfahrzeuge, welche den „Return“ während seines Aufenthaltes im Hafen bewacht hatten, geleiteten ihn weit auf das hohe Meer hinaus. Uebrigens liess der Siogun den Engländern und Holländern das Versprechen abnehmen, einander in den japanischen Gewässern nicht anzugreifen.

*) Alle europäischen Artikel wurden zurückgewiesen.

In dem Vorstehenden ist schon gesagt worden, dass der innerste Grund der Verbannung der Fremden die Unvereinbarkeit des Christenthumes mit den japanischen Zuständen war. Die durch zweitausendjährige Entwicklung zur festen Regel gewordene Einschränkung des Volkes in bestimmte Grenzen, seine eingelebte Unterwürfigkeit gegen die herrschenden Classen waren Grundbedingung des japanischen Staatslebens. Die Ausübung der starren Gewalt widerspricht noch mehr und unmittelbarer den Grundideen des Christenthumes als die Unterwerfung an solche Gewalt; mittelbar aber streiten sie auch gegen diese, denn es liegt in seinem Wesen, die eigenthümliche Entwicklung des Einzelnen zu fördern und sein Bewusstsein zu heben. Ganz verschieden gestalten sich die Verhältnisse, wenn ein Stamm auf niederer Bildungsstufe das Christenthum empfängt und bei politisch vorgeschrittenen Culturvölkern. Bei jenem wird es der wesentlichste Factor des Bildungsganges werden und die Entwicklung des staatlichen Lebens von Grund aus bedingen, bei diesen müssen innere Kämpfe entstehen. Das antike Leben musste erst in Verfall gerathen, ehe das Christenthum bei den Culturvölkern Europa's Wurzel schlagen konnte, und wurde dann durch dasselbe von Grund aus umgestaltet und überwunden. Der Kampf währte durch Jahrhunderte. Wo das Christenthum mit dem Islam in Berührung kommt, ist die Begegnung gewaltsam; man kann sich keine allmähige Bekehrung eines muhamedanischen Staates zum Christenthum, keine allmähige Umbildung durch dasselbe denken; er wird es entweder abstossen oder selbst zusammenstürzen. Aehnlich ist das Verhältniss mit Japan, nur dass die Japaner sich ihrer politischen Eigenthümlichkeit nicht bewusst waren. So lange ein Volk isolirt bleibt, hält es alle seine Gewohnheiten und Institutionen für natürlich und nothwendig; erst die Bekanntschaft mit dem Fremden erweckt Nachdenken und Selbsterkenntniss. Die seltenen Berührungen mit den Koreanern und Chinesen, deren Bildung überdies auf ähnlichen Grundlagen ruhte, konnten für die Japaner diese Wirkung nicht haben. Die Basis der japanischen Staatsverfassung war recht eigentlich die alte Kamireligion; die Lehren des Confucius enthielten nichts der japanischen Theokratie gefährliches, ebensowenig der indische Buddhismus, der sich nach kurzem Kampfe der alten Landesreligion anpasste und verschmolz. So viele Secten es auch gab, in den Grundanschauungen war man sich selbst unbewusst einig, und ahnte wohl kaum, dass es noch andere ganz verschiedene Lehren geben könne: daher die arglose Toleranz, welche dem Christenthume erlaubte so tiefe Wurzeln zu schlagen.

Neben jenen innersten Ursachen mögen auch andere Umstände nachtheilig für die Fremden gewirkt haben, ihr Betragen musste den gesitteten Japanern in vielen Beziehungen anstössig sein. Zunächst die Excesse und Ungehörigkeiten, welche europäische Abentheurer überall zu begehen pflegen, wo sie, von keiner Obrigkeit beschränkt, ihren Gelüsten freien Lauf lassen können; diese mit den Vorschriften der Geistlichen im schärfsten Widerspruch stehende Zügellosigkeit trug viel dazu bei, die Religion der Fremden bei den Besseren der Nation in Missachtung zu bringen. Dann die Ueberhebung der Europäer, die, je geringeren Standes und Bildungsgrades, desto erhabener über jeden nicht ganz Weisshäutigen sich dünken. Das hoffärtige Auftreten der portugiesischen und spanischen Kaufleute machte den allerschlimmsten Eindruck; ihre Gespreiztheit, ihre Waffen und prächtige Kleidung waren den Edelen verhasst und gaben in deren Augen dem Volke ein schlechtes Beispiel. Der Handelstand gilt einmal in Japan für einen der niedrigsten; Kaufleute dürfen keine Waffen tragen, müssen sich einfach und nach vorgeschriebenem Schnitt kleiden, und bescheiden, ja demüthig gegen den Geringsten aus der Adelsklasse betragen. Die Etiquette ist für alle Stände streng geregelt. Die Formen der Ehrerbietung gegen Höherstehende, wie sie sich von uralter Zeit her in Japan eingelebt haben, sind nach europäischen Begriffen erniedrigend, wegwerfend, aber dort entzieht sich ihnen Niemand; die vornehmsten Lehnsfürsten erweisen sie ohne Bedenken dem Mikado, dem Siogun, es sind eben alte Formen, die in der That die Bedeutung nicht haben, welche wir ihnen beilegen. Die gänzliche Missachtung dieser Gebräuche von Seiten der Europäer und vorzüglich der Kaufleute hat die Japaner zu allen Zeiten gereizt und erbittert. Dass sie selbst Fremden von Rang und Stellung gern die gebührenden Ehren erweisen, dass sie sich sogar, wenn auch nach einigem Kampfe, meistens bequemen, von den landesüblichen Formen abzuweichen und Manches nach ihren Begriffen Unanständige dulden, um den Gewohnheiten der Fremden Rechnung zu tragen und sie zufrieden zu stellen, hat sich bei vielen Gelegenheiten gezeigt. Ein Brüsquieren ihrer eigenen Sitten kann die stolze Nation aber auch heute noch nicht ertragen.

Die gänzliche Ausrottung des Christenthumes und die gänzliche Ausschliessung der Fremden wurden theils durch die Erfahrung veranlasst, dass man sich ihres Einflusses nur durch dieses Mittel ganz erwehren konnte, theils durch die japanische Anschauung überhaupt, die keine Ausnahme duldet und jedes einmal anerkannte Princip mit der grössten Strenge bis zum Extrem durchführt. Dass

trotzdem eine Ausnahme zu Gunsten der Holländer gemacht wurde, hatte seinen Grund lediglich darin, dass diese sich fast unbedingt in Alles fügten und die gewissermaassen rechtlose Stellung gefallen liessen, in welche die Japaner sie schliesslich verwiesen.

Seit lange ist es Gewohnheit geworden, die Niederländer wegen ihrer Stellung in Japan zu schmähen, zu beschimpfen. Dass das Auftreten der holländischen Kaufleute ein würdiges, ihre Stellung ehrenvoll gewesen sei, wird Niemand behaupten; sie haben sich, um Geld zu gewinnen, die grössten Demüthigungen gefallen lassen und sind dadurch immer tiefer in der Achtung der Japaner gesunken. Aber die Nation für das verantwortlich zu machen, was eine Gesellschaft von Kaufleuten gethan hat, ist gewiss unbillig; man kann ohne Anstand behaupten, dass die Kaufleute anderer Länder unter gleichen Umständen ähnlich gehandelt hätten, dass andere Völker Schlimmeres gethan und geduldet haben. Wer die überseeischen Niederlassungen der Europäer und ihre Geschichte kennt, der weiss, dass in den vergangenen Jahrhunderten — denn in dem gegenwärtigen hat sich Vieles geändert — die überwiegende Mehrheit der Ansiedler in dem Auswurf der europäischen Gesellschaft bestand, in Glücksrittern, die in kürzester Zeit und auf jede Weise Schätze zu erwerben trachteten, und dass ihr Auftreten gegen aussereuropäische Völker mit den heutigen Begriffen von Recht, Ehre und Sittlichkeit nicht bestehen kann. Wie sollte man diesen Maassstab an das Betragen der Holländer in Japan legen! Um die Verhältnisse richtig zu würdigen, ist zunächst in Betrachtung zu ziehen, dass die Niederländer in Japan Emissäre einer Handelsgesellschaft waren, deren materieller Nutzen ihr nächstes Augenmerk sein musste. Die höchsten Beamten der Compagnie hatten von Anfang an den Grundsatz aufgestellt, „dass man sich mit grosser Bescheidenheit und Unterthänigkeit der Japaner Freundschaft auf jede Weise zu erhalten habe.“*) Diese Worte blieben die Richtschnur der Handelsvorsteher für alle Zeiten. Ihre Stellung war schwierig, ihre Verantwortlichkeit gross; Rath und Verhaltensbefehle konnten sie, der Entfernung wegen, niemals, auch in den allerwichtigsten Fällen nicht einholen, und selbst zur Ueberlegung liessen ihnen die immer peremptorischer auftretenden Japaner selten Zeit. Sie mussten in Eile entscheiden, was lange Ueberlegung forderte, und machten deshalb viele Fehler. Dass ihre Nachgiebigkeit, selbst in Betrachtung der zu erreichenden Zwecke, zu weit ging und viel verdarb, gestehen auch die holländi-

*) Worte des General-Gouverneurs Van Diemen.

schen Schriftsteller; mit gleicher Sicherheit aber lässt sich annehmen, dass die Niederländer das Loos der Portugiesen getheilt hätten, wenn sie sich in den Jahren 1638, 1639 und 1640 nicht in Alles fügten. Die Uebersiedelung nach DESIMA, die als Alternative der gänzlichen Verbannung gestellt wurde, versetzte sie schon an sich auf immer in die Lage von Leuten, welche man nur aus Gnade im Lande duldete.

Von den schlimmsten gegen die Holländer laut gewordenen Vorwürfen lässt sich beweisen, dass sie auf böswilliger Erfindung und gefälschter Darstellung der Thatsachen beruhen. Dies gilt besonders von den Beschuldigungen, dass sie die Vertreibung der Portugiesen und Spanier und den Untergang des Christenthums in Japan veranlasst, und dass sie selbst das Christenthum verleugnet hätten.

Was den ersten Punkt betrifft, so weiss man zunächst, dass das Religionsedict des TAÏKO-SAMA vom Jahre 1587 datirt und nachher niemals widerrufen worden ist. Alle späteren Maassregeln waren nur Ausführung und Verschärfung dieses Erlasses. Ferner ist notorisch, dass die Spanier und Portugiesen bei der ersten Ankunft der Holländer und nachher, so lange sie in Ansehen standen, allen ihren Einfluss aufgeboten haben, um Jene zu verdrängen: das beweisen, wenn man das Zeugniß des Adams nicht gelten lassen will, die ausdrücklichen Bekenntnisse des spanischen Gouverneurs der Philippinen — welcher 1609, also mit den Holländern ungefähr zugleich nach Japan kam — er habe ihre Verbannung wiederholt auf das nachdrücklichste gefordert. Dies ist bei dem Nationalhass zwischen den Spaniern und Holländern und bei der verfolgenden Stellung, welche die katholische Kirche gegen die protestantische damals überall einnahm, nicht zu verwundern; ebenso natürlich aber scheint es, dass die Holländer Jenen mit Gleichem vergalten.

Wenn nun den Holländern vorgeworfen wird, dass sie durch die zur Unterdrückung des Aufstandes in ARIMA geleistete Hilfe das Christenthum in Japan ausgerottet hätten, so geschieht das ebenfalls mit Unrecht. Man kann mit Sicherheit behaupten, dass die Japaner auch ohne Koekebakker's Kanonen nicht nur mit den Christen in ARIMA, sondern mit allen Christen des Reiches fertig geworden wären, wenn sie sich einmüthig und zu gleicher Zeit erhoben hätten. Der Dynastie des JYEYAS konnten sie nicht mehr furchtbar sein. Die Aufständischen in ARIMA aber waren in eine verfallene Festung zurückgedrängt, von der Landseite vollständig cernirt, und konnten sich auf keine Weise halten. Dass die 425 Schüsse, welche Koeke-

bakker von seinem Schiffe aus gegen die Festung feuerte, den Ausschlag gegeben haben sollten, wird Niemand glauben, der die Wirkung einer Kanonade — und noch dazu aus Geschützen des siebzehnten Jahrhunderts — zu beurtheilen vermag. — Man kann fast mit Sicherheit annehmen, dass die Regierung durch ihre Forderungen an Koekebakker die Holländer auf die Probe stellen wollte; die Japaner kannten sie als Christen und trauten ihnen deshalb nicht. Wenn nun auch der Aufstand in ARIMA von Ursprung kein Religionskrieg war — das beweisen seine Anfänge und der Umstand, dass die Aufrührer sich dem Siogun, der notorisch das Christenthum mit der grausamsten Härte verfolgte, auf Gnade und Ungnade ergeben wollten — so nahm er doch in der Folge den Charakter eines solchen an. Man hatte das Banner des Kreuzes aufgepflanzt und es ist wohl zu vermuthen, dass der wiedererwachende Glauben den Bedrängten Trost und Stärke verliehen habe, und als edleres Motiv bei Vielen zur Hauptsache geworden sei. — Wie wenig Koekebakker's zögernd geleistete Hilfe den Japanern genügte, wie wenig sie ihr Misstrauen beschwichtigte, beweist seine schlechte Aufnahme in YEDDO und die Ereignisse der folgenden Jahre. Traurig ist es, wenn einzelne holländische Schriftsteller behaupten, sein Benehmen erfülle nicht nur die Forderungen der Ehre und Pflicht, sondern auch die der Staatsklugkeit, wenn sie sogar als Protestanten die Verfolgung wehrloser katholischer Christen für gerechtfertigt erklären; — man kann aber vermuthen, dass Männer seines Schlages aus anderen Nationen unter gleichen Umständen ähnlich gehandelt hätten.

Es scheint, dass man zur Zeit der Ereignisse selbst den Holländern keinen Vorwurf aus ihrem Benehmen gemacht hat. Mandelslo, ein deutscher Edelmann, der im Jahre 1639 Goa besuchte und in freundschaftlichem Verkehr mit den dortigen Jesuiten stand, berichtet viel von den Schrecknissen der japanischen Christenverfolgung, deren Schilderung er aus ihrem Munde vernahm, sagt aber nicht, dass sie die Holländer irgendwie beschuldigt hätten. Die ersten Schmähungen finden sich in den Büchern des Tavernier, eines französischen Abentheurers, der lange in Ostindien war und im Auftrage der französischen Regierung geschrieben zu haben scheint. Colbert nämlich hatte den Gedanken gefasst, eine französisch-ostindische Handelsgesellschaft zu gründen, die auch mit Japan Verbindungen anknüpfen sollte, und wünschte zu diesem Zwecke Holländer in den französischen Dienst zu ziehen, welche mit den dortigen Verhältnissen bekannt wären. Niemand konnte zu diesem Unternehmen so geeignet sein als François Caron, der sich im Dienste der holländischen Compagnie

in Japan vom Küchenjungen zum Handelsvorsteher emporgeschwungen, diesen Posten wiederholt bekleidet hatte, und mit allen Verhältnissen und mit der Landessprache vertraut war. Dieser verliess, unzufrieden die gehoffte Beförderung zu den höheren Aemtern nicht zu finden, den Dienst der holländischen Compagnie und wurde von Colbert an die Spitze einer französischen Expedition nach Japan gestellt, starb aber auf der Ueberfahrt — wodurch das ganze Unternehmen scheiterte. Caron und Tavernier haben nun, selbst nach den Aussagen französischer Katholiken, die Holländer auf das schwärzeste verleumdet; die Werke des Letzteren strotzen von Ungereimtheiten und Widersprüchen. Auf sie und auf einige Worte Kämpfer's, dessen Autorität in Dingen, die er nicht selbst beobachtet hat, zu hoch angeschlagen wird, gründen sich alle späteren Verunglimpfungen der Holländer und insbesondere die Schmähungen gegen Koekebakker.

Was nun den anderen Punkt, die Verleugnung des Christenthumes betrifft, so wird dieser widerlegt durch das argwöhnische Betragen der Japaner und besonders durch den im Jahre 1640 von den Holländern in FIRANDO verlesenen Erlass, worin ihnen die Einreissung aller Häuser mit der christlichen Jahreszahl befohlen und die Sonntagsfeier untersagt wird. Zu Eingang dieses Documentes heisst es ausdrücklich, es sei dem Siogun bekannt, dass die Holländer, ebenso wie die Portugiesen, Christen seien, dass sie den Sonntag feierten, die christliche Zeitrechnung, die zehn Gebote, das Vaterunser, die Taufe, das Glaubensbekenntniss, das Abendmahl, die Bibel, die Propheten und Apostel hätten, ganz wie die Portugiesen; den Unterschied der Bekenntnisse achte man gering.*) Die äussere Ausübung ihrer Religion wurde damals untersagt, die Ablehnung aber ist niemals von ihnen verlangt worden.**)

Die japanische Regierung hatte, um sich gegen ein neues Eindringen des Christenthums zu sichern, die Ceremonie der Kreuztretung

*) Diesen Erlass hat Lauts (Japan in zijne staatkundige en burgerlijke inrigtingen etc.) aus den Archiven der ostindischen Compagnie mitgetheilt.

**) Die von englischen und amerikanischen Schriftstellern so häufig wiederholte Erzählung, dass die Holländer auf die Frage, ob sie Christen seien, geantwortet hätten, „nein, wir sind Holländer“, beruht auf folgender Thatsache. Im Jahre 1629 kam ein neuer Statthalter nach NANGASAKI, der durch unbeugsame Strenge alle dortigen Christen in Kurzem zur Abschwörung des Glaubens vermochte. Alle Einwohner mussten ein schriftliches Bekenntniss unterzeichnen, dass sie keine Christen seien. Die beiden einzigen in NANGASAKI anwesenden Holländer schrieben damals, von den Behörden gedrängt, die Worte „wir sind Holländer“ und ihre Namen unter die Urkunde.

eingeführt, welche in den früher christlichen Bezirken in bestimmten Zeitabschnitten wiederholt wurde. Die damit beauftragten Beamten zogen dann von Haus zu Haus, liessen die sämmtlichen Bewohner eine Erklärung unterzeichnen, dass sie keine Christen seien, und dann der Reihe nach auf eine Kupferplatte mit dem Kreuzesbilde treten. Dasselbe wurde von den nach Japan kommenden Chinesen verlangt. Nun hat ein Neapolitaner, Gemelli Carreri, der von 1693 bis 1698 in China war, und dessen Reisewerk auch in das Französische übersetzt worden ist, unter Anderen erzählt, dass die Holländer den Japanern die Maassregel der Kreuztretung als Mittel der Entdeckung von Christen empfohlen, dass sie selbst sich freiwillig dieser Ceremonie unterzogen und dadurch die Erlaubniss zum Handel nach Japan erwirkt hätten. Sein Gewährsmann ist ein aus Japan heimkehrender Chinese. Obwohl nun die Lügenhaftigkeit des Carreri hinreichend erwiesen ist, so hat man doch diese Fabel vielfach geglaubt und wiederholt; es ist aber gewiss, dass die Japaner nicht nur die Kreuztretung von den Holländern nicht verlangt, sondern ihnen sogar niemals erlaubt haben bei dieser Handlung gegenwärtig zu sein. Die Holländer haben mehrfach Gelegenheit gehabt in Japan ihren Glauben unter schwierigen Verhältnissen zu bekennen, und bekannten sie ihn nicht jährlich durch die mitgebrachten Erbauungsbücher, welche nur für die Zeit ihres vorübergehenden Aufenthaltes in NANGASAKI versiegelt abgeliefert wurden?

Druck von Wilhelm Hoffmann in Dresden.

